

Erstes Buch.

I.

Frankreich gab immer den Anstoß zu den Vorgängen in Deutschland. Schon einmal wälzte sich der Lavaström aus dem Krater seiner Revolution in das deutsche Land, er verkrustete aber, und die Fürsten ließen aus seiner Rinde Kettenspangen für das Volk und Ringe und Armbänder zum Schmucke der allezeit getreuen und anhänglichen Aristokratie verfertigen. Ein zweites Mal warf dieser stets feuerlockhende Besuw glühende Asche herüber und sprengte manche Pulvertonne in die Luft. Die Fürsten kamen mit dem Schrecken, die Völker mit verschärften Maßregeln davon und es blieb Alles wie ehemals. Ein drittes Mal aber stieg eine schwarzdunkle Rauchwolke auf und bedeckte erst mit unheimlichem Dunkel Alles ringsum, dann blißte es lichterloh in die Höhe und die ganze Welt war von der Riesensackel der Freiheit erleuchtet, die in Frankreich angezündet wurde. Diesmal hatte auch das deutsche Volk, das in der Schule einer schweren und traurigen Erfahrung erst das Mißtrauen und dann die Klugheit erlernte, den günstigen Moment nicht vorüberstreichen lassen; es forderte seine Rechte und brach die Willkürherrschaft, und das geschah im Jahre des Heiles Achtzehnhundertachtundvierzig.

II.

Schon mit dem Jahre 1815 nehmen die Kämpfe um die Einführung des constitutionellen Princips in Deutschland ihren Anfang und reichen bis zum Jahre 1828 hinauf, doch hielt sich die große Masse des Volkes dabei fast ganz indifferent. Diese Kämpfe sind gleichsam nur das Werk einzelner Parteiführer, die in ihrem revolutionären Vorhaben

durch den allgemeinen Haß gegen die absolute Bureaukratie in etwas unterstützt werden. Mit dem Jahre 1819 wird der Kampf durch die Bundesbeschlüsse unterdrückt und in das enge Bett geheimer Umtriebe zurückgedrängt. Die begeisterte Jugend der Universitäten muß ihre Freiheitsideen auf den Festungen abbüßen. Das Spionirwesen greift mächtig um sich und die Diplomatie bedient sich dieses schändlichen Mittels, um die Unterthanen in das Joch der Knechtschaft zu zwingen. Nur Nassau, Weimar, Hessen-Darmstadt, Baden, Württemberg und Baiern erhalten Scheinverfassungen. Die Julitage von Paris bleiben nicht ohne Nachwirkung auf Deutschland. In Braunschweig, Dresden und Cassel kommt es zu Aufständen, die fast nichts erwirken. In Göttingen revoltirt man am entschiedensten und will von da aus ganz Deutschland aufständig machen. Wieder sind es die Bundesbeschlüsse vom 28. Juni und 5. Juli 1832, welche die Bewegung lähmen, die sich noch einmal im Frankfurter Attentate äußert. Die ganze Schuld wird den Universitäten und der Presse zur Last gelegt und an ihnen mit sklavischer Unterdrückung bestraft. Die Regierungen fangen nun aber an, das Volk zu fürchten, und fassen die Zügel etwas fester. Die deutsche Bewegung sucht ihren Stützpunkt in Frankreich. Auch Sachsen, Hessen-Cassel, Braunschweig, Hannover, Schwarzburg-Sondershausen erhalten Scheinverfassungen. Der deutsche Zollverein verbindet die einzelnen Staaten Deutschlands fester und richtet das Auge des Volkes vom Auslande ab. Die Handelsinteressen ersticken alle andern politischen Reformgedanken. Die Grenzperre und die Tyrannei Rußlands gegen Polen machen dies Reich noch verhaßter, als es war; aber auch mit Frankreich, das sich durch sein gewinnlüchtiges Treiben kleinlich und gefährlich zeigt, will man nichts mehr zu schaffen haben. Die Städteordnung giebt dem Bürger einen festen Halt, die Ablösung der Frohnden und Lasten weckt den Menschen im Bauer und die Adelsprivilegien sinken im Preise. Zwei Thaten treten in dieser Zeit als schwarze Schandmale für Deutschland hervor: die Aufhebung der hannoverschen Verfassung durch das Patent vom 5. Juli 1837, wobei sich der deutsche Bundestag als incompetent für „diese innere Angelegenheit“ erklärte, und das Einschreiten gegen den Erzbischof von Cöln. Die

Verbanung der sieben Göttinger Professoren rüttelte Deutschland aufs Neue aus dem langen Schlafe und die Härte gegen den Erzbischof von Cöln hatte einen ultramontanen Terrorismus zur Folge, der hinwieder den Neukatholicismus erzeugte. Mit dem Regierungsantritte des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, von dem man erwartete, er werde Alles freiwillig geben, erwachte das alte Verlangen nach Volksrepräsentation, die durch das Gesetz vom 23. Mai 1815 zugesichert war. Ostpreußen, Schlesien und in beschränkter Weise Pommern, die Rheinlande und Posen wünschten die Reichsverfassung. Während man in Ostpreußen für unbedingte Handelsfreiheit und am Rhein für unbedingten Handelsschutz vorzugsweise arbeitete, forderten die Rheinlande, Schlesien, Posen und Ostpreußen insgesamt Pressfreiheit, vor der Pommern und Sachsen erschreckt zusammensuhren. Man setzte die größte Hoffnung auf die Zusammenberufung der ständischen Ausschüsse in Berlin im Jahre 1842; die Versammlung mußte sich aber nur auf die Vorlagen der Regierung: den Bau der Eisenbahnen, die Steuerermäßigung und anderes Unwesentliche beschränken, und es wurde sogar als ordnungswidrig erklärt, daß ein Mitglied einen Dank an den König für die Zusammenberufung beantragen wollte. Die Macht, die der deutsche Handel gewonnen, veranlaßte den Wunsch nach einer deutschen Kriegsflotte, der diesmal noch als unzureichend verstimmt. An der Westgrenze Deutschlands, deren Besetzung Baiern und Preußen vor Frankreich besorgten, weckte der Kriegslärm von 1840 die Wachsamkeit der Bundesbehörde. Ulm und Rastatt wurden befestigt. Ein starkes Moment übte das Hervortreten der Nationalitäten in Schleswig-Holstein, das in völliger Abhängigkeit von Dänemark, dessen König zugleich Herzog dieser Länder war, erhalten werden sollte. Auch in den Handel kam eine Revolution, doch spielte darin eine habfüchtige Kleinlichkeit und Niedrigkeit von Privatinteressen der einzelnen Staaten. Das preussische Gesetz vom 24. Mai 1844 über die Eröffnung von Actienzeichnungen und der Verkehr mit den dafür ausgegebenen Papieren regte den Actienwindel wieder an, der schon mit dem Jahre 1833 begann, wo die erste Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth gebaut wurde. Man ließ dem Handel ein ziemlich freies Ziel;

desto mehr unterdrückte man die Presse, am meisten aber in Wien und Berlin. Die Errichtung des Obercensurcollegiums in Berlin im Jahre 1844 setzte zwar der Willkür einzelner Censoren eine Schranke, war jedoch im Allgemeinen von keiner erheblichen Bedeutung, denn es war unabhängig von der Verwaltung; es hatte die unbeschränkteste Vollmacht über Erlaubniß und Verbot von Druckschriften, es konnte Concessionen von Zeitschriften geben und zurücknehmen und einem ganzen Verlag den Eingang in das innere Land verwehren. Die Verbote von Büchern und Zeitungen nahmen kein Ende. In dieser Beziehung thaten sich besonders Preußen, Baiern und Kurhessen hervor. In den letzten Jahren verstrich in Preußen fast kein Tag, an dem nicht den Buchhändlern polizeiliche Rescripte kundgemacht wurden; und man begnügte sich hier und in Oesterreich noch nicht damit, sondern rächte sich an einzelnen Verlegern, die mißliebige Schriften in die Oeffentlichkeit beförderten, indem man ihren ganzen Verlag verbot. An den Universitäten war eine förmliche Inquisition; ausgezeichnete junge Professoren wurden abgesetzt, wenn sie den Worten des Cultusministeriums zuwider handelten. Auch das religiöse Gebiet wurde aufgewühlt; wie der Fanatismus der Ultramontanen auf der einen Seite den Deutschkatholicismus hervorrief, trieb auf der andern Seite die kalte und kahle Philosophie des Protestantismus die Lichtfreunde aus den dumpfen Klosterzellen der Dogmatik heraus. Sie wurden zwar versprengt, sammelten sich aber wieder. In Königsberg bildete sich am 1. Juni 1846 unter dem Garnisonsprediger Rupp eine freie protestantische Gemeinde, die jedem ihrer Mitglieder unbedingte Glaubensfreiheit gestattete und der Dogmatik ganz und gar abschwor. Der Prinz Johann von Sachsen wollte am 12. August 1845, als Chef sämmtlicher Bürgerwehren des Landes, die Communalgarde in Leipzig mustern. Am Abend erhob sich unter der Menge vor seiner Wohnung, dem Hotel de Prusse, wildes Geschrei. Auf dieses wurde dem Militär der Befehl gegeben, in die Massen zu feuern. Elf Tode blieben auf dem Platze. Robert Blum beschwor den gerecht entflammten Zorn der Leipziger; die Gemordeten erhielten keine Sühne, im Gegentheile untersagte man auf das Strengste Volksversammlungen. Ein Gewaltstreich ruft den anderen hervor; auch in Königsberg wur-

den solche, wie in Berlin die Zusammenkünfte des Vereins zur Hebung der niederen Volksklassen eingestellt. In dem schlesischen Gebirge spielten die Fabrikherren schon lange Tyrannen im verjüngten Maßstabe; sie lebten in eitel Luxus und Pracht von dem Schweiß der armen Weber, die kaum ein Bund Stroh hatten, ihr müdes Haupt hinzulegen, und die Hunde ihrer Herren um den Knochen von den schwelgerischen Gelagen beneideten. Am 4. Juni 1844 brach die Wuth der Getretenen alle Dämme; in Peterswaldau und Langenbielau wurden die palastähnlichen Wohnungen der Fabrikherren gestürmt und zerstört. Die ersten Truppen, die man zum Schutze der kleinen Tyrannen herbeizog, wurden zurückgeschlagen, und erst eine verstärkte Militärmacht stellte die alte Ruhe wieder her. Der Polizeirath Dunder wurde, zur Erhebung des Thatbestandes, von Berlin dahin abgeschickt, und über die armen Weber verhängte man nachgerade die härtesten Strafen. Auch in Böhmen kam es zu ähnlichen Auftritten.

III.

So traurig sah es in Deutschland aus; dieses aber war noch ein wahres Eldorado gegen Oesterreich. Die Bevormundung des Schulsystems war hier noch despotischer als in Preußen. Die Regierung zog den Lernenden den praktischen Boden der Wissenschaft unter den Füßen weg; es gab kein wahrhaft großes Interesse, auf welches man das Auge der Staatsbürger oder vielmehr Unterthanen hinlenken wollte. So kam es, daß die zum deutschen Oesterreich gehörenden Völker separatistische Interessen verfolgten und sich von innen heraus von dem großen Oesterreich loszuarbeiten suchten, um es auf diese Weise kleiner und kraftloser zu machen. Böhmen und ein Theil von Mähren und Schlessien gaben sich panslavistischen Ideen hin. Ungarn, Siebenbürgen, Croatien und Illyrien schlossen sich immer mehr in sich ab. Polen und Italien arbeiteten kräftig an ihrer freien Selbstständigkeit. Die österreichische Krone, die ihren heftigsten Feind im Adel hatte, der sich jedoch immer geschmeidig wie ein getreuer Anhänger gab, fand nicht das einfachste Mittel zur Beschränkung der Adelsübermacht, das in der Einrichtung von städtischen Gemeinden bestand. Sie verließ sich ganz auf

eine slavisch unterwürfige Bureaucratie, die Adel und Volk zugleich im Gehorsam erhalten sollte; das aber war nichts weiter als eine Logik der altverbrauchten italienisch-spanischen Politik. So war es von Maximilian I. bis jetzt; nur Maria Theresia und vor Allen ihr Sohn Joseph erhoben sich über die Politik des Misstrauens gegen alle Stände. In diesem Misstrauen ist die Lösung des Räthsels mit zu suchen, warum Oesterreich so wenig eingeborne große Männer hatte und warum es seine Helden der regierenden Feder und des sieghaften Schwertes den Niederländern, Italienern und Spaniern entlehnen mußte. Man suchte dem Adel seine politische Bedeutung zu entziehen, hielt ihn aber dafür durch glänzende Auszeichnungen schadlos und bevorzugte ihn bei Hofe auf jede mögliche Weise, und der Bureaucratie, in deren Hände man das ganze Geschick des Landes legte, gestattete man das freieste Spiel. So machte sich die hochfahrende Adelsanmaßung und eine empörende Beamtenwillkür geltend, und auf diese beiden morschen Pfeiler stützte sich die absolute Monarchie Oesterreichs. Wie weit man bei einem solchen System kommen mußte, davon liefert vorerst der Zustand der österreichischen Staatskasse den entschiedensten Beweis der Schuld. Es wurden Anleihen in den Jahren 1816, 1818, 1820, 1821, 1823, 1824, 1826, 1829, 1831, zwei im Jahre 1834, 1835, 1839, 1841 und 1842 gemacht. Die Staatseinnahme betrug im Jahre 1846 die Summe von 171 Millionen Gulden, die Ausgabe 175 Millionen, was ein Deficit von 4 Millionen Gulden giebt. Die Ausgabe von 175 Millionen ist seit 1842 alljährlich eine fast gleiche geblieben, die Staatseinnahme aber betrug von 1842 bis 1846 durchschnittlich nur 165 Millionen; so zeigt sich in vier Jahren ein Deficit von 40 Millionen. Im Jahre 1816 war die Schuldenlast 400 Millionen; rechnet man nun durch 30 Jahre die Jahreseinnahme auf 140, die Ausgabe auf 160 Millionen, so findet man das Resultat eines Deficits von 600 Millionen, und gegenwärtig hat Oesterreich, das an Naturproducten reichste Land in Europa, eine Staatsschuldenlast von 1000 Millionen Gulden. Wien hat auch eine Nationalbank, doch die Nation zieht von dieser Bank nicht den kleinsten Gewinn und nur die Anbeter des goldenen Kalbes bereichern sich durch sie. Die österreichische National-

bank anerkennt nur das Giro eines Eskeles, Rothschild, Sina, Schloßnigg, Stameg-Mayer, Ledesco und anderer Majoratsherren der Börse. Ein ehrfamer Kaufmann und ein strebsamer Fabrikant fand, wenn ihm die Eingangsposten ausblieben, in augenblicklicher Geldverlegenheit keine unmittelbare Hilfe bei der Nationalbank, er war gezwungen, erst das Giro eines jener großen Handlungshäuser nachzusuchen, die $\frac{1}{3}$ bis $\frac{3}{4}$ Procent Provision bezogen und das aus der Bank geholte Geld zu 6 bis 10 Procent ausliehen, das die sogenannte Nationalbank gesetzmäßig zu 4 Procent vorstrecken sollte. Die Geldübermacht dieser Herren bemächtigte sich der einträglichsten Zweige des Handels, so daß diese für sie zu Monopolen wurden und für die eigentlichen Geschäftsleute gewinnlos waren. So hatte der Freiherr von Sina nicht allein den Holzhandel in seinen Händen, sondern er machte noch nach Willkür durch fortwährende Ankäufe unverfiegbarer Kornvorräthe in Ungarn das Brod größer oder kleiner. Dem Staate aber kam es nicht in den Sinn, durch selbsteigene Getreideeinkäufe den Kornwucher von Privaten zu beschränken. Ein Anderes war es mit den Eisenbahnbauten; diese hat Oesterreich an sich gebracht. Der größte und unverzeihlichste Vorwurf, der auf der österreichischen Verwaltung lastet, war die absichtliche Sorglosigkeit für den Volksunterricht. Man wollte damit folgende Unterthanen erziehen: ein dummes Landvolk, das man mit der Hölle schrecken und auf den Himmel für die Mühsal des Lebens vertrösten konnte; Handwerker, die einen Grundwächter für eine Wohlthat und einen Polizeicommissar für einen Segen Gottes halten; solide, hausgeseffene und polizeigemäße Bürger, die pünktlich die Steuern einzahlen und werkeltagmäßig Kinder erzeugen in der Furcht des Herrn; Beamte, die wie Schrauben in eine Maschine greifen und Ein Auge für ein anständiges Honorar zudrücken dürfen; ein Militär, das auf das Wort Disciplin wie der Hund auf den Pfiff horcht und mit der Aussicht auf eine gestickte Epaulette die schönsten Jugendjahre in die Schanze schlägt; einen Adel ohne Adel und endlich eine Geistlichkeit ohne Geist. Bei einem solchen Unterrichtssystem hat es die österreichische Regierung dahin gebracht, daß unter hundert Menschen aus der untersten Volksklasse wenigstens dreißig das Lesen verler-

nen. Im Jahre 1808 wurde eine k. k. Studien-Hofcommission errichtet; früher beherrschte die vereinigte Hofkanzlei auch das Studienwesen und nur die ungarischen Länder hatten freiere Institutionen. Der Volkunterricht war gänzlich in den Händen des Clerus, der aber auch den höheren Unterricht überwachte. Wenn sich noch ein kümmerlicher Funken von Aufklärung bei so besteltem Unterrichte vorfand, erstickten ihn gewiß die Bezirks- und Stadtpolizeidirection und sämtliche Censurbehörden in den Provinzen. Wien hatte zwar eine sehr geringe öffentliche Polizei: auf eine Einwohnerzahl von 450,000 kamen nur 600 Policisten; dafür war aber die geheime Polizei desto stärker, die ihre Söldlinge in allen Ständen der Gesellschaft warb. Das österreichische Communalwesen lag stets im Argen. Sobald Einer aus den Privatverhältnissen in die Gemeinde eintrat, hatte er sich auch der Regierungsgewalt überliefert, die ihm zwar zu allen Lasten der Herstellung und Erhaltung der Stadt und des Landes beizusteuern gebot, nie aber auch nur einen flüchtigen Blick in den Staatshaushalt gestattete. Was Schulunterricht, Censur und Polizei nicht zu entgeistigen vermochten, dem zerfleischte die Justiz das Herz bei lebendigem Leibe. Der Wahlspruch ihrer Wirksamkeit war: kleine Diebe hängt man, große Diebe läßt man laufen! Ihr Handwerk konnte ungehindert betrieben werden, denn es bestand keine öffentliche Controle der Acten, die jeder Advocat selbst machte und revidirte. So kam es, daß man hohen Herren Lotterieleihen bewilligte, damit sie ihre Schulden aus der Tasche des Publicums und zugleich die Wucherzinsen für die Garantie der Anleihen bezahlen konnten, und so kam es wieder, daß oft ein geheimes Verfahren, das gegen einen Angeklagten in Kerkerhaft vorgenommen wurde, drei bis zwölf Jahre dauerte und endlich der Gemarterte und körperlich und geistig Verkommene ab instantia freigesprochen wurde. In dem österreichischen Militär war, mit Ausnahme einiger Corps, stets die materielle Kraft, selten das ritterliche Bewußtsein des kriegerischen Muthes zu finden. Die Offiziere der Artillerie, des Ingenieurcorps, des Generalstabes waren, obgleich ihre Zahl über 1000 beträgt, fast sämmtlich bürgerlich, denn hier galt es, etwas zu wissen und fleißig und beharrlich zu sein. Dagegen waren unter den 1900 Lieutenants der 7 Chevauxlegers,

6 Dragoner, 12 Husaren, 8 Kürassier- und 4 Uhlanenregimenter fast 1000 hohe und höchste adelige Namen. In Piemont waren gegen 8 Millionen Lire, in Frankreich an 14 Millionen Francs, in Preußen über 3 Millionen Thaler für die Erhaltung der Ingenieurcorps jährlich festgesetzt, in Oesterreich aber nur 1,300,000 Gulden. Das spricht für die Tüchtigkeit und Sicherheit dieser Waffengattung. In Oesterreich kostete der einzelne Soldat 140, in Frankreich 200, in Rußland 120, in Preußen 110, in England 300 und in den nordamerikanischen Freistaaten 325 Gulden, und schon aus diesem Zahlenverhältnisse mag man abnehmen, was in diesen verschiedenen Ländern ein Menschenleben gilt. Die österreichische Seemacht datirt sich seit dem Frieden von Campo-Formio am 18. October 1797. Oesterreich übernahm am 1. Januar 1798 die venetianische Marine, die aber nach der unglücklichen Dreikaiserschlacht am 2. Dezember 1806 wieder sammt Venedig und Dalmatien der cisalpinischen Republik, dem spätern Königreiche Italien, anheimfiel. Mit der Abtretung des Küstenlandes verlor es auch die Triester Marine, auf die es inzwischen beschränkt war und kam erst am 23. April 1814 aufs Neue in den Besitz von Venedig, dem Küstenland, Dalmatien und der vollen Marine. Seine Seemacht bestand in jüngster Zeit aus 74 Fahrzeugen mit 581 Kanonen.

IV.

Wenn man von der politischen Verwaltung ganz absteht, fällt eine andere Frage schwer in das Gewicht: wie ist das so reich gesegnete Oesterreich praktisch nutzbringend gemacht worden? Auch hier versündigte man sich gegen das Naturgesetz; man wollte erzeugen, was der Boden versagte, und man vernachlässigte, was er trug. In Oesterreich sind unabsehbare Strecken Landes noch urbar zu machen, man begünstigte aber das Fabrikwesen. Es hat einen Ueberfluß von Rohstoffen, und man hatte es auf die Verarbeitung fremder Stoffe abgesehen. Man vernachlässigte den Anbau und die Veredlung von Runkelrüben, Flachs, Hanf, Naps, Wein, Seide und Eisen; dafür bezog der Agriculturnstaat Oesterreich Ochsenhäute, Leinen und Schafwollengarn aus dem Auslande und zahlte so diesem für eine Waare, die er selbst hätte

verarbeiten sollen. Die Schafwollwaarenfabrikation lieferte ein so geringes Resultat, daß man nur für ungefähr 10 Millionen Gulden ausführen konnte, während man für die Baumwollfabrikation solche Anstrengungen machte, daß man davon fast für 15 Millionen Gulden jährlich einfuhrte. Das ganze Land aber erlitt dadurch einen wesentlichen Schaden, daß Hände der heimischen Industrie entzogen wurden und die Ernährung der Arbeiter vertheuert wurde, daß aber auch das Zollwesen ein Heer von Beamten erforderte, die auch von der Gesellschaft erhalten werden mußten, ohne daß sie ihr einen Nutzen, sondern vielmehr manche unnütze Quälerei einbrachten.

V.

Der Plan dieses Buches müßte übermäßig erweitert werden, sollte hier eine eigentliche Geschichte Oesterreichs Platz finden; es sei deshalb, um zu zeigen, was das Volk dieses schönen Landes seinen früheren Herrschern zu danken hatte, nur von einigen Thatfachen die Rede, die das blutigste Zeugniß von einstiger grausamer Willkür liefern. Schon unter Ferdinand II. sollten die verschiedenen Völkerelemente des Landes nach Einer Richtung gebändigt werden, und wo sich irgend das nationale Bewußtsein regen wollte, schmetterte die eiserne Faust der Gewalt die Freiheitsbestrebung nieder. Dieser Fürst reiste eigens nach Mariazell, um für die Bierden Böhmens zu beten, die er in derselben Stunde in Prag hinrichten ließ, und er ließ ein anderes Mal allen Ernstes über einen Vorschlag debattiren, der also lautet: „Man müsse die Ungarn durch Verletzung ihrer Verfassung zum Aufreubr reizen, von den Türken Verlängerung des Waffenstillstandes kaufen und alsdann das ganze heillose Ungarvolf mit Hilfe einer spanischen und polnischen Armee ausrotten. Sobald es gelungen, auf dem ungeheuer stark besuchten Markte zu Sintau an der Waag Unordnungen zu provociren, so hätten Wallenstein und der ältere Carassa mit ihren Völkern hervorzubrechen und Alles niederzumegeln, was ungarisch spricht und über zwölf Jahre alt ist. Das wüste Land könne man dann mit zahmen Ausländern bevölkern und die Getreuen durch die überreichen Consecrationen belohnen.“ Darauf die Gräucl von Blutfeelen wie Belgiojoso, Basta, Buchheim,

Souher, Kopp, Leslie, Spankau, Caraffa dem Jüngern und Heister, die ungeseglichen Inquisitionsgerichte in der Neustädter- und Wienerburg, zu Preßburg, Leutschau und die Alles überbietende Schlachtbank zu Eperies. Den Deutschen hatte man schon früher das rebellische Handwerk gelegt. Wessen die Staatsräthe in Wien fähig waren, kann man aus einem Blutbefehle des sonst aufgeklärten Joseph I. ersehen, der die Treue des bairischen Volkes an seinem geächteten Kurfürsten Max Emanuel und den Ungehorsam gegen den neuen Herrscher also zu strafen befahl: „Alle Baiern der beleidigten Majestät der Allerhöchsten Person Josephs I., als des ihnen von Gott dem Allmächtigen vorgesezten alleinigen, rechtmäßigen Landesherrn schuldig, und daher ohne Weiteres mit dem Strange vom Leben zum Tode zu richten. Nur aus allerhöchster Clemenz und landesväterlicher Milbigkeit werde verordnet, daß allezeit 15 zu 15 ums Leben spielen, und jener, auf den das wenigste Loos fällt, im Angesicht der Andern aufgehengt werden soll. Dagegen aber müsse, von diesem Loose abgesehen, aus jedem Gerichtsbezirk ein Bösewicht hergenommen und ohne Loos hingerichtet werden. Wenn sonach jeder 15te Mann hingerichtet, seien die Uebriggebliebenen, denen aus angeborner allerhöchster Milde das Leben geschenkt worden, in die Festung Ingolstadt zu liefern, die Tauglichen als gemeine Soldaten unterzustecken, die Untauglichen gleich andern Verbrechern zu öffentlichen Arbeiten anzuhalten. Von den Bürgern sei nicht der 15te, sondern der 10te Mann, oder wenn daran nicht genug, der 5te Mann aufzuhängen, die tauglichen Bürger unters Militär zu stecken, die übrigen gegen geschworene Urfehde Baierns und der Oberpfalz auf ewig zu verweisen und alle ihre Habe zum Fiscus einzuziehen. Alle bekantnen Rädelshführer, alle abgedankten bairischen oder desertirten österreichischen Soldaten sollten nicht unters Loos gezogen, sondern gegen alle selbe standrechtlich mit dem Schwerte verfahren werden.“ Wer schaudert nicht entsezt vor einem so unmenschlichen Edfikte zurück? Dann wissen die Schaffotte von Mantua und die Kerkerzellen des Spiesberg ein Uebrigeg von der Milde der früheren österreichischen Herrscher zu erzählen und in Galizien kam es noch in der jüngsten Zeit vor, daß man eine freisinnige und deshalb feindliche Aristokratie der rohesten Willkür ent-

menschter Schlächter Preis gab. Für diese letzte That aber decorirte man noch die Kreishauptleute, die das Sündenblutgeld an die Mörder auszahlten, mit schimmernden Orden.

VI.

An der heillosen Wirthschaft in Oesterreichs und Deutschlands dreißigjährigem Frieden trugen vor Allem die geheimen Beschlüsse der Ministerialconferenzen zu Carlsbad vom 20. September 1819 die Schuld, worin es unter Anderem heißt: „Seine kaiserliche Majestät glauben, den Wunsch der sämmtlichen Bundesglieder zugleich mit ihrem eigenen auszusprechen, indem sie die Bundesversammlung auffordern, vor ihrer Vertagung ihre ganze Aufmerksamkeit auf die in einem großen Theile von Deutschland herrschende unruhige Bewegung und Gährung der Gemüther zu richten, die Ursachen dieser bedenklichen Erscheinung, die sich vor einigen Jahren von Tag zu Tag vernehmlicher angekündigt, zuletzt aber in unverkennbaren Symptomen, in Aufrühr predigenden Schriften, in weit verbreiteten sträflichen Verbindungen, selbst in einzelnen Gräueltthaten offenbart hat, gründlich zu erforschen, und die Mittel, wodurch Ordnung und Ruhe, Ehrfurcht vor den Gesetzen, Vertrauen zu den Regierungen, allgemeine Zufriedenheit und der ungestörte Genuß aller der Güter, die der deutschen Nation unter dem Schutze eines dauerhaft verbürgten Friedens, aus der Hand ihrer Fürsten zu Theil werden sollen, für die Zukunft gesichert und befestigt werden können, in ernste Berathung zu ziehen. Die Quellen des Uebels, dessen weiterem Fortschritte Schranken zu setzen gegenwärtig die heiligste Pflicht der sämmtlichen deutschen Regierungen ist, liegen zum Theil zwar in Zeitumständen und Verhältnissen, auf welche keine Regierung unmittelbar und augenblicklich zu wirken vermag, zum Theil aber hängen sie mit bestimmten Mängeln, Irrthümern oder Mißbräuchen zusammen, denen allerdings durch glückliches Einverständniß und reiflich erwogene gemeinschaftliche Maßregeln abgeholfen werden kann. Unter den Gegenständen, die in dieser letzten Beziehung die nächste und sorgfältigste Erwägung verdienen, zeichnen sich ganz besonders folgende aus: 1) die Ungewißheit über den Sinn und die daraus entspringenden Mißdeutungen

des 13. Artikels des Bundesacte; 2) unrichtige Vorstellungen von den der Bundesversammlung zustehenden Befugnissen und Unzulänglichkeit der Mittel, wodurch diese Befugnisse geltend zu machen sind; 3) die Gebrechen des Schul- und Universitätswesens; 4) der Mißbrauch der Presse, und insbesondere der mit den Zeitungen, Zeit- und Flugschriften bisher getriebene Unfug. . . . Als die erlauchten Stifter des deutschen Bundes in dem Zeitpunkte der politischen Wiedergeburt Deutschlands ihren Völkern in der Erhaltung oder Wiederherstellung ständischer Verfassungen ein Pfand ihrer Liebe und ihres Vertrauens zu geben beschlossen und zu diesem Ende den 13. Artikel der Bundesacte unterzeichneten, sahen sie allerdings voraus, daß dieser Artikel nicht in allen Bundesstaaten in gleichem Umfange und gleicher Form würde vollzogen werden können; . . . und wenn aus der Nichterfüllung dieses Wunsches, wie man sich jetzt freilich nicht mehr verbergen kann, für Deutschland manches Uebel entsprungen ist, so wäre es doch ungerecht, die Motive, welche dem bisherigen Stillschweigen der Bundesversammlung über diesen wichtigen Punkt zum Grunde lagen, nämlich die Achtung vor dem jedem Bundesstaate gebührenden Rechte, seine inneren Angelegenheiten nach eigener Einsicht zu ordnen, und die Besorgniß, durch streng ausgesprochene allgemeine Grundsätze einzelne Bundesstaaten in mannigfaltige Verlegenheiten, vielleicht in unauf löbliche Schwierigkeiten zu verwickeln, verkennen zu wollen. . . . Nie aber haben die Stifter des deutschen Bundes voraussetzen können, daß dem 13. Artikel Deutungen, die mit den klaren Worten desselben in Widerspruch ständen, gegeben oder Folgerungen daraus gezogen werden sollten, die nicht nur den 13. Artikel, sondern den ganzen Text der Bundesacte in allen seinen Hauptbestimmungen aufheben und die Fortdauer des Bundesvereins selbst höchst problematisch machen würden. Nie haben sie voraussetzen können, daß man das nicht zweideutige landständische Princip, auf dessen Befestigung sie einen hohen Werth legten, mit rein demokratischen Grundsätzen und Formen verwechseln und auf dieses Mißverständniß Ansprüche gründen würde, deren Unvereinbarkeit mit der Existenz monarchischer Staaten, die, mit unerheblicher Ausnahme der in diesem Verein aufgenommenen freien Städte, die einzigen Bestandtheile des Bundes sein sollen, entwe-

der sofort einleuchten, oder doch in kurzer Zeit offenbar werden mußte. — Die täglich überhandnehmende Neigung zu unfruchtbaren und gefahr- vollen Theorien, der Einfluß selbst irreführter oder jedem Volkswahn schmeichelnder Schriftsteller, das eitle Verlangen, die Verfassungen fremder Länder, deren heutige politische Gestalt der von Deutschland eben so unähnlich ist, als ihre ganze frühere Geschichte der unsrigen, auf deutschen Boden zu verpflanzen; diese und viele andere mitwirkende, zum Theil noch bejammernswürdigere Ursachen haben jene allgemeine politische Sprachverwirrung erzeugt, in welcher diese große, edle, sonst durch Gründlichkeit und tiefen Sinn so rühmlich ausgezeichnete Nation sich zu verzehren bedroht ist; sie haben sogar in den Augen vieler Mit- glieder ständischer Versammlungen den Standpunkt, auf welchen sie ver- fassungsmäßig gestellt waren, dergestalt verdunkelt und die Grenze ihrer rechtmäßigen Wirksamkeit dergestalt verrückt, daß dadurch die Regierun- gen selbst in der Erfüllung ihrer wesentlichsten Pflichten gestört und gehindert werden mußten. ... Es muß daher eines der ersten und drin- gendsten Geschäfte der Bundesversammlung sein, zu einer gründlichen, auf alle Bundesstaaten, in welcher Lage sie sich auch gegenwärtig befin- den mögen, anwendbaren, nicht von allgemeinen Theorien oder fremden Mustern, sondern von deutschen Begriffen, deutschem Rechte und deut- scher Geschichte abgeleiteten, vor allen aber der Aufrechthaltung des mo- narchischen Princips, dem Deutschland nie ungestraft untreu werden darf, und der Aufrechthaltung des Bundesvereins, als der einzigen Stütze seiner Unabhängigkeit und seines Friedens, vollkommen angemes- senen Auslegung und Erläuterung des 13. Artikels der Bundesacte zu schreiten.“ Das also war des Versprechens Kern, und die leidige Ge- fahr Aller ließ verzweiflungsvoll ein Wort aussprechen, mit dem man sich versprochen hatte, das man nie einzuhalten gedachte! Die Regie- rungen brachen täglich und stündlich ihr Wort, und ließen doch ein Ver- sprechen im Munde des Inquisiten mit Stockprügeln bestrafen. Das Universitätswesen war ein Dorn im Auge der Machthaber, dieses mußte vor Allem beschränkt werden. „Anstatt, wie es ihre erste Pflicht gebot,“ lautet es in den Beschlüssen weiter, „die ihnen anvertrauten Jünglinge für den Staatsdienst, zu welchem sie berufen waren, zu erziehen und die

Gefinnung in ihnen zu erwecken, von welcher das Vaterland, dem sie angehörten, sich gedeihliche Früchte versprechen konnte, haben sie das Phantom einer sogenannten weltbürgerlichen Bildung verfolgt, die für Wahrheit und Irrthum gleich empfänglichen Gemüther mit leeren Träumen angefüllt und ihnen, gegen die bestehende gesellschaftliche Ordnung, wo nicht Bitterkeit, doch Geringschätzung und Widerwillen eingeflößt. Aus einem so verkehrten Gange hat sich nach und nach, zu gleich großem Nachtheile für das gemeine Beste und für die heranreisende Generation, in dieser der Dünkel höherer Weisheit, Verachtung aller positiven Lehre und der Anspruch, die gesellschaftliche Ordnung nach eigenen unversuchten Systemen umzuschaffen, erzeugt; und eine beträchtliche Anzahl der zum Lernen bestimmten Jünglinge hat sich eigenmächtig in Lehrer und Reformatoren verwandelt. ... Seitdem, sei es durch sträfliche Mitwirkung, sei es durch unverzeihliche Sorglosigkeit der Lehrer, die edelsten Kräfte und Triebe der Jugend zu Werkzeugen abenteuerlicher politischer Pläne, und wenn gleich ohnmächtiger, doch darum nicht minder frevelhafter Unternehmungen gemißbraucht worden sind, seitdem diese gefahrvollen Abwege sogar zu Thaten geführt haben, die den deutschen Namen bes Flecken, würde eine weiter getriebene Schonung in tadelnswürdige Schwäche ausarten und Gleichgültigkeit gegen ferneren Mißbrauch einer so verunstalteten akademischen Freiheit die sämtlichen deutschen Regierungen vor Welt und Nachwelt verantwortlich machen.“ Nach den Universitäten aber konnten die Machthaber eine geistige Macht, wie sie die Presse ausübt, nicht neben ihrer rohen Willkür bestehen lassen. „Die Druckerpresse überhaupt, besonders der Zweig derselben, welcher die Tageblätter, Zeit- und Flugchriften ans Licht fördert, hat während der letzten Jahre in dem größern Theile von Deutschland eine fast ungebundene Freiheit behauptet; denn selbst da, wo die Regierungen sich das Recht, ihr durch präventive Maßregeln Schranken zu setzen, vorbehalten hatten, war die Kraft solcher Maßregeln durch die Gewalt der Umstände häufig gelähmt und folglich allen Ausschweifungen ein weites Feld geöffnet. Die durch den Mißbrauch dieser Freiheit in Deutschland verbreiteten zahllosen Uebel haben noch einen bedeutenden Zuwachs erhalten, seitdem die in den verschiedenen Staaten eingeführte Oeffentlich-

keit der ständischen Verhandlungen und die Ausdehnung derselben auf Gegenstände, die nie anders, als in regelmäßiger feierlicher Form aus dem Heiligthume der Senate in die Welt bringen, nie eitler Neugier und leichtsinniger Kritik zum Spiel dienen sollten, der Berwegenheit der Schriftsteller neue Nahrung bereitet und jedem Zeitungschreiber einen Vorwand gegeben hat, in Angelegenheiten, welche dem größten Staatsmanne noch Zweifel und Schwierigkeiten darboten, seine Stimme zu erheben. Wie weit diese verderblichen Anmaßungen endlich gediehen, welche Zerrüttung in den Begriffen, welche Gährung in den Gemüthern, welche Herabwürdigung aller Autorität, welcher Wettstreit der Leidenschaften, welche fanatischen Verirrungen, welche Verbrechen daraus hervorgegangen sind, bedarf keiner weiteren Erörterung, und es läßt sich bei dem gutgesinnten und wahrhaft aufgeklärten Theile der deutschen Nation über ein so notorisches Uebel kaum noch irgend eine Verschiedenheit der Ansichten und Urtheile voraussetzen. . . . Nur im Zustande der vollkommensten Ruhe könnte Deutschland, bei seiner dermaligen Föderativverfassung, uneingeschränkte Pressfreiheit, insofern sie sich mit dieser Verfassung überhaupt vereinigen läßt, ertragen. Der gegenwärtige Zeitpunkt ist weniger als jeder andere dazu geeignet: denn das so vielen Regierungen obliegende Geschäft, die jetzige und künftige Wohlfahrt ihrer Völker durch gute Verfassungen zu gründen, kann unter einem wilden Zwiespalt der Meinungen, kann unter einem täglich erneuerten, alle Grundsätze erschütternden, alle Wahrheit in Zweifel und Bahn auslösenden Kampfe unmöglich gedeihen.“ Die bei diesen dringenden Umständen gegen den Mißbrauch der Presse zu ergreifenden einstweiligen Maßregeln „sollen keineswegs den Zweck haben, die Thätigkeit nützlicher und achtungswerther Schriftsteller zu hemmen, den natürlichen Fortschritten des menschlichen Geistes Fesseln anzulegen, oder Mittheilungen und Belehrungen irgend einer Art, so lange sie nur innerhalb der Grenzen bleiben, die noch keine bisher vorhandene Gesetzgebung zu überschreiten erlaubt hat, zu verhindern. Daß die Oberaufsicht über die periodischen Schriften nicht in Unterdrückung ausarten werde, dafür bürgt die Gesinnung, welche sämtliche deutsche Regierungen bei jeder Gelegenheit deutlich genug geoffenbart haben, und die der Vorwurf, daß

sie Geistesstyreney beabsichtige, von keinem Freunde der Wahrheit und der Ordnung zu befürchten hat. Die Nothwendigkeit einer solchen Oberaufsicht aber kann nicht länger in Zweifel gezogen werden, und da Seine Majestät über diesen wichtigen Gegenstand durchaus übereinstimmende Ansichten bei allen Bundesregierungen erwarten dürfen; so ist die Präsidialgesandtschaft beauftragt, den Entwurf eines provisorischen Beschlusses zur Verhütung des Mißbrauchs der Druckerpresse, in Bezug auf Zeitungen, Zeit- und Flugschriften, der Bundesversammlung zur ungesäumten Prüfung und Berathung vorzulegen.“ Wie segensvoll der Entwurf dieses Pressgesetzes war, davon wissen die Schriftsteller in Deutschland, und wie milde die Inquisition an den Universitäten auftrat, davon können die Kerker erzählen, welche die Seufzer und Flüche vieler freiheitsbegeisterter Jünglinge bei Tag und Nacht anhören mußten. Diese geheimen Beschlüsse waren das Rainsbrandmal auf der Stirne Deutschlands; sie lassen auf tausend Schritte in den Regierungen die Mörder der Freiheit, und so recht die Gesinnung des Ministers Metternich und das Schreibtalent seines Amanuensis Genz erkennen.

VII.

Metternich! Ein heißer Lavaström von Verwünschungen überschüttet diesen Mann und überliefert ihn so der Nachwelt. Metternicht statt Metternich soll der ursprüngliche Name seines Geschlechtes sein. Die Sage meldet: „Es hatte der letzte Sachsenkaiser Heinrich der Heilige, der Gemahl Kunigundens, die ihre Unschuld wider freche Verläumdung durch unbeschädigtes Schreiten über die glühende Pflugschaar erwies, einen tapferen und edelgesinnten Hauptmann der Leibwache, Metter geheissen. Auf ihn hielt er viel in allen Stücken, maßen er ein schöner, gar zugänglicher Herr war. Es beneidete ihn aber männiglich um Kaisers Liebe und Gunst und ließen einige Hofherren einen Brief voll Lügen und verrätherischer Anschläge also künstlich schreiben, daß er schien von Metters eigener Hand: und den Brief spielten sie Herrn Heinrich zu, voll Arglist, wie durch einen bloßen Zufall. Es war aber des Herrn Zutrauen fester wie Eisen, also, daß er vor Aller Augen den Brief bei Seite warf und ausrief: „„D Met-
 Oesterreich.

ter nicht!“ und ging die Mähr davon sogleich von Mund zu Mund, und wie Metter eintrat, riefen ihm die Leute auf den ersten Anblick jenes: „Metter nicht!“ entgegen, das auf sothane Weise ein Zunamen verblieb für ihn und seine Nachkommen in Sage, Lied und Bild.“ Dieses: „O Metter nicht!“ fand durch vierzig Jahre im entgegengesetzten Sinne auf einen Nachkommen dieser Familie seine Anwendung. Die bis in die Tage der Merovinger hinaufreichenden Bögte zu Bonn gelten für Ahnherren der Metterniche, die von Ferdinand II. 1635 zu Reichsfreiherrn und von Leopold I. 1679 zu Reichsgrafen gemacht wurden. Die Fürstenwürde erhielt Franz Georg Metternich, der Vater des Ministers Clemens Metternich, der am 20. Mai 1773 in Coblenz geboren ist, am 30. Juni 1803. Die Schönheit war ein Erbgut des Metternich'schen Geschlechtes, und vor Allen konnte sich Clemens dieses Gutes rühmen. Er war bis in sein Greisenalter in Wuchs, Blick und Bewegung eine ebenmäßige und anmuthige Erscheinung. Die hohe gewölbte Stirne, die hellblauen Augen voll Feuer und Milde, die mäßig gebogene Nase, die schönfarbigen, reichen, weichen und sorgfältig geordneten Haare bildeten ein bezauberndes Ganze, um den Mund aber spielte ein zugleich listiger und lüsterner Zug. In seinem sechzehnten Jahre bezog er die Hochschule in Straßburg und widmete sich hier der publicistisch-diplomatischen Laufbahn; studirt, gelernt oder erlernt aber hat er hier wie überall eigentlich nichts. Das Talent war ihm im Schlafe gekommen, der Instinct, die Welt und ihre Ereignisse hatten ihn erzogen. In Straßburg erlebte er die ersten Ausbrüche der französischen Revolution und begab sich von hier nach Frankfurt, wo er bei der Krönung Leopolds II. die Obliegenheit eines Ceremonienmeisters des katholischen Theiles des westphälischen Grafencollegiums versah. Darauf blieb Metternich vier Jahre auf der damals weitberühmten Universität zu Mainz. Sie hatte Geister wie Karl von Dalberg, Johannes von Müller, Georg Forster und Heinse aufzuweisen, und überdies lebte dort auch die schöne, reizende und geistvolle Frau von Soudenhoven. Bei Beginn des dritten Feldzuges gegen Frankreich im Jahre 1794 wurde er als Gesandter nach dem Haag bestimmt, der eintretende Verlust Belgiens aber führte

ihn nach Wien, wo sein angenehmes Aeußere und seine gesellschaftlichen Gaben allgemein anerkannt wurden, jedoch sein lüderliches Leben und die Lüge seines ganzen Charakters nachgerade selbst bei den Damen wenig Zutrauen erweckten. Er konnte sich nie mit dem österreichischen Nationalcharakter und mit der Empfindungsweise Wiens befreunden. Dennoch vermählte er sich am 27. September 1795 mit einer zwanzigjährigen Enkelin des österreichischen Staatskanzlers Kaunitz. Aus dieser Ehe entsprossen sieben Kinder, von denen das jüngste, ein vielversprechender Sohn, Namens Victor, in Paris 1831 starb. Bis zum Frühjahr 1825 dauerte die erste Ehe Metternich's, der vom Jahre 1801 an als Gesandter in Dresden figurirte. Von seiner ersten Ehe bis zum Jahre 1805 war seine Bedeutung in den großen Geschäften Oesterreichs gering und unzureichend und erst von dieser Zeit bekam sie eine fluchwürdige Geltung. Metternich's Laufbahn war durch seinen Uebertritt aus dem rheinischen Reichsadel in den czechoslawisch-deutschen eingeleitet. Das Hinscheiden seiner ersten Gemahlin in Paris gab die Ursache zu einer zweiten Heirath. Unter den unzähligen Abenteurern in Wien war auch die von einem wohlhabenden Miethsfutscher abstammende Familie Leykam. Ein jüngerer Sohn dieser Familie hatte in Neapel eine lüderliche Sängerin und Tänzerin, Namens Bretella, geheirathet, welche die Maitresse des Königs Ferdinand IV. war. Dieser wurde aus seinem Reiche vertrieben und seine Freundin durchzog mit ihren Kindern alle Lande. Das größte Aufsehen machte in Wien die auffallend zarte Schönheit ihrer am 25. August 1806 geborenen Tochter Antonia und sie bezauberte am meisten den verwitweten Metternich. Am 8. October 1827 wurde sie zur Reichsgräfin von Winneburg und Beilstein erhoben und war am 3. November seine Gemahlin. Sie freute sich aber kaum funfzehn Monate ihres Glanzes und starb, den Folgen der Geburt eines hübschönen Knaben, Richard, unterliegend, am 17. Januar 1829. Im Jahre 1801 legte Franz II. die deutsche Reichskrone und die damit verbundene Reichsregierung nieder, erklärte die deutschen Erbstaaten vom heiligen römischen Reiche der deutschen Nation für immer getrennt und nannte sich fortan: Franz I., Erbkaiser von Oesterreich. Metternich bekleidete von dieser Zeit Gesand-

schaftswürden und trat später in nähere Verbindung mit dem Polizeiminister Fouché und mit Christian Moritz Talleyrand, durch deren Freundschaft er alle jene polizeilichen Maßregeln und Jesuitenkniffe gewann, die er von nun an in Anwendung brachte. Bonaparte, die reiche Begabung Talleyrand's erkennend, verachtete ihn um so mehr und mißhandelte ihn körperlich. So hieß er ihn, der von der Gicht geplagt war, einmal die Strecke von Warschau bis Lissit aufrecht und vorwärts in den Wagen gelehnt machen und wieder, ohne ihm die gehörige Last zu gönnen, zurückkehren; und ein anderes Mal wählte er gerade ihn, der von der Invasion der pyrenäischen Halbinsel zumeist abgerathen, zum Kerkermeister der spanischen Prinzen Ferdinand VII. und Don Carlos. Ein solches Verfahren mußte den Haß in der Brust des ehrsüchtigen Diplomaten aufstacheln, der sich auch dafür durch Bonaparte's persönliches Verderben rächte. Metternich kam im Spätfrühling 1808 als Botschafter nach Paris, wo er sich die innige Zuneigung der Liebblingschwester Napoleons, Caroline Murat, erwarb, die sein Freund Fouché dazu benutzte, um bedeutenden Vorbereitungen auf die Spur zu kommen. Talleyrand stand an Originalität und Schöpfungskraft wie an historischem Wissen hoch über Metternich, dessen diplomatischer Styl in der Muttersprache nur mittelmäßig war und sich auch in der französischen Weltsprache nicht über die Salonfeinheit erhob. Da mußte denn Genz aushelfen, der aber erst dann Beschäftigung erhielt, nachdem Metternich 1809 mit dem Frieden das Portefeuille von Stadion übernommen hatte. Metternich's Vergnügungssucht und Frivolität veranlaßte zu heftigen Urtheilen über ihn, und sein Ignoriren Bonaparte'scher Hohheiten stachelte offene und stürmische Naturen zu Insulten gegen ihn auf. So stand einst Marschall Lannes hinter den mit Bonaparte im lebhaften Gespräche begriffenen Freunden Talleyrand und Metternich und brach, als sie kaum aus der Thüre waren, in ein wieherndes Gelächter aus. Ueber den Grund desselben befragt, entgegnete er: „Ueber Carolinens Geschmack! Ueber diese Hundedemuth und Nichtigkeit! Ich hätte ihm während des Gespräches mit Dir einen Tritt geben wollen, und Du solltest vorn nicht das leiseste Zucken des süßen Mundes wahrgenommen haben!“ Met-

ternich hatte merkwürdige Audienzen bei Napoleon, unter andern eine im August 1808. Napoleon erhielt eben eine Hiobspost über die andere von Verlusten in Spanien und Portugal, von Oesterreichs Zurüstungen und Anstalten gegen ihn und von geheimen Insurrectionen, an deren Spitze selbst Prinzen des Hauses ständen; seine erste Wuth fiel auf den italienischen Botschafter, Marquis de Gallo, „denn er habe ihn verleitet, Oesterreich in Leoben Waffenruhe, in Passeriano gar den Frieden zu schenken; seine Königin Caroline, eine unermüdliche Megäre der Zwietracht, sei nicht nur die erste Messaline des Jahrhunderts, sondern auch eine Tribade.“ Dann warf er Metternich offen und derb seine Zusammenkünfte in den Cabinetten und Glashäusern von Talleyrand und Fouché, durch sie mit spanischen und portugiesischen Oppositionshäuptern und seine hierauf gegründeten falschen Berichte nach Wien vor. Alles fuhr zitternd zusammen. Metternich allein blieb ruhig. „Zwar hätten die französischen Heere“, tobte Bonaparte, „jenseits der Pyrenäen einigen Verlust erlitten, doch sollten, noch bevor dieses Jahr ablaufe, kein einziges Dorf in Spanien oder Portugal mehr aufständig, seine Adler in Lissabon und Cadix wieder aufgepflanzt, der scheußliche Leopard, dessen Tritt noch das feste Land besudle, ins Meer gestürzt sein! Er rufe jetzt drei Conscripttionen auf einmal auf, nicht nur, um den spanischen Krieg schnell zu beendigen, sondern auch, um Oesterreich gehörig in Schach zu halten, mit welchem er übrigens gegenwärtig in gar keine Irrung verwickelt sei. Ueber vier weit fürchtbarere Coalitionen triumphirend, würde Frankreich gewiß auch vermögen, nöthigenfalls zugleich gegen Spanien und gegen Oesterreich siegreich die Waffen zu erheben. Jeder Krieg auf dem Continent habe seine Macht nur vermehrt und England sich gröblich getäuscht. Vergesse das Wiener Cabinet, vom Reichsadel und von seiner eigenen Aristokratie aufgehetzt, Bonaparte's Großmuth, vergesse es, wie Bonaparte den Kaiser Franz an jenen mährischen Wachtfeuern begnadigt und den großprahlenden Russen vergönnt habe, friedlich nach Hause abzugiehen, so habe das Haus Lothringen, stets übermüthige Großoffiziere der Krone Frankreichs, zu regieren aufgehört.“ Die zweite Conferenz fand 1813 in Dresden statt, als Bonaparte Oesterreichs Vermittlung angenom-

men und somit die beschränkte Allianz vom 12. März 1812 dem Wiener Cabinette zurückgegeben hatte. „Sagen Sie mir doch,“ sprach er zu Metternich, heftig auf- und niedergehend, „wie viel Geld haben Sie denn von England dafür empfangen, gegen mich jetzt diese Rolle zu spielen? Ich könnte vielleicht ein großes Vertrauen in die persönliche Anhänglichkeit meines Schwiegervaters setzen, aber über die Politik seines Cabinettes bestehe ich diesen Augenblick eine harte Probe. Diese Politik ändert sich niemals. Die Bundesverträge, die Vermählungen können ihren Gang etwas aufhalten, aber ablenken nie. Nie verzichtet Oesterreich auf dasjenige, was es abzutreten gezwungen ist. Als Schwächerer nimmt es freilich seine Zuflucht zum Frieden, der ihm aber immer nur ein Waffenstillstand ist und bei dessen Unterzeichnung es immer gleich wieder an den neuen Krieg denkt. Schaut nur auf die letzten zwanzig Jahre. Nachdem es sich in sechs hitzigen Feldzügen mit uns geschlagen, entschließt es sich 1797 in Leoben nur darum zu einer Unterbrechung der Feindseligkeiten, weil ihm die Mittel fehlen, unsern Einzug in Wien zu verhindern. Ein Jahr später, als es mich und mein Heer in Aegypten weiß, 1798, beginnt es den Krieg alsogleich wieder und unterzeichnet 1801 den Luneviller Frieden bloß deshalb, weil die Hauptstadt den Siegern von Hohenlinden abermals offen steht; 1805 glaubt es uns mitten in unsern Rüstungen zur Landung in England überfallen zu können, aber diesmal verliert es Wien ernstlich und erfährt die beispiellos harten Schläge von Ulm und Austerlitz. Es muß sich daher schon noch einmal unterwerfen. Kaum jedoch verfließen drei Jahre, und schon sind alle diese tüchtigen Lehren wieder rein vergessen. Es sieht uns 1809 im tiefsten Spanien verwickelt und greift uns mit erhöhter Zuversicht an, und nur nachdem es Wien und die Wagramer Schlacht verloren, willigt es wieder in den Frieden. Jetzt glaubt es, die Würfel lägen ihm günstiger als jemals, und man sieht, wie es sich gleich wieder als Feind erklärt. Durch die Eröffnung der Ausgänge von Böhmen wird es den Verbündeten gestatten, die Stellungen des französischen Heeres zu umgehen, es in den Rücken zu nehmen, es von Frankreich abzuschneiden. Mit Einem Worte, Oesterreich kann nichts vergessen, es wird daher unser Feind bleiben, nicht nur, so lange

es Verluste wieder zu ersetzen hat, sondern auch, so lange die Macht Frankreichs ihm neue Demüthigungen drohen könnte. Dieser Instinct von Eifersucht ist mächtiger als alle Interessen, als jede Zuneigung; daraus kann man die Fruchtlosigkeit meiner Bemühungen beurtheilen. Ist denn das System unserer Feinde nicht beständig feindselig gewesen? Wann haben sie uns je einen Frieden gewährt? Beständig mußten wir denselben erobern; — wohlan, wir müssen ihn wieder erobern! Gewiß, derjenige, welcher den Frieden immer dictirt hat, kann sich demselben seinerseits nicht ungestraft unterwerfen. Ich kann viel abtreten. Um den Preis eines allgemeinen Friedens würde ich mich gern schwächen. Das ist aber ganz anders bei einem bloßen Continentsfrieden. Hier ist der Frieden immer wieder nur ein bloßer Waffenstillstand, während dessen England unermüdlich neue Coalitionen anknüpft. Da alsdann nicht geendigt ist, muß ich immer wieder neue Angriffe voraussetzen und so mächtig als möglich zu bleiben suchen. Ich will wenigstens nur so viel abtreten, als gerade sein muß, und keinen Fuß breit mehr. Das ist meine ganze Politik. Man sieht aber, wie gierig Oesterreich die Forderungen meiner Feinde steigert, indem es sich an ihre Spitze stellt.“ Außer dieser halb an Metternich, halb an die französischen Umgebungen gerichteten Ergießung hatte er eine lange Unterredung mit ihm am 28. Juni. „Sie sind nun hier, Metternich!“ sprach Napoleon, „sien Sie willkommen. Wenn Sie aber den Frieden wollen, warum kommen Sie so spät? Wir haben schon einen Monat verloren, und Ihre Vermittlung wird beinahe schon allein dadurch feindselig, daß sie mit Gewalt unthätig ist. Es scheint, Sie finden es nicht mehr passend, die Integrität des französischen Reiches zu garantiren? Nun gut!... aber warum haben Sie mir dieses nicht früher erklärt? Warum ließen Sie mir dies nicht ganz aufrichtig sagen bei meiner Rückkehr aus Rußland durch Bubna oder jüngst noch durch Schwarzenberg? Vielleicht hätte ich dann noch Zeit gehabt, meine Pläne zu modificiren. Vielleicht hätte ich sogar keinen neuen Feldzug mehr begonnen. Sie lassen mich neuerdings die größten Anstrengungen machen und rechneten ohne Zweifel auf keine so schnellen Ereignisse. Der Sieg hat diese kühnen Anstrengungen gekrönt. Ich

gewinne zwei Schlachten. Meine geschwächten Feinde stehen auf dem Punkte, von ihren Täuschungen zurückzukommen, auf einmal schlüpfen Sie zwischen uns hinein. Sie sprechen mir von Waffenstillstand und von Vermittlung und ihnen sprechen Sie von Allianz, und Alles geht in Verwicklung über. Ohne ihre unselige Vermittlung würde jetzt der Frieden zwischen mir und den Verbündeten geschlossen sein. — Welche Resultate hat der Waffenstillstand bis jetzt gegeben? Ich weiß nur von den zwei Traktaten von Reichenbach, die England von Rußland und Preußen gewann. Man spricht auch noch von einer dritten Macht... Aber das müssen ja Sie besser wissen, Metternich, Sie haben ja Herrn von Stadion daselbst. Seit Oesterreich den Titel eines Vermittlers annahm, ist es nicht mehr mit mir, ist es nicht mehr unparteiisch, ist es feindlich. Sie waren im Begriffe, sich zu erklären, als Sie plötzlich wegen des Sieges von Lützen doch einiges Bedenken trugen. Da Sie mich wieder so fürchtbar sahen, so fühlten Sie das Bedürfniß, Ihre Macht zu vermehren, und wollten Zeit gewinnen. Jetzt stehen Ihre 200,000 Mann bereit, Schwarzenberg befehligt sie, er vereinigt sie in diesem Augenblick hier in der Nähe hinter dem Vorhang der böhmischen Gebirge. Und nun, wo Sie glauben, mir befehlen zu können, suchen Sie mich auf! Befehlen! — Und warum wollen Sie denn nur mir allein befehlen? Bin ich denn nicht mehr derselbe, den Sie noch gestern vertheidigten? Wenn Sie ein ehrlicher Vermittler sind, warum halten Sie denn nicht wenigstens gleiche Waage? Ich habe Sie errathen, Metternich! Ihr Cabinet will Vortheil aus meiner Verlegenheit ziehen und diese so viel wie möglich vermehren, um das, was es verloren hat, entweder zum Theil oder ganz wieder zu gewinnen. Die große Frage für Sie liegt nur darin, zu wissen, ob Sie das Lösegeld von mir, ohne sich zu schlagen, erhalten können, oder ob Sie sich entschieden in die Reihe meiner Feinde stellen wollen. Sie wissen selbst noch nicht recht, welche von beiden Parteien ihnen am meisten Vortheile bieten würde, und vielleicht kommen Sie blos hierher, um darüber besser ins Klare zu kommen. — Auch gut! Wir wollen sehen, — wir wollen unterhandeln, — wie viel verlangen Sie denn?“ Metternich erwiderte hierauf: „Der einzige Vortheil, nach dem

Kaiser Franz eifrig strebe, sei bloß, den Cabinetten Europa's jenen Geist der Mäßigung und Achtung für die Rechte unabhängiger Staaten einzulösen, von dem er selbst beseelt ist.“ „Sprechen Sie deutlicher,“ sagte der Kaiser, „aber vergessen Sie nicht, daß ich Soldat bin. Ich bot Ihnen Illyrien, damit Sie neutral bleiben. Genügt Ihnen das? Meine Armee genügt vollkommen, die Russen und Preußen zur Vernunft zurückzuführen, und Alles, was ich wünsche, ist nur Ihre Neutralität.“ „D, Sire, warum wollen Sie in diesem Kampfe allein stehen?“ entgegnete Metternich lebhaft. „Warum wollten Sie Ihre Macht nicht verdoppeln? Sie haben über unsere ganze Macht zu verfügen. Wir können nicht mehr neutral bleiben. Wir müssen entweder für Sie sein, oder... gegen Sie!“ Nach diesen Worten wurde die Unterredung stiller geführt. Der Kaiser ließ Metternich in das Landkärnten-Cabinet kommen. Nach einiger Zeit wurde Napoleons Stimme wieder laut hörbar. „Was, nicht nur Illyrien, sondern halb Italien und die Rückkehr des Papstes nach Rom?... und Polen und die Räumung Spaniens!... und Holland und den rheinischen Bund und die Schweiz! Dies nennen Sie also den Geist der Mäßigung, der Sie beseelt? Sie denken nur darauf, aus allen Wechselfällen Nutzen zu ziehen! Sie sind nur damit beschäftigt, Ihre Allianz von einem Lager in das andere zu übertragen, um immer da zu sein, wo es etwas zu theilen gibt, und Sie wollen mir von Ihrer Achtung für die Rechte unabhängiger Staaten sprechen. Im Ganzen wollen Sie Italien, Rußland will Polen, Preußen will Sachsen und England will Holland und die Niederlande. Mit einem Worte: der Frieden ist nur ein Vorwand. Sie wollen Alle nichts Anderes, als eine Zerstückelung des französischen Reiches! Und zum Triumph einer solchen Unternehmung glaubt nun Oesterreich, sich bloß erklären zu dürfen? Sie verlangen hier die Wälle von Danzig, Küstrin, Glogau, Magdeburg, Wesel, Mainz, Antwerpen, Alexandria, Mantua, den stärksten Festungen von Europa, deren Schlüssel ich nur durch Siege erhalten konnte, die sollen auf einen Federstrich vor Ihnen fallen! Und ich für meinen Theil sollte ganz gehorsam gegen Ihre Politik Europa räumen, das ich zur Hälfte besetzt halte, meine Legionen mit aufgerichteten Flintenkolben hinter den Rhein, die Alpen und die

Pyrenäen zurückführen und durch Unterschreibung eines Vertrages, der nur eine ungeheure Capitulation wäre, mich wie ein Narr meinen Feinden überliefern und, in Rücksicht auf eine zweifelhafte Zukunft, auf die Großmuth gerade Derjenigen verlassen, deren Besieger ich heute bin? Und gerade zu einer Zeit, wo meine Fahnen noch an den Mündungen der Weichsel und an den Ufern der Oder wehen, wo meine triumphirende Armee vor den Thoren von Berlin und Breslau steht, wo ich hier mit 300,000 Mann stehe, will Oesterreich ohne Schuß, ohne Schwertstreich mich zu solchen Bedingungen zwingen? Das ist ein heller Schimpf, und der ihn ausspricht, ist mein Schwiegervater, und den er dazu schickt, sind Sie!" Hier gesticulirte Napoleon so heftig, daß sein Hut zu Boden fiel. Metternich stellte sich in seiner leichten graciösen Würde so, als ob er es gar nicht gesehen, und machte nicht die kleinste Bewegung, den Hut aufheben zu wollen, was er noch vor kaum drei Monaten gewiß gethan hätte. „Rußland hat zwei wilde Kriegsjahre, es hat die Verwüstung seiner Provinzen bestanden, den Untergang seiner Hauptstadt, Oesterreich hingegen hat gar nichts verdient. Nichts würde mich mehr empören, als daß Oesterreich zum Lohne seines Treubruches, seiner Verbrechen noch die besten Früchte und die Ehre der Friedensstiftung in Europa einernten sollte! In welche Stellung will denn der Kaiser Franz mich dem französischen Volke gegenüber versetzen? Er irrt sich gewaltig, wenn er glaubt, ein verstümmelter, gesunkener Thron könne bei den Franzosen eine Freistätte sein für seine Tochter und für seinen Enkel!" — Metternich vermählte sich zum dritten Male in der Zeit der Julirevolution mit einer Dame aus dem Hause Zichy und kam so gleichsam in eine revolutionäre Familie, denn ein Zichy war es, der dem Kaiser Franz nach jener constitutionswidrigen Geld- und Mannschafterpressung in Ungarn kurzweg unter seiner Rakozy-Linde entgegnete: „Non dimittitur peccatum, nisi restituitur ablatum!" welche lakonische Antwort diesem so wenig gefiel, daß er sagte: „Da schaut nur, der redet gar mit mir, wie der Weichsvater mit dem Dieb.“ Diese Ehe brachte eine unbegreifliche Mischung von Leidenschaftlichkeit in Local- und Familieninteressen Ungarns an die Tagesordnung. Metternich's gewissenlose Wirthschaft mit den in

den verworfensten Polizeiintriguen, in diplomatischen Kunststücken und Befestungen verschwendeten Geldern, die ihm die in dem Hauptquartier von Röttha vor Leipzig im October 1813 und von Brienne im März 1814 vom Kaiser Franz ausgestellte Carte blanche preisgegeben hatte, war zum Entsetzen des geheimen Zahlmeisters Mayer bis zum Tode dieses Herrschers am 1. März 1835 ohne irgend eine Quittung über 13 Millionen Gulden angewachsen, bis endlich dieser Verschwendung durch unwillige Neußerungen von Seiten der Erzherzöge und vor Allem durch Rübeck's scharfes Entgegentreten gesteuert wurde. Wer wollte hier noch von den französischen Contributions- und Entschädigungsmillionen, von den Metternich-Rothschild'schen Theilungstractaten, vom Coursauf- und Abdrücken und von den Deutschlands Wehrstande entzogenen Festungsmillionen reden, und wer könnte die in den dreißig Friedensjahren unübersehbaren Geschenke seit Sevres' „Service pour service,“ wer alle die bezahlten oder herabgehandelten Pariser, Gitschiner, Reichenbacher, Töpliger und Frankfurter Friedens- und Loskaufsübereinkünfte, die Bußgelder, und wer alle die Evacuations-, Ausgleichungs-, Erwerbs- und Schiffahrtsmillionen zählen, die für Metternich gewiß in die Hunderte stiegen! Eine der wichtigsten Dotationen aber war die ehemalige böhmische Prämonstratenser-Abtei Pflast im Bilsener Kreise, wenige Meilen von Prag und von der Grenze, mit ihrem großen Reichthume an Eisen und Holz, das auf drei schiffbaren Gewässern bis nach Prag schwemmbar ist. Metternich's Adlerblick, der lauernd über allen Ereignissen schwebte und sie in Kurzem fertig übersah, ist sprichwörtlich geworden. Gebrechen, Schwächen und Fehler der Gegner lagen für ihn obenauf, und so konnte ihn nicht leicht Jemand überraschen oder verwirren. Darum bemesterte er schnell alle Doctrinäre auf der Weltbühne; weniger gelang es ihm mit den Genies und Kraftmenschen, wie Danton, Collet-d'Herbois, Barrère und Anderen. Hier imponirte ihm die Lichtseite dieser Charaktere, und eben so wenig durchschaute er Fouché ganz; aus diesem Grunde bleibt das freundschaftliche Verhältniß dieser beiden Männer, die sich eigentlich gegenseitig verachteten, ein unlösbares Räthsel. Gewiß ist es: Fouché war mit Talleyrand durch Metternich, den er in seinen Glashäusern

mit allen Häuptern des spanischen und portugiesischen Aufstandes, der neapolitanischen und römischen Gährung und mit den dornenvollen Papsthändeln bekannt machte und zusammenbrachte, der Anstifter des Krieges vom Jahre 1809. Metternich's galante Abenteuer, die auch Kopebue's Lustspiel: „Die beiden Klingsberge,“ das Dasein gegeben haben, nahmen ihren eigentlichen Anfang in Dresden mit seinem ersten Eintritt in das diplomatische Wirken und in das österreichische Geschäftsleben. Hier trat er zuerst in ein inniges Verhältniß mit der Fürstin Bagration, einer erklärten Feindin Napoleons, auch „belle ingenue“ genannt; von ihr glaubte er mehrere Kinder zu haben; dann mit der Herzogin von Sagan und endlich mit der reizenden Friederike, Wittve von Preußen, gebornen Herzogin von Mecklenburg. Metternich selber machte gern die offensten Geständnisse von seinen Verhältnissen zum andern Geschlecht und äußerte sich darüber zu einem geachteten Geschäftsmanne auf folgende Weise: „Sie machen es ja in Ihrem Hause, wie ich es in Geschäften nicht an Ihnen mag. Der Eifer ist nirgend etwas nuge. Er verdirbt Alles. In Negotiationen gibt es nur ein einziges Unglück: „Nicht reussiren!“ in häuslichen Angelegenheiten wieder nur ein einziges: „Den Gelat.““ Diffimuliren, temporisiren, laviren, capituliren, das können Sie nun einmal nicht. Sie sind nur für einen prononcirten Zustand. Ihr ganzes Wesen ist — Leidenschaft. In dieser thun Sie Wunder, und da verlan- ge ich gewiß nicht, mich Ihnen in den Weg zu stellen. Leidenschaftlos aber sind Sie um nichts mehr, als ein schlafender Gelehrter, der unglaublich viel weiß. Uebrigens vereinigt Ihr Talent Widersprüche in sich. Sie sind der geborne Tribunus plebis, ein rechtes Prachtexemplar, und sind zugleich auch der geborne — Polizeimeister von Petersburg. Sehen Sie zum Beispiel, wenn ich hätte handeln wollen, wie Sie, wo wäre ich hingekommen? Die Fürstin entbehrt aller und jeder äußern Annehmlichkeiten, hat aber großen Verstand und ich verschmähe keineswegs, politische Chancen vorher mit ihr zu überlegen, wenn es der Mühe werth ist. Wie wir nach Dresden kamen, gelobten wir uns festes Zusammenhalten, übrigens das Eine das Andere völlig ungenirt seinen Weg gehen zu lassen. So ist denn von meinen Kindern nur allein die

Marie mein. Die schöne Clementine und Victor mit seinem feinen Geiste sind von Dumoustier, das weiß alle Welt, denn das Verhältniß mit ihm dauerte noch in Berlin fort. Die N. ist von L. und die N. ist eine wahre Büberei von F. C. S. Der machte sie der Fürstin im Wagen, im Hereinfahren von St. Cloud, daher kommt der kurze Fuß.“ Ueber seinen Aufenthalt in Dresden äußerte er sich: „Hier fing mit meiner diplomatischen Carrière auch meine Laufbahn mit den Weibern an, die mich oft entzückt, oft zum Sterben ennuyirt und in Verzweiflung gebracht haben. Nur war mir das Unverständlichste in der ganzen Weltgeschichte Kosciusko's Schmerzensruf bei Macejowice: „„Finis Poloniae!“““ denn wie mit und in den Polinnen ein Ende zu finden, ist mir heute noch unbegreiflicher, als die Räthsel der Sphinx. Viele schöne Närrinnen haben mich aufrichtig geliebt, obschon ich mir bewußt bin, es mit gar keiner ganz ehrlich gemeint zu haben, was sie, nämlich in ihrem Dünkel, ehrlich nennen. Was ich namentlich in Dresden von allen Königinnen, Kurfürstinnen, Großherzoginnen und Herzoginnen ausgestanden habe, davon wäre ein ganzer Roman für schwergeplagte und schlaflose chronische Kranke zu schreiben. Aus Verzweiflung griff ich nach Allem: Karten- und Hazardspielen, Taschenspieler- und Bauchrednerkünsten; nur im Schach blieb ich immer zurück, und die Hazardspiele reizten mich zwar, jedoch weniger, als man glauben sollte. Doch kann ich mich nicht rühmen, jemals als erotischer Riese Aufgehabt zu haben, aber man rief mich unbegreiflich liebenswürdig. Wenn ich älter als mein Vater werde, danke ich es bloß der Mäßigkeit in allen Genüssen, wobei ich unstreitig etwas Vampyrisches an mir hatte, das mir oft zugerufen ward: „„Du hast mir das Mark des Daseins ausge-trunken!“““ Als Geschäftssecretär war ihm in Dresden ein biederer Tyroler, Joseph von Buol, beigegeben, der im vertrautesten Umgange mit Genz stand und diesen sowie auch später Adam Müller nach Wien brachte, wo dann auch ein damals sehr vorlauter Studiosus aus Göttingen, Joseph Pilat, als Privatsecretär zu Metternich kam. Dieser hatte für ihn und seine anwachsende Familie den „österreichischen Beobachter“ gegründet, der als ein eigentlich ministerielles Blatt durch ein halbes Jahrhundert der Verächter alles Verworfenen und Schlech-

ten, Ferdinands VII., des Don Carlos und vor Allen Don Miguels, des abscheulichsten Absolutismus und Jesuitismus, jedes Rückschrittes, der Verfinsternung und Verdummung und eines heillosen Katholicismus nach dem Zuschnitte der Liguorianer wurde. Pilat berief sich als Helfershelfer für seine Zeitung die Convertiten Hurter und Zarke und ähnliches Gesindel. Am Dresdner Hofe hatte Metternich Weniges von Gewicht zu verhandeln gehabt, aber schon damals machte sich der Gedanke geltend, daß für Deutschland nur dann ein wahres Heil abzusehen sei, wenn in Wien das von allen Deutschen verfluchte Verfinsternungs- und Verknechtungssystem liberaleren Gesinnungen und Fortschritten im Geiste der Zeit weichen würde, welchen Gedanken eine treffliche Schrift des jungen Ministerresidenten in Cassel und Frankfurt, Philipp von Wessenberg, klar und offen aussprach. Die furchtbaren Ereignisse seit dem Preßburger Frieden hatten 1806 dem großen Pitt das Herz gebrochen, dessen ministerieller Geist fast die ganze Welt beherrschte, und gleichsam von da an trat der damals dreiunddreißigjährige Metternich auf den Kampfplatz der Ereignisse, von dem er am Abend des 13. März 1848 nach einer nur zu langen fluchwürdigen Verwaltung verjagt werden sollte.

VIII.

Der Kern von Metternich's Wirksamkeit war, wenn man Alles in Einem Worte zusammenfassen will, die Integrität der österreichischen Monarchie, eines Ländercomplexes der nationell verschiedensten Bestandtheile. Dafür nun hatte er sich das Stabilitätssystem erfunden, und alle Völker Europa's mußten diesem sympathisch gestimmt werden, wenn die Integrität nicht brüchig werden sollte. Despotisch hielt er mit Kettengliedern die widerstrebendsten Lande zusammen; wie aber, wenn die Freiheit die Ketten sprengte? Man hat es erfahren, wie es dann kam. Es besteht ein Naturgesetz, dem zufolge jeder Organismus seine fremdartigen Bestandtheile, die er in sich aufgenommen, ohne sie assimiliren zu können, wieder ausstoßen muß; dieser Proceß aber beginnt im Augenblicke der widernatürlichen Vereinigung. Zufällige Umstände und Zwangsverhinderungen können ihn verzögern. Das Naturgesetz

tritt aber nachgerade immer in sein Recht. Die fremden Elemente im österreichischen Großstaate, die durch den Nachtspruch der Gewalt an das deutsche Centrum gezwungen waren, mußten ihrem natürlichen Schwerepunkte folgen, sobald irgend ein Impuls sie nach dieser Richtung bewegte. Diesen Impuls aber gab das System Metternich's selber durch die Begünstigung nationaler Bestrebungen, die ihm aus einem jesuitischen Grunde nothwendig erschienen; mit dem Falle des Systems mußte auch das bindende Element fallen und der Zersehungsproceß nahm seinen Anfang. Das österreichische Italien mußte sich, wenn dort alle Geister der Freiheit wieder vollends erwachten, die ohnedies zeitweise in revolutionären Worten aus dem Traume sprachen, seinem natürlichen Mittelpunkte zuneigen. Ungarn verfolgte immer Separatinteressen und man mußte es, wenn man es sich auch nur nothdürftig erhalten wollte, durch die freiesten Zugeständnisse firren und nachbarlich gut gesinnt stimmen. Die czechische Partei in Böhmen arbeitete seit Langem im Geheimen an nationalen Bestrebungen, man schob aber nur die Ausbildung der Sprache offen vor, um desto ungehinderter unter diesem Deckmantel handthieren zu können. Die Südslawen wurden durch ihre Brüder im Norden zur Erkämpfung gleicher Rechte aufgefordert. Mit welchen brüchigen Klammern aber Polen an Oesterreich hing, das haben die vielen blutigen Kämpfe auf dem Boden dieses Landes, durch die immer der Refrain ihres Volksliedes: „Noch ist Polen nicht verloren!“ klang, zur Genüge bewiesen. Das Heil Oesterreichs konnte nie in seiner geographischen Ausdehnung bestehen, wenn es nicht knechtische Unterthanen, sondern freie Staatsbürger als Stützen des Thrones haben wollte; es bestand immer und allein in seiner moralischen und freiheitlichen Kraftentwicklung. Das aber lernte Metternich nie und nimmer einsehen, dem das Wort: „Freiheit“ tödtlich verhaßt war und der deshalb jede Freiheitsregung im Keime zu ersticken suchte. Was Oesterreich als geographische Großmacht gewonnen, hat man erfahren: eine unzahlbare Schuldenlast; als Hauptfactor eines großen Deutschlands aber konnte es die besten und schönsten Resultate erzielen.

IX.

Ein zu straff gespannter Bogen springt endlich, und man sah es nachgerade selber ein, daß man den Bogen der Tyrannei in Oesterreich zu straff gespannt hatte, und wollte noch bei Zeiten diplomatisch sein einlenken. Deshalb wurde durch ein Circularschreiben vom 31. Januar 1847 an alle Landesstellen verfügt, daß fortan alle Zehnten und Frohnden auf dem Wege freiwilliger Uebereinkunft in andere Leistungen umgestaltet oder ganz abgeschafft werden könnten. Oesterreich schüttelte an seinen Ketten, und dieses Rasseln klang den Machthabern unheimlich in die Ohren. Die vom 1. bis 8. März dieses Jahres versammelten niederösterreichischen Stände trugen auch auf Mitwirkung bei der Besteuerung, sowie zugleich auf Aenderung des bestehenden Steuersystems und auf Vertretung des vierten, nämlich des Bürgerstandes, an. Die Theilnahme dieses Standes an der Landesvertretung beschränkte sich darauf, daß er bei dem Landtage erschien, die kaiserlichen Steuerpostulate ablesen hörte und sich noch vor der Berathung entfernte, und es ist noch nicht so lange her, daß er stehend unter der geöffneten Thüre der Vorlesung zuhören und den Ständesaal nicht betreten durfte. In Böhmen beschloßen die Stände mit 80 gegen 5 Stimmen einen Antrag auf Milde rung der Censur. Die Regierung verwies auf das strengste diesen unpassenden Vorschlag, dafür verweigerten sie entschieden eine Forderung von 10,000 Gulden, da sie nicht durch ausreichende Ansprüche berechtigt war. Bei Beginn des Jahres 1847 nahm Oesterreich eine neue Staatsanleihe auf. Die Tilgung und Verzinsung der Staatsschuld beträgt nun jährlich 50 Millionen. Anfangs Juli wurden die Urtheile gegen die Betheiligten an der Verschwörung des Jahres 1846 in Galizien veröffentlicht. Theophil Wisniowski und Kapucinski wurden am 30. Juli in Lemberg mit dem Strange hingerichtet. Das Volk betrauerte diese politischen Opfer, und selbst gegen die Trauer schritt man mit bewaffneter Macht ein. In der Mitte des October brachen aber dort neue Unruhen aus. In dem an Oesterreich verfallenen Krakau zeigte sich keine Sympathie für die neue Herrschaft. Im November wurde der allgemein verhaftete Appellationsrath von Bajacz

lowski auf der StraÙe ermordet. Die Thäter konnten nicht ermittelt werden. Man machte am andern Tage diesen Mord durch StraÙenanschläge bekannt, die aber in der Nacht abgerissen und mit anderen bedeckt wurden, welche die Erklärung enthielten, daß noch sechzehn andere Personen in Krakau einen gleichen Tod sterben würden. Darauf wurde das Standrecht gegen Hochverräther proclamirt. Der ungarische Reichstag zeigte große Energie durch einen Beschluß, der auf die Herausgabe einer censurfreien Reichstagszeitung lautete. Die Stände von Böhmen verweigerten so lange eine Steuererhöhung von 50,000 Gulden, bis die Regierung Rechnung über die zweckmäßige Verwendung dieser Summe legen würde. Die Regierung wollte dies nicht. Die Stände protestirten abermals. Die Regierung wollte nun das Steuerbewilligungsrecht der Stände aufheben, mußte aber endlich doch nachgeben. Die Stände von Kärnthen verlangten, daß die Regierung die Ablösung der Zehnten und Frohnden dadurch erleichtere, daß sie auch die Mittel dieser Ablösung offen darlege.

X.

Jahrhunderte hatte die willkürliche Despotie in Europa gedauert. Die große französische Revolution war nur ein blutiges Interregnum, in welchem die Macht und Uebermacht des Volkes, wenn es sich einmal vom Sklavenbette erhebt und die Ketten sprengt, erkennbar und fühlbar wurde und die Fürsten auf den Thronen zittern machte. Ein genialer Despot erschien, der Alles wieder in das alte Gleis brachte und die Herrschaft Vieler in Einer Person vereinigen wollte. Die eifersüchtigen Separatgelüste der Fürsten behaupteten den Sieg. Der geniale Kaiser von Frankreich wurde endlich von Zwergen gebunden und verblutete sich auf einer Insel im wüsten Weltmeer. Die Julirevolution, ein Ausläufer der großen französischen Erhebung, störte von Neuem die wachsende Zuversicht der sorglosen Herrscher; sie hatten aber auch diesmal wieder Glück, denn der neue Bürgerkönig ging nachgerade denselben Weg mit den alten Dynasten und setzte sich mit ihnen in das beste Einverständnis. Da wird mit Einem Male ein Priester der Vorkämpfer der Freiheit, und dieser sitzt überdies als Papst auf dem heiligen Oesterreich.

gen Stühle zu Rom, von wo aus man sich sonst die sichersten Mittel zur Verdummung der Völker geholt. Er predigt gleichsam Revolution, und auf das Wort des heiligen Vaters lauscht ganz Europa. In den Bergklüften der Schweiz versing sich immer zuerst der Sturm der Revolution, so auch diesmal. Es kam zu einem Bürgerkriege, der aber schnell und unblutig endete. Frankreich war nie den Revolutionen abgeneigt; der König und sein Minister hatten ein Uebriges gefrevelt, um diese Lust rege zu machen. Im Februar wird Louis Philipp sammt seinem Helfershelfer Guizot aus Paris verjagt und die Franzosen jubeln: Vive la republique! Am 1. März gelangte die Kunde von diesem Umsturze nach Wien. Carlo Alberto behauptete in Italien gegen die österreichischen Truppen den Sieg. Handel und Gewerbe stockten; die gesuchtesten Papiere sanken weit unter pari. Alles wollte Silber; man hatte weiter kein Vertrauen zu den Banknoten; die Bank und die Sparkassen wurden förmlich belagert. In diesem Drange der Verhältnisse glaubte die österreichische Verwaltung schon Alles gethan zu haben, wenn sie folgenden Erlaß veröffentlichte. „Im Angesichte der wichtigen Begebenheiten der jüngst verfloffenen Zeit finden Seine Majestät der Kaiser sich verpflichtet, Sich über Ihre Stellung zu dem, was geschehen ist und was nach den Rathschlüssen der Vorsehung die Zukunft bringen mag, offen auszusprechen. Seine Majestät erwarten, daß Ihre Worte irrige Begriffe berichtigen und Mißdeutungen vorbeugen werden, welche unnöthige Besorgnisse erregen könnten. Die Regierungsveränderung, welche in Frankreich vor sich gegangen ist, betrachten Seine Majestät als eine innere Angelegenheit jenes Landes. Oesterreich ist fern von jeder Absicht, mittelbar oder unmittelbar auf die dortigen Verhältnisse einzuwirken. Seine Majestät der Kaiser erkennt es für seine Pflicht, innerhalb Seiner Länder die Institutionen des Staates und das Recht zu schützen und die Wohlfahrt der Ihm anvertrauten Völker zu befördern. Diese Verpflichtung wird Er auch in der gegenwärtigen politischen Lage der Welt in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen wissen. Sollten jedoch wider Erwarten die bestehenden europäischen Verträge verletzt, oder die Grenzen entweder der eigenen Staaten oder die des deutschen Bundes feindlich bedroht werden, so wird Seine Ma-

jeſtät der Kaiſer mit allen von der Vorſehung ihm verliehenen Mitteln einen ſolchen Friedensbruch zurückweiſen. Es iſt der Wille Seiner Majeſtät, in dieſem erſten Zeitpunkt dafür kräftigſt zu ſorgen, daß Deſterreich ſich nach innen ſtark, nach außen geſichert und geachtet fühle. Seine Majeſtät werden aber auch eben ſo ernſtlich darüber wachen, daß keine Beſtrebungen zum Umſturze der rechtlichen Ordnung ſtattfinden, die Sein von Gott geſegnetes Reich in einen Zuſtand von Zerrüttung verſetzen könnten, der es als leichte Beute den Angriffen jedes Feindes überliefern würde. Für dieſe allein dem Wohle Seiner Unterthanen gewidmeten Zwecke zählt Seine Majeſtät der Kaiſer auf das Vertrauen und die kräftige Mitwirkung der getreuen Stände Seiner Reiche, ſowie aller Klaſſen Seiner Unterthanen, denen die Aufrechthaltung der geſetzlichen Ordnung am Herzen liegt und die ſich die Fähigkeit bewahrt haben, inmitten einer vielbewegten Zeit die Folgen zu ermeſſen, zu denen der entgegengeſetzte Weg unausbleiblich führen würde.“ Er machte aber nur das junge Blut heißer wallen und brachte es vollends zum Ueberbrauſen durch die neu einlaufenden Erhebungsnachrichten aus München, wo ſich die Univerſität an die Spitze der Bewegung geſtellt hatte. Unter den Erſten, welche ihre Unzufriedenheit mit den beſtehenden Verhältniſſen offen zu erkennen gaben, war das Gremium der Wiener Buchhändler. Sie hatten ſich ſchon vor dem Ausbruche der Pariſer Revolution unmittelbar an den Kaiſer gewendet und ſich für ſteuerungsfähig erklärt, wenn das Bedrückungssystem unter dem Cenſurtyrannen Kankhofer, den ſich der Großinquiſitor, Graf Sedlnitzky, eigens verſchrieben hatte, noch länger fortbauere. Ihre Petition wurde ad acta gelegt. Die nächſte Unzufriedenheitsadreſſe, die zugleich als Document für das erwachende politiſche Bewußtſein in Deſterreich gilt, ging von den Gewerbevereinen aus und wurde am 6. März unter ſtürmiſchem Zurufe beſchloſſen. Die niederöſterreichiſchen Stände wurden überdies zu einer außerordentlichen Verſammlung eingeladen und hatten, durch die ſteigende Aufregung im Publicum veranlaßt, den Tag der Verſammlung vom 22. erſt auf den 15. und dann auf den 13. März angeordnet. Daß die Ueberzahl der Stände die gefährliche Lage der Monarchie richtig erkannte, davon zeugte ein Promemoria an den ſtändi-

schen Ausschuss, worin alle Gebrechen offen gerügt wurden. Die Gegenstände der Berathung in der Ständerversammlung waren: Erledigung der Vorstellung wegen Verweigerung der Robotleistung und der Behentrichtung auf einigen niederösterreichischen Herrschaften; die bewilligte Umlage einer Summe von 207300 Gulden auf den Domesticatbeitrag für das Jahr 1848; die Regulirung des Schulwesens; Gutachten über die nachgesuchte Errichtung einer niederösterreichisch-ständischen Creditanstalt, welche von den höchsten Behörden unter den gegenwärtigen Umständen in der angetragenen Weise für unzulässig erklärt wurde; Vortrag wegen gänzlicher Aufhebung der Octava; Gutachten über das Einschreiten mehrerer Landesmitglieder wegen Beziehung des vierten Standes zu allen ständischen Berathungen; Gutachten über den Antrag des ständischen Comités zur Verewigung des Andenkens an Seine kaiserliche Hoheit den Erzherzog Carl; Gutachten über den Vorschlag wegen Erwirkung eines Preßgesetzes; Gutachten in Betreff des unter der Steuer-Postulatssumme begriffenen Zuschusses; Vortrag wegen Ermäßigung der Verzehrungssteuer und Stempeltaxen; Vortrag wegen Verbesserung der Unterrichtsanstalten; wegen Verbesserung der Schullehrergehülfen auf dem Lande; wegen Abfassung einer Gemeindeordnung. Der Gewerbeverein verfaßte eine zweite Adresse, und diese lag in den Lesevereinen und in allen Buchhandlungen zur allgemeinen Unterzeichnung auf.

XI.

Der Carneval des Jahres 1848 hatte seinen politischen Ernst. Die Universität, die mit Recht als bewegende Kraft der Wiener Revolution galt, schickte die ersten Jünger der Freiheit aus. Was erst nur stüchtiger Enthusiasmus war, schlug nachgerade in eine dauernde Begeisterung um; die rege Theilnahme, die man an den Freiheitsthaten außer Oesterreich hatte, machte die Lust rege, selber thatkräftig in das Geschick des eigenen Volkes einzugreifen. Einige Studenten der Universität wollten der Carnevalslust so recht mit freudigem Herzen ein: Lebewohl! nachrufen und versammelten sich zu diesem Ende am 7. März in der abgeschlossenen Schenkenstube einer Vorstadt Wiens. Was man

den Tag über aus Zeitungsblättern von der elektrischen politischen Bewegung in ganz Europa gelesen, wurde Gegenstand einer lauten Besprechung. Manches Auge brannte heißer, manche Wange glühte röthler und manche Hand ballte sich heftig zur Faust, daß man im grünen Oesterreich geknechtet sein solle, während draußen und überall freie Männer den Fürsten und ihrer despotischen Willkür mit gerechten Forderungen siegreich in die Bahn träten. Der heißblütige Groll und Unmuth machte sich in tollen Fastnachtschwänken Luft. Ludwig Philipp und Guizot wurden aus Frankreich, das ist: aus der Schenkenstube gesagt; der deutsche Michel, der ein Erkleckliches im Sorgenstuhle geschnarcht, erwachte über einem revolutionären Traume aus dem Schlafe und geberdete sich mit Einem Male wie ein ganzer Mann. Da zündete in dem Kopfe eines jungen Mannes, der die längste Zeit schweigsam geseßen, blitzschnell ein Gedanke; mit den Worten: „Hört, Freunde, auch wir sollten eine Adresse von hier aus ergehen lassen!“ sprach er ihn aus und fand dafür alle Anwesende als begeisterte Theilnehmer. „Die Wände haben Ohren“ lautet ein Sprichwort in Oesterreich, und eine weitere Thatsache ist es, daß die Polizei ihre Spione auch unter Wirthen und Kellnern zählt. Deshalb verabredete man für den folgenden Tag eine Zusammenkunft auf dem Zimmer eines Freundes. Dieser Tag war der Aschermittwoch; er sollte der letzte sein, an dem Oesterreich in Saß und Asche trauern müsse. Sieben saßen am Tische und berathschlagten über den Entwurf der Adresse. Man war bald über die Punkte einig, die Abfassung der Adresse aber wurde dem Stilgeübtesten aufgetragen. Am Abende desselben Tages erwartete man in der alten Schenkenstube den ersten Entwurf und schickte Abgeordnete aus, welche eine größere Anzahl verlässlicher Studenten zu einer allgemeinen Versammlung einberufen sollten. Der folgende Tag sah schon ungefähr vierzig junge Männer versammelt, die vorerst zur Wahl eines Präsidenten schritten und dann die Adreszentwürfe debattiren wollten. Eine radicale Adresse, die ohne alle unleidliche Zuthat von allerunterthänigster Hundedemuth geradezu den Kern der Forderung aussprach, schien zu stark; eine andere conservative aber, die Nichts fordern und Alles erbitten wollte, wurde als zu schwach verworfen, und man ent-

schied sich endlich für eine dritte Adresse, die den Geist der ersten mit derselben Entschiedenheit und nur in etwas gemäßigteren Worten wiedergab. Man kürzte sie, da sie zu umständlich und lang war, copirte und vertheilte sie für die Abgeordneten der verschiedenen Collegien. Die Parole war: Rasche Ausführung! und die letzte Versammlung wurde auf den 11. März angesagt.

XII.

Der Morgen des 12. März war angebrochen, auf der Universität sollten die Würfel der Revolution fallen, und der wachhabende Polizeisoldat an der Ecke des Universitätsgebäudes mochte seine eigenen unheimlichen Gedanken über das außergewöhnliche Drängen und Treiben der Studenten auf dem Plaze und in der Halle haben, das er geduldig ansah, da ihm keine weitere Weisung von seinen Vorgesetzten gegeben war. Der oberste Kanzler Inzaghi aber hatte die Professoren der Universität mit nachdrücklichen Worten dahin angewiesen, daß sie das Unterzeichnen einer Adresse von Seite der Studenten verhindern sollten. Deshalb war die Aula, die sonst immer geöffnet war, heute geschlossen, und die Diener waren um keinen Preis zu bewegen, gegen das Verbot zu handeln und die Schlüssel auszuhändigen. Schon geberdeten sich die Versammelten stürmisch. Da erschien Professor Hye mit finsterner Miene und rief mit gereizter Stimme: „Meine Herren! wenn Sie sich zu berathen oder etwas zu besprechen haben, so kommen Sie hinauf, es wird die Aula geöffnet.“ In wenigen Minuten war auch der große Saal zum Erdrücken voll. Einer bestieg die Kanzel und verlas folgende Adresse: „Kaiserliche Majestät! Ein großes Ereigniß hat Frankreich, hat Europa erschüttert und stellt den allgemeinen Frieden in Frage. In so bewegter Zeit nahen vertrauensvoll die Studirenden Wiens dem Throne Eurer Majestät, um ihre Bereitwilligkeit zu erklären, jeden Augenblick mit freudigem Gefühle dem Rufe Eurer Majestät zu folgen, das gemeinsame Vaterland zu schirmen gegen jeglichen Feind, mag er drohen von West oder Ost. Kaiserliche Majestät! Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß Freiheit es sei, welche das stärkste Band um Fürst und Volk schlingt, dieses zu großen Thaten befähigt und geniegt macht,

schwere Prüfungen mit Muth und Ausdauer zu bestehen, glauben unterzeichnete Studirende Wiens eine heilige Pflicht treuer Bürger zu erfüllen, wenn sie Curer Majestät in Ehrfurcht ihre Meinung aussprechen, daß die Verwirklichung dieser Freiheit in so kritischer Weltlage ein dringendes Bedürfniß sei, und Curre Majestät daher bitten, Höchstdero Völkern gewähren zu wollen: Preß- und Redefreiheit zur Herstellung eines gegenseitigen Verständnisses und Vertrauens zwischen Fürst und Volk; Hebung des Volksunterrichtes und insbesondere Einführung von Lehr- und Lernfreiheit; Gleichstellung der verschiedenen Glaubensgenossen in staatsbürgerlichen Rechten; Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens; allgemeine Volksvertretung und außerdem Vertretung der deutschen Landestheile beim Bunde. Kaiserliche Majestät! Stets gewohnt, in Curer Majestät den Freund und Schirmer des Volkes zu erblicken, sehen wir auch jetzt mit Vertrauen Höchstdero Beschlüssen entgegen und verharren in Treue und Ehrfurcht Curer Majestät gehorsamste Studirende Wiens.“ Jubelnder Beifall begleitete jede einzelne Forderung, und man wollte nun an die Unterzeichnung der Adresse gehen. Da bestieg Hye hastig die Kanzel und wollte, einem höheren Auftrag zufolge, die Aufregung im Keime ersticken. Ein Lufthauch läßt sich nicht, noch weniger ein Sturm beschwören. „Meine Herren!“ rief er, „lassen Sie mich eine Frage an Sie stellen; sagen Sie mir doch nur, was Sie denn eigentlich wollen?“ Diese Frage war albern: man antwortete mit der Adresse, die man in seine Hand gab. Er ging sie wieder und wieder durch, und das Resultat der Lectüre waren folgende unziemliche Worte: „Sie wollen also die Nachäffer der Münchner machen? Sie werden es wissen, und wenn Sie es nicht wissen, so will ich es Ihnen hier sagen: Die Bürger Wiens bereiten gleichfalls eine Adresse vor, das aber sind Leute mit Besitz, die hier ansässig sind; was diese thun, das können Sie nicht thun!“ Ein: Warum? lag näher, als Professor Hye glaubte, und fand darin seine Begründung, daß der Student so gut wie jeder Andere ein Bürger des Staates ist. Hye wurde von dem Augenblicke der lauten Mißbilligung an, die seine Worte hervorriefen, ein Anderer; er sah, daß er es nicht mehr mit Schülern, sondern mit Männern zu thun habe, welche wissen, was sie wollen, und

die im äußersten Falle ihren Willen auch mit starker Kraft durchsetzen können. Er hatte der Bewegung nicht Meister werden können und wollte sich nun ehrgeizig an die Spitze derselben stellen. „Meine Herren!“ sprach er, indem er das zweite Register seiner Gesinnung aufzog, „glauben Sie, daß wir, die Männer der Intelligenz, nicht das Gleiche mit Ihnen fühlen? Glauben Sie, daß die Aufregung, die Sie ergriffen hat, nicht in die äußersten Pulse des Staates gedrungen ist? Glauben Sie, wenn es gilt, werde ich Weib und Kind verlassen und an Ihrer Spitze Blut und Leben zu opfern bereit sein; aber verlassen Sie nur den Boden der Gesetzmäßigkeit nicht, Sie, die ja einst zur Aufrechthaltung des Rechtes und Gesetzes berufen sind. Die Universität hat in der Person des Rectors einen Vertreter bei den Ständen, ich werde ihm Ihre Adresse überreichen und durch ihn wird sie an die Stände gelangen.“ Das Mißtrauen, das jungen Herzen sonst nicht beiwohnt, machte sich das Eine Mal geltend und man entgegnete dem Sprecher: „Nein! Wer weiß, was mit der Adresse geschieht. Sie wird unterschlagen, sie kommt nicht hinaus!“ Sie spielte den Gebränkten und sprach: „Zweimal schwebte das Damoklesschwert der Untersuchung über meinem Haupte, das in den Augen absoluter Behörden zu freie Gedanken hegte, und auch jetzt will ich meine Existenz wagen! Will man mir vertrauen? Gelte ich Ihnen als Ehrenmann?“ „Ja,“ erwiderte man, „das genügt aber nicht!“ Sie zog nun auch Endlicher herbei. „Hier ist Endlicher,“ fuhr er in größter Aufregung fort, „seinen Namen nennt die Welt; wir Beide legen hier vor zweitausend Zeugen die Versicherung ab, daß die Adresse durch den Herrn Rector an die Stände gelangt, und nennen Sie mich einen Schuft, wenn es nicht geschieht!“ Das Mißtrauen war aber nicht gewichen und die Forderung steigerte sich durch die erste Verweigerung; man spannte jetzt den Bogen etwas straffer. Die Adresse sollte nun unmittelbar in die Hände des Kaisers gelegt werden, und als auch dieses zugesagt war, wollte man, daß außer der juristischen und medicinischen Facultät auch die Technik und Philosophie vertreten und zuletzt ein Studentencomité den Professoren beigegeben werde. Man ging aber davon bis auf den zweiten Punkt wieder ab; das Vertrauen erwachte und man überließ

die beste Ausführung den Herren Hye und Endlicher; nur war man nicht mit der allgemeinen Unterschrift der Adresse: „Die Studenten der Wiener Hochschule“ einverstanden, da hierin die Technik nicht inbegriffen wäre. Die persönliche Unterzeichnung konnte nur mit schwerer Mühe verhindert werden. Auf die stürmische Frage, wenn man Antwort erhalten werde, erwiderte Hye: „Sobald ich sie erhalte,“ und so wurden Hye und Endlicher wie im Triumphe fortgetragen. Die Nachricht von diesen Vorgängen machte rasch die Runde durch die Stadt und die verschiedensten Meinungen wurden darüber laut. Ein Staatsrath äußerte sich so: „Das Ganze ist eine Bülerei; man muß die zweitausend Studenten mit Ruthen züchtigen!“ Hye und Endlicher verfügten sich sogleich in die Hofburg, um eine Audienz beim Kaiser zu erlangen. Graf Kolowrat verwies sie an den Erzherzog Ludwig und sie trugen nun diesem ihre Bitten vor und motivirten sie mit den Gründen, die eine Audienz nothwendig machten. Der Erzherzog nahm diesen Vortrag mit ungünstiger Miene auf. Endlicher berief sich auf seine erprobte Anhänglichkeit an das Kaiserhaus und auf das Vertrauen, mit dem ihn einige Mitglieder desselben beehrten, und erklärte offen, daß Metternich im Staate verhaßt sei und daß die Liebe der Bevölkerung zu einzelnen Gliedern des angestammten Herrscherhauses auf dem Spiele stehe, wenn man diesen Minister noch länger in der früheren Weise schalten und walten lasse. Solche aufrührerische Worte waren nie im Audienzzimmer des Erzherzogs gefallen und er entließ deshalb die beiden Professoren kalt und streng und gab ihnen keine Hoffnung auf die verlangte Audienz. Sie waren aber noch im Vorzimmer, als er wieder herauskam und Endlicher die Hand reichte. Noch im Burgsaale hörten sie, daß der Staatsrath auf die zweite Nachmittagsstunde zusammenberufen sei, und um vier Uhr erhielten sie die Weisung, sich um die sechste Stunde zu einer Audienz beim Kaiser einzufinden. Sie erschienen. Die Adresse wurde überreicht, angenommen und eine genaue Erwägung zugesagt, aber keine nähere Antwort ertheilt. Noch am Abend desselben Tages wurden Studenten ausgeschiedt, um die verschiedenen Collegien für den folgenden Tag an die Universität zu beru-

fen, wo man die versprochene Antwort erhalten und über ein weiteres Verfahren bestimmen werde.

XIII.

Am 13. März um acht Uhr Morgens war die Aula wieder, wie den Tag zuvor, mit jungen ungedulbigen Männern erfüllt. Das Resultat der gestrigen Audienz: die Antwort des Kaisers, wurde mitgetheilt. Man sah bald ein, daß damit nichts gewonnen sei, indem der beste Wille des Monarchen durch bureaukratische Saumseligkeit und Intriguen anderer Art vor der Gewährung gelähmt werden könne. „Unsere Wünsche“, so hieß es, „sind die Wünsche des Volkes, diese aber müssen rasch erledigt werden. An den Ständen sei es nun, zu handeln, und ihnen müsse man die Forderungen persönlich an das Herz legen!“ Gye wollte wieder beschwichtigen und vermitteln. „Meine Herren!“ rief er, „wir feiern heute den größten Tag in der Geschichte Oesterreichs; Wien, die Monarchie, Deutschland, ganz Europa sieht in diesem Augenblicke auf uns! Lassen Sie uns zeigen, daß wir den Fortschritt auf dem Wege der Ordnung, der Ruhe und des Gesetzes suchen.“ Er bat mit erhobenen Händen, nicht vor das Landhaus zu ziehen, und das war eine Feigheit des Professors, die muthig durch den Ruf: „Zum Landhaus!“ paralytirt wurde. Schnell war die Aula leer, Alles strömte auf den Universitätsplatz und von da aus zogen die Wecker der Freiheit in Oesterreich, die Studenten, in geordneten Reihen, stumm, ruhig und ernst, nicht einmal mit Stöcken, sondern nur mit muthig entschlossenen Herzen gegen das Ständehaus in der Herrengasse. Es war heute der Eröffnungstag der Ständeversammlung und man wollte sich über die Adressen berathen, die an den Thron gebracht werden sollten. Zahlreiche Gruppen der gebildetsten Stände umgaben den Palast der niederösterreichischen Landstände. Diese waren heute nicht wie sonst im feierlichen Staate aufgefahren, sondern erschienen in Civilkleidern und zu Fuße, um kein Aufsehen zu erregen. Nun rückte die Schaar von ungefähr 3000 Studenten heran und zog durch das Thor in den Hofraum des Ständehauses ein. Im Augenblicke waren alle Fenster mit Zuschauern besetzt. Man wollte die Zeit des Wartens ausfüllen.

Wenn sich eine begeisterte Schaar irgendwo versammelt, ist auch der Geist in ihr, der den rechten Nerv der Bewegung trifft. Fr. Fischhof sah vor sich eine zahlreiche Menge; er wagte es zuerst, öffentlich zu ihr zu sprechen. Emporgehoben auf die Schultern seiner Collegen, ermahnte er vorerst zu unverbrüchlicher Einheit, sprach unter Anderem: „Oesterreichs Völker dürfen nicht länger durch engherzige Vorurtheile getrennt sein; hoch sollen leben die freiheitslustigen Brüder im Osten: die edlen Magyaren! hoch sollen leben die heißblütigen Brüder im Süden: die kämpfenden Italiener!“ und schloß mit den Forderungen der Zeit: Pressfreiheit, Religionsfreiheit, Lehrfreiheit und Lernfreiheit, verantwortliche Minister, Volksvertretung, Volksbewaffnung, Anschluß an Deutschland, Constitution! Tausendstimmiger Jubel folgte seinen Worten. Das Eis war endlich gebrochen; nun wagten Viele, was Einer vor Ihnen gewagt. Im Grunde des Hofraumes, dem Haupteingange gegenüber, stand ein mit einem Breterdache überkleideter Brunnen; dieser, ohgleich er ein unsicheres Piedestal bildete, war bald zur Bühne improvisirt, und mehrere Redner, die jedoch nichts wesentlich Neues vorbrachten, bestiegen sie. Jetzt zeigte sich Graf Montecuculi, der niederösterreichische Landmarschall, der kurz vorher unter Beibehaltung dieser Würde zum Staatsminister für die Regelung der italienischen Wirren ernannt worden war, an einem der Fenster des Ständesaales und rief hinab: „ob es den versammelten Herren genehm sei, daß man zwölf aus ihnen den Berathungen zur Garantie beiziehe, daß die Stände gewiß die Wünsche des Volkes am Throne bevorworten würden?“ Ein donnerndes „Ja!“ und „Bravo!“ war die Antwort und er entfernte sich mit der Bitte um Ruhe und Ordnung vom Fenster. Die Deputation ging hinauf, doch die Ruhe war nicht so leicht herzustellen. Ein stürmisches Meer läßt sich nicht durch Ein Wort beschwichtigen. Ein anderer Landstand bat gleichfalls vom Fenster herab: „Die versammelten Herren mögen sich doch gedulden und ruhig verhalten, damit die Stände nicht in ihren Discussionen gestört und gehindert werden; in einer halben, längstens einer Stunde sollen die reifen Beschlüsse kund gegeben werden.“ Der Sturm legte sich etwas, brach aber bald auf's Neue los. Da drängte sich ein junger Mann, der ein Papier über dem

Kopfe schwang, durch das Thor zu dem Brunnen und rief: „Ich bringe Kossuth's Rede!“ Die Menge eröffnete ihm darauf gern einen Weg. Man hob ihn auf das Brunnendach. Feierliche Stille ringsum. Er entfaltete das Blatt und sagte: „er wolle die Rede, die der edle Freiheitskämpfer Kossuth am 3. März in Preßburg gehalten, mit Weglassung der Stellen, die für das eigentliche Oesterreich von keinem Belange seien, vorlesen“ und begann die Lectüre. Seine Stimme aber war zu schwach und unvernehmlich und er räumte deshalb einem Andern den Platz, der die nöthige klare und ausgiebige Stimme hatte. Auch dieser machte aufmerksam, daß die Einleitung nicht interessiren dürfte; man verlangte sie aber zu hören und er las sie demnach ganz ab.

XIV.

Die Rede Kossuth's war mit ein Sporn der Bewegung mit scharfen Zacken, deshalb muß sie hier in ihren wichtigsten Stellen und mit den unmittelbaren Resultaten eines allgemeinen Enthusiasmus mitgetheilt werden: „Ich sprach schon bei Eröffnung des Landtages meine Ueberzeugung aus, daß wir so lange nicht vollkommen beruhigt sein können über die Zukunft unseres Vaterlandes, so lange unsern König nicht auch in allen übrigen Regierungsverhältnissen constitutionelle Verfassungen umgeben.“ (Lauter Beifall.) „Ich sprach meine Ueberzeugung aus, daß auch in Hinsicht jener Reformen, welche die Nation erwartet, unser Vaterland nicht gesichert und ihr Erfolg der Freiheit unserer Nation nicht entsprechend sei, so lange das Regierungssystem der mit uns unter Einem Monarchen stehenden Nationen der Constitution geradezu entgegengesetzt, so lange jener Staatsrath, der die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Monarchie ordnet und auf die inneren Angelegenheiten unseres Vaterlandes, wenn auch gesetzwidrig, dennoch einen überwiegenden Einfluß übt, sowohl in seinem Princip als in Verfassung und Tendenz anticonstitutionell ist.“ (Andauernder Beifall.) „Ich sprach meine Ueberzeugung aus, daß die Ausgleichung der Interessen, die zwischen uns und den übrigen Nationen der Monarchie obwalten, ohne den Verlust unserer Selbstständigkeit, Freiheit und unseres Wohlstandes nur durch eine allgemeine die Gefühle verschwimernde Constitution ausgeglichen

werden könne.“ Das wahre Wort war ausgesprochen; Alles jubelte es nach. „Ich warf einen traurigen Blick auf die Geburt und die Fortpflanzung des Wiener bürokratischen Regierungssystems; ich berührte, wie es das Gebäude seiner lähmenden Macht auf den Ruinen der unterdrückten Freiheit unserer verbrüdereten Nachbarn errichtete, und erzählend die unglückschweren Folgen dieses unheilvollen Regierungsmechanismus und hineinschauend in das Buch des Lebens, wo die fatalistische Logik der Vorfälle die Enthüllung der Zukunft ankündigt, prophezeigte ich in treuer Anhänglichkeit an die Dynastie, daß Derjenige der zweite Gründer des Hauses Habsburg werde, der die Monarchie in constitutioneller Richtung reformiren und den Thron des erhabenen Hauses auf die Freiheit seiner Völker unerschütterlich erbauen wird.“ Nichts ist dem Jubel nach diesen Worten vergleichbar. Der Vorleser, durch die Aufregung erschöpft, bittet um ein Glas Wasser, das er mit dem Rufe schwingt und austrinkt: „Das ist ein klarer, lauterer Quell, und ihn trinke ich auf das Wohl der Versammlung und auf das Heil eines constitutionellen, freien und einigen Oesterreichs!“ — „Seit diesen Worten sind Throne, durch Weisheit gestützt, zusammengestürzt und Völker haben ihre Freiheit errungen, deren so nahe Zukunft sie vor drei Monaten nicht einmal träumten. Und wir wälzen seit drei Monaten unermüdet den Stein des Sisyphus, und der Schmerz über die Unbeweglichkeit umfängt meine Seele mit drückender Bangigkeit. Mit blutendem Herzen sah ich, wie so viel edle Kraft, so viele große Fähigkeiten an einer undankbaren Arbeit sich abmühen, die den Qualen einer Treitmühle gleichkommt. Ja, auf uns ruht der schwere Fluch eines erstickenen Qualmes, aus der Beinkammer des Wiener Systems weht uns eine verpestende Luft an, die unsere Nerven und sogar unsern Geistesflug lähmt.“ Man verlangt die Wiederholung dieser Stelle. „Wenn ich aber bis jetzt nur deshalb bangte, weil es schmerzlich ist, des Wiener Systems wegen unseren Fortschritt mit unersegllichem Schaden unseres Vaterlandes über die Maßen gehemmt zu sehen, und weil ich sah, daß die constitutionelle Richtung unseres Fortschrittes nicht gesichert sei, und weil ich sah, daß jene Divergenzen, die zwischen der absolutistischen Tendenz des monarchischen Systems und der constitutionellen Richtung

der ungarischen Nation seit drei Jahrhunderten bestehen, bis heute noch nicht ausgeglichen sind und, ohne die eine oder die andere Richtung aufzugeben, nicht ausgeglichen werden können, so bange ich nicht deshalb jetzt, sondern darum, daß jene Politik der bureaukratischen Unbeweglichkeit, die in dem Wiener Staatsrathe sich verkümmerte, die Monarchie in Auflösung versetzen und die Zukunft unserer geliebten Dynastie in Frage stellen muß.“ (Wiederholung dieser Stelle.) „Wenn wir die Zerwürfnisse so weit gedeihen ließen, daß nur zwischen Verneinung und Opfern gewählt werden kann, deren Ende nur Gott sieht, dann ist die Reue zu spät, den unthätig verschorzten Augenblick gibt kein Gott zurück. Mögen sich die löblichen Stände an die Zeiten der französischen Revolution erinnern. War damals unser Interesse in Betreff der inneren Angelegenheiten Frankreichs in Anspruch genommen? Der Landtag war 1790 versammelt, unsere Väter aber haben es versäumt, ihr Augenmerk auf unsere internationalen Zustände und Verhältnisse zu werfen, und was war die Folge? Ein fünfundzwanzigjähriger, mit den grausamsten Opfern verbundener Krieg ist der Nation aufgebürdet worden. Das Blut der Nation ist in Bächen geflossen, das Vermögen ist zu Grunde gegangen; und was mußte trotz Allem unsere Väter treffen? Sie mußten die Flucht des königlichen Hauses und des Feindes mächtige Waffen sehen; selbst diese Stadt, den Sitz unserer Gesetzgebung, mußten sie in der Gewalt des fremden Siegers sehen. Sie mußten die in Auflösung begriffene Monarchie von der Gnade des stolzen Triumphators abhängig und thränenwerthe finanzielle Verwirrungen sehen, die mit dem furchtbaren Schlage von zwei Staatsbankerotten unser armes unschuldiges Vaterland trafen. Bei diesem ungeheuern Unglück war uns selbst jener Trost genommen, sagen zu können, daß wir zur Abwendung der drohenden Gefahr Alles gethan hätten, was wir thun konnten, als es noch Zeit war. Wolle Gott, daß die Geschichte nicht dasselbe Urtheil über diesen Landtag fälle, und verhüte Gott, daß unsere Seele einst jener Gedanke drückt, wie wir dem Throne unseres Königs, unserem Vaterlande die Gefahr nahen sahen und nicht, um sie abzuwenden, mit männlicher Entschlossenheit auftraten. Wolle Gott, daß wir unser Andenken wenigstens vor der Anklage der versäumten

Pflicht retten! Ich rufe daher die löblichen Stände auf: erheben wir unsere Politik auf die Höhe der Ereignisse, schöpfen wir Kraft aus dem Gefühle der Treue gegen unsere Dynastie, schöpfen wir Kraft aus dem Gefühle der Verantwortlichkeit, die auf uns lastet, und Kraft aus unserer Bürgerpflicht zu einer Entschlossenheit, die so großartigen Umständen entspricht. Ich will diese Umstände im Innern der Monarchie und im Auslande nicht ausmalen, denn sie sind allgemein bekannt; aber ich spreche meine feste Ueberzeugung aus, daß die wahre Ursache des Verfalles der Ruhe in der Monarchie und die daraus entspringenden schlimmen Folgen im Wiener Regierungssystem liegt, und mit Besorgniß spreche ich meine Ueberzeugung aus, daß das Festhalten an dieser verkehrten Politik, die den Interessen der Völker und den Rechtsansprüchen rationeller Freiheit direct entgegengesetzt ist, so viel heißt, als die Zukunft der Dynastie compromittiren.“ (Lange anhaltende, laute Beistimmung.) „Auch unnatürliche politische Systeme können sich lange erhalten, denn zwischen der Geduld der Völker und der Verzweiflung liegt ein langer Weg; es gibt aber politische Systeme, die dadurch, daß sie lange gedauert haben, nicht an Kraft gewonnen, sondern verloren haben, und zuletzt kommt der Moment, wo es gefährlich wird, sie erhalten zu wollen, denn ihr langes Leben macht sie reif zum Tode.“ (Ungeheurer Beifall und zweimalige Wiederholung.) „Man kann am Tode Antheil nehmen, ihn aufhalten kann man nicht. Ich weiß, daß es einem alten Systeme wie einem alten Manne schwer wird, sich von der Idee eines langen Lebens zu trennen,“ (dreimalige Wiederholung.) „ich weiß, daß es schmerzlich ist, Stück für Stück von einem Gebäude zusammenbrechen zu sehen, das ein langes Leben aufgeführt hat; wo aber die Grundlage fehlerhaft ist, da ist das Verhängniß des Sturzes unausweichbar.“ (Unbegrenzter Jubel.) „Doch auf uns, denen die Vorsehung das Schicksal einer Nation anvertraut hat, können die Schwächen Eines Mannes keinen Einfluß üben.“ So weit war die Rede gelesen, als aus dem Ständesaale ein weißes Blatt herabflog. Man gab es dem Vorleser, der es durchging und mittheilen wollte. Die Versammlung war aber zu sehr von dem Geiste Kossuth's ergriffen, als daß sie sich ihm durch irgend Etwas hätte abwendig machen lassen, und so wollte man erst die

Rede zu Ende hören. „Das Volk ist ewig, und ewig wünschen wir das Vaterland dieses Volkes und ewig den Glanz der Dynastie, die über uns herrscht. Die Männer der Vergangenheit werden nach kurzer Tage Frist in das Grab steigen; aber auf den hoffnungsvollen Erben des Hauses Habsburg, auf den Erzherzog Franz Joseph“ (Bivatrufen und Schwenken mit den Hüten), „der schon bei seinem ersten Auftreten die Liebe der Nation erwarb, wartet die Erbschaft eines glänzenden Thrones, der seine Kraft aus der Freiheit schöpft, und dessen alten Glanz der unglückselige Mechanismus der Wiener Politik schwerlich erhalten wird.“ (Wiederholung.) „Die Dynastie hat also zwischen ihrem eigenen Wohl und der Erhaltung eines morschen Regierungssystemes zu wählen, und ich fürchte, daß, wenn die loyalen Erklärungen der Völker nicht dazwischen kommen, jene verknöcherte Politik in einer neuen Ausgabe der selig entschlafenen heiligen Allianz auf Kosten der Dynastie noch eine kurze Frist zu vegetiren suchen wird.“ (Stürmisch verlangte Wiederholung.) „Sie, die Nichts zu vergessen pflegen, vergessen es doch sehr gern, daß auch bei der ersten Ausgabe der heiligen Allianz nicht diese die Throne errettete, sondern der Enthusiasmus der Völker, jener Enthusiasmus, dessen Grundlage das Versprechen der Freiheit war, und dieses Versprechen ward nicht eingelöst.“ Diese Stelle zündete am Meisten, und der Vorleser mußte sie mehrere Male wiederholen. „Eine Dynastie, die sich auf die Freiheit ihrer Völker stützt, wird stets Enthusiasmus erregen; denn von Herzen treu kann nur der freie Mann sein!“ (Dreimalige Lesung.) „Wer gedrückt wird, der wird dienen, wie er muß, und Bureaukratien können keinen Enthusiasmus erwecken!“ Drohender Zuruf aus dem Fenster des Ständesaales; man fordert, doch zuerst das Blatt der Stände zu lesen. Sein Inhalt war, „daß Seine Majestät einen Ausweis über Bank- und Staatshaushalt vorlegen lassen und, wie es in früheren Zeiten üblich war, einen ständischen Ausschuss aller Provinzen zur Berathung zeitgemäßer Reformen zusammenberufen werde.“ Das war ein zu kleines Zugeständniß für eine so große Aufregung und der Unwille darüber machte sich in den heftigsten Worten Luft. „Das ist Nichts! Zerrißen!“ schrie man allgemein. Da der Vorleser unschlüssig war, ob er dieser Forderung

nachkommen solle, bestieg ein anderer junger Mann das Brunnendach und rief mit lauter Stimme: „Von alle dem, um was wir gebeten haben, ist Nichts erfüllt, und so zerreiße ich hiermit im Angesichte der ganzen Versammlung, im Angesichte des österreichischen Volkes diesen Erlass!“ Er sprach, that es und sprang vom Brunnen. Man erhob ihn auf die Schultern und trug ihn jubelnd herum. Nun waren alle Schleusen der Revolution auf. Auf dem Wege des Friedens war, wie sich hier zeigte, Nichts zu erlangen; die energische Kraft mußte den Kampfplatz betreten. Die Menge hatte noch nicht ausgetobt, als der Vorleser wieder die Rede Kossuth's aufnahm: „Für eine geliebte Dynastie können Völker Blut und Leben hinopfern, aber für die Politik eines drückenden Regierungssystems wird kein Sperling sich todtschießen lassen.“ (Heiterkeit.) „Uebrigens, wenn es einen Mann in Wien gibt, der im Interesse der Gewalt seiner noch wenigen Tage auf Kosten der Dynastie mit der Allianz absoluter Mächte liebäugelt, so sollte er doch bedenken, daß es Mächte gibt, die als Freunde gefährlicher sind denn als Feinde.“ (Stürmische Acclamation.) „Ja, löbliche Stände, es ist meine feste Ueberzeugung, daß die Zukunft unserer Dynastie an die Verbrüderung der verschiedenen Völker der Monarchie gebunden ist, und diese Verbrüderung kann mit Achtung der bestehenden Nationalitäten nur der Kitt der Constitution zu Stande bringen, die überall verwandte Gefühle erweckt; das Bureau und die Bajonnette sind ein elendes Verbindungsmittel!“ (Andauernder Beifall.) „Ich gehe daher bei dem Vorschlag, den ich mache, vom dynastischen Standpunkte aus, und Gott sei Dank, daß dieser Standpunkt in Verbindung mit den Interessen des Vaterlandes steht. Wer kann ohne Grauen daran denken, daß das Volk Opfer bringen solle ohne moralische und materielle Schadloshaltung! Wenn wir von diesem Landtage auseinander gingen und brächten dem Volke nicht, was es von dieser Gesetzgebung mit so vielem Recht erwartet, wer nähme dann die Verantwortlichkeit auf sich für Alles, was erfolgen kann? Und somit schlage ich eine Repräsentation an Seine Majestät ohne alle weitere Motivirung vor, deren Inhalt sein soll, daß die Stände für die gesammte Monarchie eine den verschiedenen Nationalitäten angemessene Constitution und für Ungarn ein verant-

Oesterreich.

wortliches Ministerium verlangen.“ Er hatte geendet und wiederholte nun mit eigenen Worten von Neuem alle Forderungen des Volkes, indem er einen besonderen Nachdruck auf „die Vertretung beim deutschen Bunde“ und „die Vermeidung und Verwerfung einer russischen Allianz“ legte. Nach ihm drängte sich ein Anderer auf den Brunnen, anerkannte die Worte seines Vorgängers und sagte: „Ich habe nur noch drei Wünsche hinzuzufügen: Abdankung des allgemein verhassten Ministers.“ — Man forderte ungestüm den Namen; er nannte Metternich. — „„Nieder mit Metternich!““ — tobte die Menge darauf. — „„Vertreibung der Jesuiten, denn sie sind die Werkzeuge, mit denen man das Volk verdummen will, und augenblickliches Unterwaffentreten der Bürgergarde!““ Jetzt zeigte sich auch wieder der Redner, der früher das Blatt zerrissen, und diesmal hatte er sich eine bessere Tribüne, nämlich den über dem Brunnen kreisförmig gebauten Balkon gewählt. „„Ich will mich kurz fassen,““ sprach er, „„denn was braucht es viele Worte, wir wollen eine Constitution, und somit lebe unser constitutioneller Kaiser!““ Er hatte das Kernwort gefunden, aus dem der große grüne Baum der Freiheit für Oesterreich sprießen, wachsen und gedeihen konnte, und deshalb wollte auch der Jubel nach diesem Worte nicht enden.

XV.

Während dieser Vorgänge im unteren Hofraume hatte sich indes das verlangte Comité von Zwölfen gebildet und betrat den Ständesaal. Einer von ihnen referirte die Veranlassung und Steigerung dieser Vorgänge und sprach noch einige herzhaftige Worte. Der Präsident Graf Montecuculi erwiderte darauf: „Seien Sie überzeugt, meine Herren, daß uns die Wünsche des Volkes nicht fremd sind, daß wir sie verstehen, und daß wir es uns zur heiligsten Aufgabe machen, dieselben in gehöriger Fassung vor den Thron zu bringen. Wenn wir Sie aber versichern, daß dies nichts Leichtes ist, daß wir bereits seit Jahren damit beschäftigt sind, des Volkes zeitgemäße Forderungen zu berathen, daß wir soeben in derselben Absicht beisammen sind, so werden Sie einsehen, daß die fortdauernde Bewegung und der unaufhörliche Lärm

in der Nähe des Berathungsaaales uns nur stören und den Gang der Berathung aufhalten muß. Nehmen Sie die Versicherung hin, daß von unserer Seite dem Volke Nichts mitgetheilt wurde; das erwähnte Blatt ist somit ein zufällig oder böswillig untergeschobenes und uns ganz fremdes. Benutzen Sie dies zur Herstellung der Ruhe und veranlassen Sie, um uns die zur Fortsetzung unserer Geschäfte nöthige Ruhe zu verschaffen, daß die Volksmenge sich zertheile und friedlich auseinandergehe. Es kommen uns jeden Augenblick neue Petitionen zu, die wir zu erwägen haben, und wenn das Volk uns stört, stört es nur den geseglichen Fortgang seiner eigenen Sache.“ „„Wir wollen jetzt Thaten und nicht Worte!““ fiel ihm ein Zweiter in die salbungsvolle Rede. Dieser heftige Einwurf rief eine große Bewegung unter den Ständen hervor, und Graf Ferdinand Colloredo sprach: „man wolle die Sache des Volkes gewissenhaft und mit aller Macht vertreten; man werde sich aber auch die nöthige Ruhe zu verschaffen wissen.“ Da der Präsident vor Allem die Wünsche des aufgeregten Volkes vernehmen wollte, trat ein Dritter aus den Zwölfen vor. „„Sie begehren zu wissen,““ sprach er, „„was die Wünsche der unten versammelten Menge sind? Nun so vernehmen Sie es! Fürs Erste verlangt man Rede- und Pressfreiheit. Erlauben Sie mir die Bemerkung, daß wir weit genug fortgeschritten sind, um von den wohlthätigen Consequenzen des befreiten Staates die mißlichen Seiten desselben zu unterscheiden. Nicht zur Schmähung, nicht zum Schimpfe soll sie dienen, nein! nur zur Offenbarung gerechter Wünsche, zu gerechtem Tadel, zur freien bandelosen Entwicklung des Geistes! Fürs Zweite wird Lehr- und Lernfreiheit verlangt. Das Maas des zu Erlernenden sei Niemand mehr zugemessen, die Weise, wie er es, und wo oder wann er es zu erlernen habe, nicht beschränkt; möge Jeder nach Maasgabe seiner Fähigkeiten ungehindert diese entwickeln, diese verwenden können. Viel wäre über diesen Punkt noch zu sprechen, jedoch Zeit und Ort gebieten Kürze. Fürs Dritte ist Vertretung beim deutschen Bunde ein allgemein ausgesprochener Wunsch. Ich nenne diesen Punkt einen hochwichtigen! Deutschlands Einheit ist die mächtigste Schutzwehr, die das bis jetzt zerstückelte deutsche Volk dem drohenden Feinde entgegenzustellen im Stande ist.““ —

Das Loben im Hofraume steigerte sich, die Menge wollte nicht länger müßig warten, die Stände beschloßen also, sogleich zu ihr zu sprechen. Graf Colloredo zeigte sich, umgeben von den Zwölfen, auf dem Balkone, und sagte zur Versammlung, „daß ihre Wünsche den Ständen nicht neu seien, daß sie dieselben Wünsche hegten, deren Erfüllung auf das Wärmste wünschten, und deshalb sie Seiner Majestät vortragen würden.“ — „Heute noch, heute!“ schrie die Menge. Colloredo versprach es und machte nur aufmerksam, „daß die Stände Nichts zu beschließen hätten, sondern dem Throne nur Etwas vorlegen könnten. Man müsse demnach seine Wünsche durch ein überlegtes ruhiges Betragen unterstützen.“ „Wir waren lange genug ruhig, und wir haben genug überlegt!“ entgegnete man ihm stürmisch. „Zum Kaiser! Noch heute! Wir bleiben, bis man uns willfahrt.“ Colloredo mußte abtreten, und bald darauf erschienen zwei Herren, welche die beschlossene Adresse lasen, in der die bekannten Forderungen, jedoch mit Auslassung der Volksvertretung beim Bunde standen. Dieser Mangel wurde durch lauten Zuruf gerügt.

XVI.

Man hatte bisher nur mit Worten gestürmt; die That stand an der Schwelle. Den ersten Anstoß erhielt sie durch folgenden Umstand. Colloredo war in den Ständesaal zurückgekehrt, von den Zwölfen aber war ungefähr die Hälfte aus dem Vorzimmer verschwunden. Man glaubte sich verrathen und rief aus dem Fenster: „Kommt herauf, helft! man hat uns eingesperrt!“ Es bedurfte nur dieses Wortes, um die wüthendste That zur Ausführung zu bringen. Thüren und Treppen wurden erstürmt, die Fenster zerschellt und zertrümmerte Mobilien aus dem Fenster geworfen. Während man unten an eine bewaffnete Macht glaubte, die eingedrungen sei, um gegen das Volk zu kämpfen, herrschte auch oben die größte Verwirrung. Die empörte Menge drängte bis an die Pforte des Ständesaales. „Es ist zu spät!“ riefen die Stände und machten sich bereit, nach dem Vorschlage des Präsidenten, den ganzen Pack von Petitionen, die vorlagen, unverzüglich Seiner Majestät zu überreichen. Schnell wurde das Haus ver-

lassen, und die ungeheure Menge eröffnete unter dem Rufe: „Platz für die Stände!“ eine Gasse. So zogen sie, voraus die Zwölfe mit verschlungenen Armen, durch die Herrngasse in die Hofburg und überall empfingen sie Beifall, geschwenkte Hüte und Bivats.

XVII.

Es war Ein Uhr. Schon um die neunte Morgenstunde war in allen Casernen Generalmarsch geschlagen. Da man aber einen solchen Fall nicht vorausgesehen, eilten die Truppen in wilder Unordnung mit gefälltem Bajonnet in die Stadt und besetzten bis zehn Uhr alle Zugänge in das Innere der Burg. Jetzt schloß man das Burgthor; die National-Bank, der Ballplatz, auf dem das Gebäude der Staatskanzlei mit dem Hotel Metternich's stand, die Umgebung des Ständehauses und Rathhauses, der Hof mit dem Kriegspalast, die anderen Thore wurden nach und nach stärker besetzt, die Bastionen und mehrere Plätze wurden mit Kanonen armirt, und überall wurde vor den Augen des Volkes scharf geladen. Das Militär gestattete den Ständen den Eingang in die Burg, hielt aber die Nachfolgenden mit den Bajonetten zurück. Man blieb ohne Furcht vor ihm stehen, um die Rückkehr der Stände abzuwarten; da man aber den Ernst militärischer Drohungen gegen ein friedliches unbewaffnetes Gebahren sah, durchlief eine gerechte Aufregung im Sturmschritt die ganze Stadt, die Kaufläden wurden geschlossen, und an verschiedenen Plätzen hielten junge Männer muthige Reden, unter Anderen Einer auf dem Ballplatze vor dem Hotel Metternich's, der das Vertrauen des Volkes zum Kaiserhause offen aussprach, wenn es dem Rathe schlechter Minister sein Ohr verschließen würde. Die Rückkehr der Stände wurde vergebens erwartet, und das Militär rückte immer näher und verstärkter heran. Es war Montag, und so stand die Ankunft und der Ungestüm der Arbeiter, die an diesem Tage gewöhnlich feiern, in Aussicht. Die Thore der Stadt waren nun für Alle gesperrt. Solche feindliche Zurüstungen erbitterten immer mehr und mehr. Im zertrümmerten Rathsaale des Ständehauses bildete sich ein Comité von Bürgern und Studenten, aus dem folgende schnell entworfene Adresse an den Wiener Magistrat hervorging:

„Ein Ausschuß von Studenten und Bürgern, welcher sich im Moment der Gefahr im Gebäude der niederösterreichischen Landstände gebildet hat, bittet einen löblichen Magistrat um augenblickliche Mobilmachung eines Theils der Bürgergarde zur Verhinderung militärischen Einschreitens, welches die Aufregung des Volkes so steigern würde, daß man ihrer kaum mehr Meister werden dürfte.“ Drei Deputirte wurden damit an den Bürgermeister abgeschickt. Man wollte ihnen mit der Ausflucht, daß er nicht zu Hause sei, den Eingang verwehren, das unten versammelte Volk aber, das ihn am Fenster gesehen, bestätigte das Gegentheil, und so drangen sie in sein Zimmer. „Was wünschen Sie, meine Herren?“ fragte er sie ruhig. Man überreichte ihm jene Adresse, die, in kaum leserlicher Schrift und auf schlechtem Papier, das Auge des Herrn Czapka in Etwas befremden mochte. Er las sie und fragte: „Wer bildet denn dieses Comité?“ „„Männer,““ war die Antwort, „„die nicht ruhig zu Hause sitzen und aus dem Fenster schauen; Männer aus dem Volke, welche das Schreckliche von ihren Brüdern abwehren wollen; Männer, die Sie beschwören, augenblicklich bewaffnete Bürger zur Erhaltung der Ruhe zusammen zu rufen, wenn Ihnen Ihre Pflicht, wenn Ihnen das Schicksal der Stadt am Herzen liegt.““ „„Und wie viel Bürger verlangen Sie?““ „„So viel Sie aufbringen können.““ „„Und wie lange geben Sie mir Zeit dazu?““ „„Nicht Einen Augenblick mehr, als unumgänglich nothwendig ist.““ „„In Einer Stunde, meine Herren, hoffe ich hundert Mann beisammen zu haben.““ „„In Einer Stunde hundert Mann! Das sagt der Bürgermeister einer Stadt von beinahe fünfhunderttausend Einwohnern?““ Die Deputation kehrte zurück und meldete die baldige Ankunft bewaffneter Bürger. Das Militär aber war vom Minoritenplatze gegen das Ständehaus vorgeückt. Die Erbitterung des Volkes erreichte den höchsten Grad und äußerte sich durch eine wiederholte Zertrümmerung. Man schrie, pfiß, tobte und warf endlich Möbelstücke hinab, um die Soldaten zum Abziehen zu bringen — vergebens! — sie antworteten auf Geheiß mit einigen Musketenugeln, die aber diesmal nicht trafen. Die Gasse zu den Minoriten, in der die ersten Schüsse gefallen, wurde nun ganz und gar abgesperrt. Das Volk riß die Ankündigungstafeln von der Ecke

der Strauchgasse, dem Ständehause gegenüber, herab, um irgend Etwas zu haben, mit dem es mindestens drohe. Da ritt Erzherzog Albrecht, ein Sohn des weltbekannten Erzherzogs Carl, Commandant von Wien, gefolgt von mehreren Offizieren heran. Obgleich vom Volke nicht geliebt, da er es war, auf dessen Befehl in früheren Jahren harmlosen Spaziergängern die Lust des verbotenen Cigarrenrauchens von den wachhaltenden Militärposten mit Pulver und Blei vertrieben wurde, empfing es ihn dennoch als ein Mitglied der kaiserlichen Familie mit jubelndem Zuruf. Sein Dank aber war kalt und frostig und sein Wort: „Gehen Sie nur ruhig nach Hause!“ klang herrisch und rauh. Als die Menge nicht weichen wollte, zeigte sein Benehmen Stolz und Verachtung, und jetzt geschah es, daß auf das Militär, das mit dem Bataillon vorwärts commandirt wurde, mit Holzstücken geworfen wurde, mit denen man auch den Erzherzog traf. Seine Antwort darauf war: „Feuer!“ und fünf Leichen waren die Folge seiner Antwort, unter ihnen die des Technikers Spitzer. Der Erzherzog jagte, wie gescheucht von dem Blute seiner That, von dannen und die Menge ließ ihn fliehen. Man trug die Gefallenen in den Hofraum des Ständehauses, wusch ihre Wunden an dem Brunnen und drang, nachdem man diese heilige Pflicht erfüllt hatte, in den großen Saal, wo die zurückgebliebenen Stände noch versammelt waren, mit dem Begehre: „„Sie sollten entweder das Militär zum Abzuge bewegen, oder man würde sich ihrer Leiber als Schutzwehr gegen die mordlustigen Soldaten bedienen.““ Das Erste geschah und man verließ ungefährdet das Haus; die wehrlose Menge hatte sich nach dem gräßlichen Morde schon in wilder Flucht zerstreut.

XVIII.

Die Kunde von dieser grauenvollen That hatte sich bald wie ein Lauffeuer durch die Stadt verbreitet. „Man hat auf das wehrlose Volk geschossen, — Bürgerblut ist geflossen! — Ist das eine Regierung? — Wir müssen Waffen haben. — Laßt uns Sturm läuten. — Fort zu St. Stephan, zu St. Peter!“ Man rannte aus der Nagler- und Bognergasse auf den Graben, wollte auf dem Petriplage die mili-

tärwache entwaffnen und Sturm läuten. Jetzt zeigte sich der erste bewaffnete Bürgeroffizier. Alles jubelte ihm zu und gab ihm in gedrängter Schaar das Geleite auf den Hof. Hier fiel auch zuerst der Ruf: „Wir müssen das bürgerliche Zeughaus stürmen!“ dem die That auf dem Fuße folgen wollte. Der ganze Hofplatz aber war mit Truppen besetzt, Cavaleristen sprengten hin und her, und die Schlände der Kanonen, vor denen Artillerie mit brennender Lunte stand, glockten unheimlich die Menge an. Unter den hier versammelten Generalen war auch Erzherzog Wilhelm, ein jüngerer Bruder des Erzherzogs Albrecht. Er wurde von dem Volke beschworen, milde zu verfahren, und Einer rief ihm zu: „Kaiserliche Hoheit! Sie sind noch ein junger Mann, im späteren Alter aber wird die Erinnerung an Ihr heutiges Thun Sie mit Behmuth oder mit Freude erfüllen, je nachdem Ihr Commando Blut fließen macht oder dasselbe schont. Lassen Sie die Truppen zurückziehen und das Bürgermilitär aufmarschiren!“ Obwohl freundlicher als sein Bruder, versicherte er doch nur, daß er in diesem Augenblicke nichts auf eigene Verantwortung verfügen könne. Auf dem Wege der Milde und Versöhnung ging es nicht, es mußten demnach andere Mittel versucht werden. In den Vorstädten hatte sich bereits auf den Generalmarsch ein großer Theil der bewaffneten Bürger gesammelt; man ließ sie aber nur ungern und einzeln durch die Thore.

XIX.

Jetzt vereinigten sich mehrere angesehenen Männer Wiens, unter ihnen der Advocat Dr. Alexander Bach, und begaben sich auf das Rathhaus, um den feilen, energielosen Bürgermeister ernstlich aufzufordern, daß er seine ganze Macht anbiete, die Truppen aus der Stadt zu entfernen, die uniformirten Bürgercorps einzulassen und zum Handeln zu vermögen. Dieser war aber noch immer in seiner Wohnung, und sie wurden demnach von einem Magistratsrathen zu ihm geführt. Auf ihrem Wege über die hohe Brücke wurden bereits Zurüstungen zu Barricaden aus niedergerissenen Wächhäusern gemacht. Sie drangen in ihn, sich sogleich an ihrer Spitze zum Erzherzog Albrecht zu verfügen; er aber zauderte und benahm sich erbärmlich feige, und es mußte erst ein

Stuhl zerbrochen werden, bis er auf die Forderung einging. Während dieser Vorfälle in der Wohnung des Bürgermeisters wollte das Volk unten das Zeughaus stürmen, das Militär es schützen. Aufgeschichtetes Baumaterial auf dem Judenplatze wurde als Schutz- und Trugwaffe verwendet, die Current- und Parisergasse durch Barricadenversuche gesperrt. Andringende Grenadiere nahmen sie mit einem Bajonnetangriffe und gaben, mit Steinwürfen empfangen, Feuer. Todte und Verwundete fielen. Auf gleiche Weise kämpfte man in der Färber- und Jordangasse, auf dem Hof, am Heidenschuß und auf der Freiong; denn die Menge wich von dem Einen Punkte nur, um an einer andern Stelle wieder die Stirne zu bieten. Das Schottenthor wurde gewaltsam erbrochen, ein Offizier, der einen Verwundeten neben sich schleppte, vom Pferde gerissen, an seine Stelle sein Opfer gesetzt und als blutiges: *Ecco Homo!* wie im Triumphe auf dessen Verlangen durch die Stadt geführt. Eine Abtheilung der von dem Ständehause Geflüchteten hatte sich auf der Freiong bei der Baustelle des Colloredo'schen Gebäudes sammengerottet und empfing die heransprengenden Kürassiere mit Steinwürfen. Ein Offizier — der Name des Unmenschen soll nicht der Geschichte vorenthalten bleiben — Herr von Niefesl, wurde leicht getroffen und ließ gleich darauf scharf in die Menge einhauen. Eben so grausam wurde auf dem Hof gegen das Volk verfahren. Eine Schaar hatte am Heidenschuß das Biquet durchbrochen, um sich des Zeughauses zu bemächtigen. Hier wüthete die Cavalerie mit nackten Klingen, und doch hatte man nicht einmal Steine, um sich gegen die Ansprengenden zu wehren. Ein Mann, der ein Kind aus der Bahn eines Pferdes reißen wollte, ward niedergehauen, und ein Anderer, der sich flüchtend in verzweiflungsvoller Angst an das Ballastthor des päpstlichen Nuntius anklammerte, jämmerlich verstümmelt. Doch kamen auch wieder einige edle Züge von Seiten des Militärs vor, die nicht übergangen werden dürfen. So stand an einer Seitengasse der Kärnthnerstraße, die in den Neuen Markt einmündet, eine Abtheilung von Soldaten, die von dem erbitterten Volke verhöhnt wurden. „Die Bajonnette herab!“ rief man ungestüm. Ein Mann, der merken mochte, was in den Soldaten auf eine Zumuthung, die ihre Ehre und ihr Pflichtgefühl so tief verletzte, vor-

gehen mußte, versuchte einen versöhnenden Ausweg. Er ersuchte zuerst die Menge, die Soldaten nicht aufzureizen, die auf den Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten vereidigt seien, und wendete sich dann an diese selber mit den Worten: „Wenn Sie Oesterreicher, wenn Sie Ehrenmänner sind, wie ich es nicht anders voraussetzen darf, so werden Sie nicht auf Ihre Landsleute, auf Ihre Brüder, die nur das Beste des Vaterlandes wollen, schießen. Wenn Sie es aber gut mit uns meinen, so nehmen Sie zum Beweise dessen die Bajonnette herab.“ Die Soldaten thaten nun gern, was so freundlich von ihnen verlangt wurde; das Volk jubelte ihnen zu, umarmte und küßte sie, und sie entfernten sich unter dem herzlichsten Beifallsrufen der Menge. Am Stephansplatz rief ein General seinen Soldaten zu, die auch hier von dem Volke verhöhnt wurden: „Kinder, ich bitte Euch, schießt nicht!“ Der schönste und größte Zug aber ist der jenes Ehrenmannes, der vor dem Eingang in die Burg in der Schausergasse dem wiederholten Commando, aus seiner Kanone Feuer zu geben, dadurch entgegenwirkte, daß er sich vor die Mündung stellte und erklärte, „daß er lieber selber das erste Opfer sein wolle, als daß man auf ein wehrloses Volk schieße.“ Er hatte als Oberfeuerwerker eine Kanone zu bedienen. Sein Name ist Pollet.

XX.

Auf der Universität ging es eben so stürmisch her. Es war um, gefähr vier Uhr, als sich die Studenten unter Führung des Professors Hye in einen der Lehrsäle drängten. Hye referirte, daß er seit Sonntag ununterbrochen in ihren Interessen thätig gewesen sei, wie aber Nichts zu erwirken und überhaupt Nichts zu hoffen sei, und schloß damit, „daß er bei ihnen bis an das Ende ausharren werde.“ — Das war keine Nachricht den Sturm zu besänftigen, man wollte im Gegentheile die nächsten Wachposten überfallen und ihnen die Waffen entreißen. Ein junger Mann, der an der Seite Hye's stand, mahnte davon ab und sprach: „Man müsse zuvor den gesetzlichen Weg gehen; — noch stehe das fünfshundertjährige Privilegium der Universität aufrecht, in Kraft dessen der Rector Magnificus, angethan mit den Insignien seiner Würde, zu jeder Zeit, unter allen Umständen, durch alle Wachen Eintritt bei dem

Landesfürsten erlangen müsse, und von diesem kostbaren Privilegium möge der Rector in dieser Stunde der höchsten Gefahr Gebrauch machen. Regale Bewaffnung der Studenten zu ihrem eigenen Schutze und zum Schutze wehrloser Bürger gegen Angriffe des Militärs, das ist es, was der Rector erbitten, unter Hinweisung auf das eben Vorgefallene und auf die nothwendigen Consequenzen fordern müsse, wenn man sich die Waffen nicht mit Gewalt verschaffen solle.“ — Gesagt, gethan! — Der Rector erschien. Der Lehrsaal saßte nicht mehr die immer neu zuströmenden Studenten und man begab sich in die Aula. Der Rector, Hofrath Jenuß, wurde mit der Collane geschmückt und verlangte aus Rücksicht für sein Alter von zweiundsiebzig Jahren eine Begleitung, die ihm in der Person der Herren Hye und Endlicher gegeben wurde. Man gelobte, bis zu ihrer Rückkehr sich ruhig verhalten zu wollen. — Während dieser Zeit hatte jene Deputation, mit dem Bürgermeister an der Spitze, den Erzherzog Albrecht bewogen, das Militär zum Abzuge aus der Stadt zu beordern und die Sorge für Ordnung und Ruhe den Bürgern zu überlassen. Mehrere Offiziers mit je zwei Deputirten an der Spitze sollten dies Resultat dem Volke verkünden; eine weiße Binde am Arme sollte das Kennzeichen dieser kleinen Errungenschaft sein. So geschmückt kam eine Deputation mit einem Offizier auch in die Versammlung der Studenten und forderte sie auf, in Gemeinschaft mit dem Militär zur Herstellung der Ruhe und Ordnung zu wirken. „Nie mit dem Militär, das ohne Aufforderung auf uns geschossen!“ rief man und fragte weiter: „Welche kaiserliche Hoheit schickt Sie?“ „Erzherzog Albrecht!“ war die Antwort. — „Der hat es eben commandirt! Nie mit dem Militär!“ — Der frühere Sprecher, der die Idee, den Rector Magnificus zum Kaiser zu schicken, angeregt, nahm das Wort: „Sagen Sie Seiner kaiserlichen Hoheit, daß die Universität in diesem Augenblicke durch ihren Rector bei Seiner Majestät unmittelbar vertreten sei und um Bewaffnung bitte. Ehe nicht der Beschluß des Kaisers anlangt, kann sie sich mit Niemand in Verhandlungen einlassen. Sie erwartet auch zuversichtlich günstige Antwort.“ — So ging die Deputation unverrichteter Sache aus der Aula.

XXI.

Auf dem Stephansplatze angekommen erbaten sich die Herrn Jennull, Hye und Endlicher, an die sich ein Zug von Studenten schloß, von der hier stehenden Artillerie einen Offizier zur Begleitung und zogen so durch die Kärnthnerstraße über den Neuen Markt in die Hofburg. Die Studenten blieben auf gütliches Zureden zurück. Ihr erster Gang war zum Grafen Kolowrat, um durch ihn eine Audienz bei Seiner Majestät zu erlangen. Er sagte ihnen, daß eine solche für jetzt unmöglich sei, führte sie aber zum Erzherzog Franz Carl. Dieser versicherte, „daß bereits die Ertheilung von Concessionen im Werke sei, daß er sich aber auf die Bewaffnung der Studenten in seiner Stellung nicht einlassen könne.“ — Vom Erzherzog Ludwig, zu dem sie sich weiter begaben, kam ihnen fast dieselbe Antwort, nur mit der Versicherung, daß man die Bewaffnung der Studenten noch in Berathung ziehen wolle. Das mündliche Versprechen genügte nicht, man verlangte es schriftlich und es wurde gegeben. — Diese Verhandlung hatte ziemlich lange gedauert und die Aufregung in der Universität wuchs indessen mit jedem neuen Athemzuge. Die feindlichen Vorkehrungen, die von Neuem getroffen wurden, fachten die Erbitterung heftig an, denn man hatte jetzt auch noch die Plätze, die bisher vom Militär frei geblieben waren, besetzt. Das Volk documentirte seine Wuth gegen dieses dadurch, daß es in seinem Angesichte an allen kaiserlichen Gebäuden, in der Post, Stallburg, Reitschule, dem Polizeigebäude und dem Hofkriegsgebäude die Fenster einwarf. Bei dem Stadtgerichte nahm ein Junge die Waage von dem Standbilde der Gerechtigkeit. Alle diese Vorgänge wurden an die Universität berichtet und erhitzen nur noch mehr das ohnehin heiße Blut. Eine zweite dringendere Deputation unter Führung der Decans Dr. Verch und des Dr. Schilling wurde beschloffen und durch diesen Schritt der Unmuth der Studenten in Etwas gedämpft, der sich schon in dem Mufe: „„Wir wollen nicht länger warten!““ und in anderen stürmischen Aeußerungen kundgab. Man gab also das Wort, noch bis neun Uhr ruhig zu warten, dann aber werde man sich Waffen um jeden Preis erwerben. Die neue Deputation kam auf den Ste-

phansplatz und hat um Escorte. Der Herr General hatte nicht die rechten Kenntnisse von der Würde der Universität und gab zuerst einen Gemeinen, den man nicht annahm, dann einen Feuerwerker und endlich zwei Offiziere und zwei Feuerwerker. Sie traten eben in die Hofburg ein, als sich die erste Deputation daraus entfernte.

XXII.

Jenuß und Hye kehrten zurück, und Hye las in der Aula vor, was sie erwirkt. Das war eine kleine Gabe für eine große Forderung und die Gabe war noch dazu auf eine künftige Berathung gestellt. Der Sturm war entsetzlich; man wollte sogleich aus der Aula, um Alles auf eigene Faust zu wagen. Es war eine schwere Arbeit, den Sturm etwas zu dämpfen und die Studenten dahin zu bewegen, daß sie noch die zweite Deputation ruhig abwarten sollten. Mittlerweile kam Sommaruga d. J., um von Seite des Regierungspräsidenten mitzutheilen, daß die Universität des anderen Morgens um acht Uhr bewaffnet werden solle. Das genigte nicht. „Heute noch! — Wir weichen nicht von der Stelle! — Heute noch, oder wir bewaffnen uns selbst!“ war der einstimmige Ruf darauf. Sommaruga versprach diese Antwort zu überbringen und längstens in einer halben Stunde zurück zu sein. Die Studenten theilten sich bis dahin in Rotten nach den vier Facultäten und stellten sich in den vier Ecken der Aula geordnet und ruhig auf. Sommaruga erschien wirklich vor Ablauf der verlangten Frist am Arme eines Bürgeroffiziers und brachte den Bescheid des Bürgermeisters, daß den Studenten sogleich Waffen aus dem bürgerlichen Zeughause verabfolgt werden sollten. Der Jubel, der jetzt ausbrach, wollte nicht enden, und Alles umarmte und küßte sich freudig.

XXIII.

Das kam aber so. Die zweite Deputation wurde auf ihr Verlangen zum Erzherzog Franz Carl geführt und von demselben freundlich angehört. Er versprach auch, sie sogleich nach Kräften bei dem Erzherzog Ludwig zu unterstützen, an den sie sich wenden sollten. In dessen Vorzimmer befand sich eine bunte Menge von Bürgeroffizieren, Herren in

Civilkleidern und Staatsuniformen. Sie stritten heftig und ungeduldig, denn schon drei Stunden erwartete man Alles in Allem — den Rücktritt Metternich's. Die Deputirten wurden vorgelassen, und im Saale waren unter anderen hohen Staatsbeamten auch Kolowrat und Metternich zu sehen. Lerch und Schilling wendeten sich sogleich an Erzherzog Ludwig und beschworen ihn, „ihrer Bitte Gehör zu geben und die in ihrer Ungeduld nicht mehr zu zügelnde Jugend zu bewaffnen.“ Ein Dritter aus der Deputation sprach: „Kaiserliche Hoheit! bewaffnen Sie die Studenten und Sie gewinnen dem Kaiserhause 2000 Streiter, in denen sich Muth, Intelligenz und der reinste Patriotismus vereinen. Keine sicherern Waffen hat je die Residenz, hat jemals der Monarch gehabt. Auch ist dieser Act nur ein Zurückblättern in dem Buche der Geschichte. Zu wiederholten Malen sind die Studenten der Wiener Universität bewaffnet worden, und stets haben sie sich tapfer und treu bewährt. Glauben Sie mir, Kaiserliche Hoheit, zeigen Sie diesen jungen Leuten ein sie ehrendes Vertrauen, und jeder von ihnen wird künftig freudig sein Blut für die geliebte Dynastie, sowie für die Ruhe und Sicherheit der Residenz versprechen. Erfolgt aber die Bewaffnung nicht, erfolgt sie nicht bis neun Uhr Abends, so wird die nicht mehr einzudämmende Jugend, mit den Trümmern zerbrochener Bänke versehen, sich in die Bajonnette der ungarischen Grenadiere stürzen, um denselben die Waffen zu entreißen. Das edelste Blut wird fließen, das wohl zu besseren Zwecken aufgespart bleiben dürfte, und im Innersten meiner Seele bin ich überzeugt, daß Kaiserliche Hoheit um jeden Preis das Blut solcher Jünglinge schonen wollen.“ — Lerch ergriff hierauf wieder das Wort: „Wir sind Familienväter, aber wir verlassen Weib und Kind und stellen uns in die Reihen der Studenten, um vereint mit ihnen kräftig für Ruhe und Sicherheit zu wirken.“ — Schilling setzte hinzu: „Die Gestinnungen, die wir hier aussprechen, sind die allgemeinen, sind die des Volkes, denn wir Aerzte haben es mit allen Classen der Bevölkerung zu thun. Wir besuchen die Balläste der Großen, die Hütten der Armen, und jedes Wort, das Kaiserliche Hoheit aus unserem Munde vernehmen, ist das Echo der Volksreden, der Volksgedanken.“ — Der Erzherzog hörte sie an und wendete sich dann ohne

Antwort zu einer andern Gruppe. Man bestürmte nun Kolowrat, er möge seinen ganzen Einfluß geltend machen, daß die Deputation nicht unverrichteter Sache zurückkehre; man könne sonst nicht für die gräßlichsten Folgen einstehen. — Der Erzherzog kam wieder zur Deputation zurück und verwies sie mit einiger Hoffnung in das Vorzimmer, um das Weitere abzuwarten. Schilling eilte einstweilen mit den Brosamen dieser Hoffnung in die Universität. Es fehlten nur noch drei Viertelstunden bis zum Ablauf der neunten Stunde. In diesem Augenblicke trat ein Bürgeroffizier athemlos herein und rief: „Aus dem Polizeidirectionshause ist abermals geseuert worden, die Kugeln pfliffen hart an mir vorüber; ein Mann ist getödtet, ein anderer verwundet worden, — dem Unheil muß gesteuert werden!“ — Alles war über diese Nachricht entsetzt, denn auf eine solche Weise geberden sich nicht Soldaten, so geberden sich Banditen, die hinter dem Strauch verborgen die Vorübergehenden anfallen. Die daraus erwachsende Erbitterung machte sich in den Worten Luft: „„Werden wir nicht baldigst hineingerufen, so öffnen wir die Thüre; das Beobachten der Etiquette wäre hier eine Verfündigung an der Weltgeschichte.““ Dieser Schritt war aber nicht nöthig, denn schon öffnete sich die Flügelthüre und die Deputation der Universität trat zum zweiten Male ein. Metternich stand inmitten des Saales, umgeben von Bürgeroffizieren, zu denen er eben sprach: „Meine Herren! wenn Sie glauben, daß ich dem Staate durch meinen Rücktritt einen nützlichen Dienst erweise, so bin ich mit Freuden erbötig, zurückzutreten.“ Einer der Bürgeroffiziere antwortete darauf: „„Durchlaucht! Wie haben durchaus Nichts gegen Ihre Person, aber Alles gegen Ihr System, und darum müssen wir Ihren Rücktritt mit Freuden begrüßen.““ Mit diplomatischer Ruhe erwiderte nun Metternich; „Ich erkläre Ihnen abermals, daß ich, da ich nach Ihrer Meinung durch meinen Rücktritt dem Staate nütze, mit tausend Freuden solches effectuire.“ — Und damit hatte dieser verhasste Minister selber seinen Rücktritt ausgesprochen. Der Erzherzog Ludwig empfing wieder die Deputation der Universität und fragte sie: „Wenn ich die Studenten bewaffne, können Sie mir dann auch dafür haften, daß die Waffen wirklich nur für die Sicherheit der Stadt gebraucht werden, daß nicht

fremdes, vielfach jetzt herumschleichendes Gefindel sich unter die Studenten mische und so zum Unheil friedlicher Bewohne. gerüftet werde?" Feurig entgegnete Lerch: „Kaiserliche Hoheit! Ich bin Familienvater, aber mit Freuden lege ich mein Haupt auf den Block, denn ich kann haften für den biedereren Charakter der Studenten.“ Der Andere fügte hinzu: „Lassen Sie, Kaiserliche Hoheit, die Studenten bewaffnen und behalten Sie uns hier, und wenn in den nächsten vierundzwanzig Stunden die Universitätsjugend die Wehr zu anderem Zwecke als für das Kaiserhaus und für die Sicherheit und Ruhe verwendet, dann möge man uns füsiliren lassen!“ — Diese Versicherungen bestimmten den Erzherzog endlich, die Bewaffnung der Studenten für den folgenden Tag zu bewilligen. Die Deputation durfte hiermit nicht zufrieden sein, denn sie mußte um neun Uhr die Bewilligung der augenblicklichen Bewaffnung bringen. Lerch wagte also neue Einsprache... da wies Kolowrat den bereits geschriebenen Befehl des Kaisers für augenblickliche Bewaffnung vor. Es fehlte aber die eigenhändige Signatur des Kaisers und zugleich ein Adjutant, der ihn in Vollziehung setzte. Man hat also um zwei Bürgeroffiziere als Bevollmächtigte, die das Zeughaus eröffnen und die Waffenvertheilung bewerkstelligen dürften. Es ward bewilligt, und so verließen sie mit jubelnden Herzen die Hofburg und riefen laut in den Straßen: „Metternich ist gestürzt! — die Bewaffnung der Studenten bewilligt!“

XXIV.

— Am Abend war folgende Proclamation an den Straßenecken zu lesen: „Eine bedauerliche Störung der niederösterreichischen ständischen Versammlung ist heute eingetreten. Die Stände wurden von einer Volksmenge genöthigt, ihre Verhandlungen zu unterbrechen und seiner Majestät die Wünsche jener Menge zu unterlegen. Sie haben sich in der löblichen Absicht der Beruhigung derselben hierzu bereit gefunden. Seine Majestät haben die Stände gnädigst zu empfangen geruht und ihnen die Zusicherung allerhuldreichst ertheilt, daß dasjenige, was den gegenwärtigen Zeitverhältnissen entspricht, durch ein eigens hierzu aufgestelltes Comité sogleich geprüft und der allerhöchsten Entscheidung

unterzogen werde, worüber Allerhöchstdieselben das zum allgemeinen Wohle der Gesamtheit Ihrer geliebten Unterthanen Dienliche mit Beschleunigung beschließen werden. Hiernach versehen sich Seine Majestät von der Anhänglichkeit und stets bewährten Treue der Bevölkerung dieser Residenz, daß die Ruhe wieder eintreten und nicht weiter gestört werden wird. Wien, den 10. März 1848. Johann Salaszk, Freiherr von Gessieticz, k. k. niederösterreichischer Regierungspräsident.“ Wie armselig an Verheißung war diese Proclamation gegen den Ruf, daß der verhasste Minister gestürzt sei. Auf den Straßen und Plätzen, aus allen Fenstern tönte es jubelnd nach. — Als Lerch in die Universtität kam, begegnete er schon einer Studententruppe, die gegen das Zeughaus zog. Sommaruga hatte, wie bereits berichtet, schon früher die Bewilligung der Bewaffnung verkündet, und mit dem Rufe: „Fahnen herbei! — Fort um Waffen!“ wollte Alles aus dem Universtitätsgebäude dringen. Nur mit schwerer Mühe verschaffte sich Einer Gehör: „„Bier Cohorten, gebildet je nach den Facultäten, — wir nehmen Technil statt Theologie — müssen zum Schutze des Hauses zurückbleiben. — Ich verspreche, mit der ersten bewaffneten Truppe zurückzukehren, sie abzulösen und dann auch sie zu bewaffnen.““ — Man flügte sich und rief nun wieder: „Eine Fahne! — die Türkenfahne! — die Fahne von 1797!“ „„Beide““ erwiderte er, „„hat der Bedell unter Verschuß, und dieser ist nicht zu finden,““ dann ergriff er eine Kerze und sie emporhaltend rief er: „„Vernichtet ist das Reich der Finsterniß, das Licht sei unsere Fahne, dem Lichte folgen wir fortan!““ Und dieses Licht trug er in der That auf einem Stocke voran. Der Decan Dr. Lerch schloß sich dem Zuge an, der sich in größter Eile zum Zeughause bewegte. Hier fand man aber ein Hinderniß in der Saumseligkeit der alten Bureaukratie, die weniger die Aeußerung des Volkswillens als den Befehl der Vorgesetzten beachtete. Baron Sommaruga bringt die Kunde, der Bürgermeister werde das Zeughaus öffnen; er selber ist da; die Bewaffnung ist höchsten Orts genehmigt — und doch muß man noch eine halbe Stunde vor demselben warten, denn der Herr Bürgermeister ist nirgends zu finden und der commandirende Stabsoffizier des Bürgercorps verwehrt den Eintritt. Baron Sommaruga und seine Begleiter

Österreich.

gelangen durch eine Hintertür in das Gebäude und wollen unter Uebnahme der Verantwortung die Oeffnung erzwingen. Der commandirende Offizier aber will ohne schriftlichen Befehl weder einlassen noch Waffen verabfolgen, und nur auf die nachdrückliche Verwendung des Bürgeroffiziers, der die Studenten begleitete, wird das Gebäude endlich geöffnet. Das war ein erhebender Moment; beim Mondlichte und Fackelscheine wurden Gewehre und Säbel vertheilt, die freilich meist nicht in Stand gesetzt waren. Hatt. man aber doch früher mit unbewaffneter Hand Alles gewagt, um wie viel leichter war jetzt ein Kampf. Eine große Masse strömte herbei, die bewaffnet sein wollte; da die Bewaffnung aber nur den Studenten zugestanden war, so wurden Jene zurückgewiesen, die auf eine lateinische Anfrage nicht Rede stehen oder sonst ihre wissenschaftliche Bildung nicht documentiren konnten. Inzwischen wurde auch nachfolgende Kundmachung überall vertheilt: „Um die Ruhe in dieser seit gestern bewegten Residenzstadt zu sichern, haben Seine Majestät der Kaiser auch die Bewaffnung der Studirenden, mit Ausschluß aller Ausländer und unter zweckmäßiger Regelung, anzuordnen geruht. Seine Majestät erwarten, daß alle Bürger durch Einreihung in die Bürgercorps diese möglichst verstärken und zur Erhaltung der Ruhe kräftig mitwirken werden. Seine Majestät haben bereits ein Comité zur Erwägung des Zeitgemäßen zusammengesetzt, und werden demselben nicht allein ständische, sondern auch andere Mitglieder aus dem Bürgerstande begeben. Seine Majestät erwarten, daß in dieser Maßregel ein neuer Beweis der väterlichen Fürsorge erkannt werde und daß die Ruhe zurückkehren wird. Mit Bedauern würden sonst Allerhöchstdieselben die Strenge der Waffen eintreten lassen.“ So war der Grund zu einer Nationalgarde gelegt, und die Studenten hatten den ersten gewichtigen Stein herbeigetragen. Die Bewaffnung ging unglaublich rasch von Statten; man theilte sich in Kotten, wählte provisorische Commandanten und marschirte im Geleite von Bürgersoldaten ab. Die erstgebildete Kotte von 36 Mann zog unter Trommelschlag über den Graben und Stephansplatz nach der Universität, um die dort Zurückgebliebenen dem Versprechen gemäß abzulösen. Da waren schon alle Fenster der Stadt beleuchtet; wer heute, da in dem nächtig dunklen

Oesterreich ein Licht angezündet war, mit dem Kerzenlichte sparen wollte, der hatte den andern Tag eine größere Ausgabe für eingeworfene Glasetafeln zu machen.

XXV.

Der niedere Pöbel, der das Wort Freiheit mit Zügellosigkeit verwechselt, hatte bei anbrechender Dämmerung seine verworfene Wirthschaft mit blinder Zerstörung begonnen. Sein erster Anfall war auf die Gasröhren; die gußeisernen Candelaber wurden gewaltsam umgelegt, die Laternenpfähle aus der Erde gehoben; das Gas strömte in dichten Strahlen aus den Röhren und loderte wildschön in die Nacht hinein. An der Brücke über die Wien, die in die Vorstadt Wieden führt, riß man das eiserne Geländer zwischen dem Fuß- und Fahrwege nieder. Die „Villa Metternich“ am Rennweg mußte schon ihres Namens wegen der nächste Angriffspunkt sein; mit wilder Wuth warf man sich in die eleganten Räume und hätte gewiß Alles zerschlagen und geplündert, wären nicht Studenten und Bürger noch zur rechten Zeit angekommen, die dem Vandalismus Einhalt thaten. Ein starker Anfall galt den kaiserlichen Stallungen; man warf hier die Fenster ein; weitere Zerstörungsversuche aber wurden durch das aufgestellte Militär verhindert, das einige Male scharf feuerte und Neugierige und Unschuldige traf, die auf ihrem Heimwege zu grausam begrüßt wurden. Die Rotte der Zerstörer schlug sich nun gegen die Mariahilfer-Linie. Das langgehaßte Wort Verzehrungssteuer war das Lösungswort, mit dem man sich auf die Beamten warf, die sie erheben mußten, mit dem man die Zollgebäude und Wachhütten anzündete und zerstörte. Ein Finanzwächter, der auf die Zerstörer feuerte, wurde lebendig in das Feuer geworfen. In Verbindung mit dem Worte Verzehrungssteuer stehen Fleischer und Bäcker; auf diese war es zunächst abgesehen. Man plünderte ihre Gewölbe und zerstörte Alles in den Wohnungen derer, die aus früherer Zeit in dem Rufe der Hartherzigkeit standen. Darauf ging es an die Zerstörung einiger Fabriken in Fünf- und Sechshaus; am ungerechtesten wirthschaftete man im Amtsgebäude des Braunhirschengrundes, wo man alle Schriften und Urkunden, Waisen- und

Steuerbücher zerriß und verbrannte. Zahlreiche bewaffnete Studentenschaaren vereinten sich mit uniformirten Bürgern, zogen auch hier an die bedrohten Punkte und wurden, wo sie sich zeigten, mit Achtung oder Furcht empfangen. Wo die Militärgewalt vergebens sich angestrengt, um die Ordnung herzustellen, reichte oft ein herzhaftes Wort dieser jungen Männer aus, die von diesem Tage an schon die Lieblinge des Volkes waren. Ein Gleiches fiel diesen und die folgenden Tage an den andern Linien und in der Umgebung Wiens, wie in Meidling, Aggersdorf, Berchtholdsdorf, Mödling, Himberg, St. Veit, Herckling und im Kettenhof bei Schwechat vor. Mittlerweile hatte man es zumeist auf Maschinen und Fabrikstühle abgesehen. Die Handarbeiter aus den Fabriken, die theils schon brodblos waren, theils es noch zu werden fürchteten, hatten sich durch Uebelgesinnte zu solchem Thun verleiten lassen, und es fielen durch das Einschreiten der bewaffneten Macht an fünfzig als Opfer ihres unbesonnenen Wüthens. Das war der dunkle Schatten, den die Wiener Revolution warf; es trat ein wüstes Proletariat hervor, das man noch nicht kannte, und das auch in der Folge theils ganz verschwand und theils den Begriff der Freiheit nicht so unverstän- dig und frevelnd wie das erste Mal mißdeutete und mißbrauchte.

XXVI.

Der Morgen des 14. März brach denn mit dem hellen Sonnenlichte der Freiheit an. Wohl waren die Glacis noch Lagerplätze für die Truppen, die Kanonen lugten unheimlich von den Wällen und Wien hatte gleichsam das Ansehen einer belagerten Stadt. Großen Anklang fand ein kurzer, aber inhaltschwerer officieller Artikel der Wiener Zeitung: „Der geheime Haus-, Hof- und Staatskanzler, Fürst von Metternich, hat seine Stelle in die Hände Sr. Majestät des Kaisers niedergelegt.“ Die Bewaffnung, die mit dem frühesten Morgen wieder ihren Anfang nahm, schritt bei einem nicht zu bändigenden Enthusiasmus so rasch vor, daß bis gegen Mittag schon an 20,000 Gewehre vertheilt waren, und der Andrang vor dem bürgerlichen Zeughause war so mächtig, daß nur mit der größten Mühe eine nothdürftige Ordnung hergestellt werden konnte. Dafür zogen aber auch schnellgebildete

Schaaren muthig an die bedrohten Punkte außer den Linien Wiens und schritten mit bewaffneter Hand gegen die Plünderer und Zerstörer ein. An diesem und den folgenden Tagen wurden ungefähr 500 dieser Leute eingefangen und eingebracht.

XXVII.

Der Nachmittag war unter freudigem Jubel verstrichen; die Waffentragenden bezogen einzelne Posten und waren von neugierigen Schaa-
ren umgeben; Bänder und Cocarden wurden ausgetheilt. Das war aber auch Alles. Um Mittag kam man zum Bewußtsein, daß mit dem Austheilen verrosteter und unbrauchbarer Waffen noch wenig geschehen, und daß von den gestrigen Forderungen kaum eine thatsächlich erfüllt sei. Ein Erlaß, der beruhigen sollte, enthielt auch nicht das kleinste Zugeständniß. „Die gegenwärtigen Ereignisse,“ so war sein Wortlaut, „berühren das Recht des Staates ebenso wie das der Stadt Wien; sie bedürfen einer besonderen Entwicklung, und es ist daher im Interesse der Gesamtheit und der Einzelnen von Wichtigkeit, daß Ruhe, Ordnung und Sicherheit bewahrt werden. Dies fordert das allgemeine Beste, dies fordert die Ehre der wackern und patriotischen Bewohner Wiens. Zu diesem Behufe hat Seine Kaiserliche Majestät bereits die Bewaffnung der Studirenden allergnädigst zu gestatten und die Erwartung auszusprechen geruht, daß alle Bürger durch Einreihung in die Bürgercorps diese möglichst verstärken und zur Erhaltung der Ruhe kräftig mitwirken werden. Diese Maafregeln, diese heilsamen Bestrebungen der Studirenden und der Bürgerschaft müssen auch von allen übrigen Bewohnern Wiens thätig unterstützt werden. Es werden daher alle Haus- und Familienväter, alle Inhaber von Fabriken und Werkstätten aufgefordert, ihre Angehörigen und Untergebenen, insofern sie nicht zur regelmäßig bewaffneten Einwohnerschaft gehören, zu Hause zu erhalten, um die Menschenmenge auf den Straßen nicht zu vermehren, wodurch die wünschenswerthe Gestaltung der Dinge gehindert oder doch verzögert werden könnte. Die Behörden und die achtbare Bewohnerschaft Wiens werden keine Anstrengungen scheuen; sie rechnen auf das gemeinnützige Zusammenwirken Aller. Wien, am 14. März

1848. Johann Talagko u. s. w.“ — Darin waren noch alle alten bureaukratischen Winkelzüge und nicht der gerade offene Sinn zu finden. Das Mißtrauen erwachte wieder und wurde durch das Gerücht, daß von Brünn aus militärische Verstärkung im Anmarsche sei, noch mehr zum Unmuth angefeuert. Schnell waren die weißen mit blutrothen Cocarden vertauscht, und ein Murren erhob sich im Volke, wie das ferne Rollen eines finsternen, unheilvollen Gewitters. Und wieder ging eine Bürgerdeputation in die Hofburg, die um die factische Errichtung einer Nationalgarde bat und mit der Versicherung entlassen wurde, daß dieser Bitte eben nachgekommen sei und die Einschreibung hierzu um drei Uhr in der Reitschule beginnen werde. Zu gleicher Zeit hatte sich auch das Gerücht von Pressfreiheit allgemein verbreitet; so kam es, daß sich das Mißtrauen und der Unwille des Volkes legte, und Alles trug wieder die weißen Friedensbänder und Cocarden. Die Studenten wurden durch Ordnungen aufgefordert, sich um halb drei Uhr an der Universität einzufinden, und Jedermann glaubte das Freudigste zu vernehmen, da erschien folgende Proclamation: „Seine Majestät der Kaiser haben die Bewegung des gestrigen Tages durch Gewährung einiger Ihm vorgebrachten Bitten, in der festen Hoffnung und im Vertrauen auf die Ihm von den Ständen, den Bürgern und dem academischen Senate gegebene Versicherung zu gewähren geruht, daß dadurch die Ruhe und Ordnung ohne weitere Anwendung der Waffengewalt hergestellt werden wird. Heute werden abermals Bitten gestellt und die nämlichen Zusicherungen wiederholt, obgleich die Dinge sich noch beunruhigender gestalten als gestern. Die Festigkeit des Thrones wäre erschüttert, wollten sich Seine Majestät abermals täuschenden Hoffnungen hingeben. Die zeitgemäßen Einrichtungen, welche Seine Majestät so eben in Ueberlegung nehmen lassen, können während des Zustandes der Aufregung unmöglich herathen werden, noch weniger ins Leben treten; es liegt daher im Interesse der Bittenden selbst, sich ruhig zu verhalten und dadurch den Zeitpunkt möglicher Gewährung herbeizuführen. Fest entschlossen, die Würde Ihres Thrones nicht zu gefährden, haben Seine Majestät die Wiederherstellung und Erhaltung der Ruhe und Ordnung Seiner Durchlaucht dem Feldmarschall-Lieutenant Alfred Fürsten von Windischgrätz

zu übertragen und demselben alle Civil- und Militär-Behörden unterzuordnen geruht, mit gleichzeitiger Uebertragung aller zu diesem Zwecke notwendigen Vollmachten. Seine Majestät erwarten von der stets bewährten Treue und Anhänglichkeit der gesammten Bürgerschaft, daß sie, vereint mit ihren tapferen Truppen, die Bestrebungen zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe mit allen ihren Kräften unterstützen werde. Johann Talazko u. s. w.“ Das war zu viel, das war ein zu arger Hohn, den man einem freiheitsbegeisterten Volke in das Antlitz schleuderte. „Man will uns nur mit hohlen Verheißungen so lange hinhalten, bis die ausreichende Truppenmacht zusammengezogen ist, welche die ganze Bewegung unterdrücken und Alles rückgängig machen soll!“ Solche Worte des Mißtrauens waren durch den Umstand berechtigt, daß ein allgemein verhaßter Mann, nämlich Windischgrätz, der seine Verachtung gegen das Volk nur zu oft in stolzer aristokratischer Weise an den Tag gelegt hatte, als Stadtcommandant eingesetzt wurde. Die weiße wurde auf's Neue mit der Blutfarbe vertauscht, und in solcher Stimmung vereinigten sich tausend und tausend Bewaffnete und zogen gegen die Burg, entschlossen das Aeußerste zu wagen, wenn man ein Spiel mit dem Volke treiben würde, das vertrauensvoll der Gewährung seiner gerechten Forderungen entgegen sah. Das Wort: Pressfreiheit! war die laute Parole dieses Zeitpunktes.

XXVIII.

Nachmittags hatten sich auf die Zusicherung einer Nationalgarde Männer aus allen Ständen in der Reitschule eingefunden, um sich einzuzichnen; vorerst aber wollte man eine neue Deputation abschicken, welche die officielle Bestätigung und die Ertheilung der Pressfreiheit fordern sollte; sie wurde nicht vor den Kaiser gelassen, nur fünf Deputirte wurden vor den Fürsten Windischgrätz beschieden, und diese erwirkten hier die officielle Bestätigung der Nationalgarde, die ein Hofbeamter auf dem Michaelsplatze in folgender Proclamation der Menge verkündigte: „Ich habe die Errichtung einer Nationalgarde zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Ruhe und Ordnung der Residenz und zum Schutze der Personen und des Eigenthums, und zwar unter den Ga-

rantien, welche sowohl der Besitz als die Intelligenz dem Staate darbieten, genehmiget, und gleichzeitig meinen Oberstjägermeister und Feldmarschall-Lieutenant, Ernst Grafen von Hoyos, zum Befehlshaber der Nationalgarde, zu deren Organisirung sogleich die nöthigen Einleitungen zu treffen sind, ernannt. Ich erwarte von der Treue und Ergebenheit meiner Unterthanen, daß sie dem ihnen hierdurch bewiesenen Vertrauen entsprechen werden. Ferdinand." Damit war man aber jetzt nicht mehr zufrieden, man verlangte ein Weiteres, nämlich Pressfreiheit. Es dauerte wieder eine geraume Zeit, da erschienen einige Cavaliere und verkündeten: sie sei bewilligt. Das hatte man aber schon den ganzen Nachmittag gehört, und man glaubte nicht mehr einem Versprechen, wenn es nicht durch ein kaiserliches Document verbrieft war. Vergebens und stürmisch ungeduldig erwartete man einen gedruckten Erlaß. Es wurde fünf Uhr und die fünf Deputirten mußten noch immer mit dem Fürsten Windischgrätz unterhandeln, ohne dieses Resultat zu gewinnen. Die Menge war nicht mehr zu halten; da erschienen jene endlich mit Hoyos in der Reitschule und verlasen folgendes Handbillet: „Seine k. k. apostolische Majestät haben die Aufhebung der Censur und die alsbaldige Veröffentlichung eines Pressgesetzes allergnädigst zu beschließen geruht. Erzherzog Ludwig.“ So war endlich zur Wahrheit geworden, was die eiserne Hand Josephs bereits auf flatternder Fahne dem Volke verkündete: Pressfreiheit! Diese Fahne war aber auf folgende Weise in die Hand des einzig freisinnigen Kaisers gekommen. Um drei Uhr hielt eine bewaffnete Truppe, die auf Wache zog, vor der Kaiserstatue und ein herzliches: Bebeho! erscholl aus Aller Munde. Die Truppe gibt ihre Fahne mit der Devise: Pressfreiheit! freiwillig hin, und noch eine andere mit den Worten: Ordnung und Sicherheit! wird geliefert; ein beherzter frischer Junge mit grüner Schürze erklettert die Statue, bekränzt das Haupt Josephs mit einem zugereichten Kranze und gibt in seine Hände die beiden Fahnen. Man macht eine Collecte für den Jungen, er aber schlägt sie aus und verliert sich in der Menge.

XXIX.

In der Meißschule war man jubelselig über das erhaltene Mandat, nicht so auf Markt und Straße. Es genügte nicht, und vor Aemern vertraute man nicht hinlänglich der Unterschrift des Erzherzogs. Man verlangte die eigenhändige Signatur des Kaisers. Ueberdies war die Abfassung des Mandats trotz seiner Kürze so schlaue Hinterhältigkeit, und man konnte nicht begreifen, wie man erst mehrere Worte zu schreiben brauchte, und nicht das Eine Wort: Pressfreiheit! aussprechen wollte. Das Volk hatte auch hier den richtigen Tact, es verlangte einen Erlass mit einem offenen Thore und nicht mit mehreren Hintertürkchen, durch die man, wenn sich eine günstige Gelegenheit ergab, wieder allen Forderungen listig entweichen könnte. Die Erbitterung wuchs, anstatt daß sie sich verringert hätte, und es mußten viele Redner sich mühsam anstrengen, um diese etwas zu besänftigen und zur Geduld zu ermahnen. Man wollte sich aber nicht weiter gedulden, wo man so lange alle Lüge und jeden Verrath diplomatisch schlauer Willkür geduldet hatte. Die Revolution nahm einen drohenden Charakter an; ihr äußerster Horizont war wie vor einem großen Gewitter gleichsam blutig geröthet. Da mit der Ertheilung der absoluten Pressfreiheit so lange gezögert wurde, hielt sich das Volk für das lange Zuwarten durch die Forderung der vollen Constitution schadlos, und von nun an war das Lösungswort: Constitution! herrschend. Unter den Vielen, die durch milde Worte die unwillige Ungeduld zu versöhnen suchten, war auch Einer, der die Menge fragte: „Ob sie sich denn zufrieden gäbe, wenn heute noch der Kaiser oder ein Prinz sich zeigen würde, um durch sein Erscheinen die bevorstehende Ertheilung einer Constitution zuzusichern?“ Man rief: „Ja!“ und dieser ging mit einem Begleiter zu diesem Ende in die Hofburg. Dort angekommen empfing sie Fürst Windischgrätz; mit ihrer Forderung und der des Volkes vertraut gemacht, äußerte er sich: „der Kaiser sei von den Ereignissen des Tages zu sehr angegriffen, um ausfahren zu können, um sich aber vom Balkone zu zeigen, sei es bereits zu dunkel, und von den Prinzen sei eben keiner anwesend.“ Schließlich beauftragte er sie, im Namen Seiner Majestät dem Volke

die Mittheilung zu machen, daß der Kaiser sich morgen den Unterthanen zeigen werde, und zwar zur Versicherung seines weiteren constitutionellen Verfahrens. Diese Antwort wurde der harrenden Menge mitgetheilt, welche jedoch damit nicht zufrieden war. „Warum morgen und nicht heute?“ hieß es, und der alte Sturm brauste empor. Dabei beging der Herold dieser Botschaft noch die Unvorsichtigkeit, das misstrauische Volk gleichsam von seiner Forderung dadurch abzulenken, daß er es ersuchte, ihm zu folgen, um in den Vorstädten gegen die immer näher rückenden Plünderer einzuschreiten. Das Volk aber blieb und nur einige Studenten folgten ihm an die Universität, von wo aus sie abziehen wollten. Hier aber herrschte derselbe Unwille, dieselbe Entrüstung über die hohlen Versprechungen, mit denen es den Herren in der Hofburg nicht Ernst sei; man hielt hier die Aufforderung, den Vorstädten Hilfe zu schaffen, für eine Kriegslist, um die Bewaffneten aus der Stadt zu locken und dann nach Willkür schalten und walten zu können. Es war ein schreckhafter Anblick, hier tausend entrüstete Bewaffnete zu sehen, die nicht länger mit sich spielen lassen wollten und schon zu einem entscheidenden Schlage entschlossen waren, als ein Landstand athemlos herankam und rief: „Meine Herren, es ist die schändlichste, niederträchtigste Lüge, daß Pressfreiheit widerrufen sein soll, — Pressfreiheit ist und bleibt!“ Ein gleicher Ruf tönte nun von allen Seiten; der juristisch-politische Leseverein steckte eine Fahne mit der Devise: „Pressfreiheit!“ aus, der Unwille legte sich, die Freude kehrte wieder zurück und wie auf einen Zauberschlag war ganz Wien bis in die entferntesten Winkel beleuchtet.

XXX.

Die Universität hatte sich in eine Festung verwandelt, aus den Studenten waren entschlossene Krieger geworden, die weit besser mit Musketen als mit Pandekten umzugehen verstanden. Wo sonst verkümmerte und verstümmelte Weisheit vorgetragen wurde, da lagen nun die jungen Männer auf harten Dieben oder Stroh und hatten kein Herzleid darüber, daß sie nicht auf weichen Kissen ruhten. Die Träume ihres Schlafes waren doch süß, es waren Träume der Freiheit und ihr Erwa-

chen war freudig. Die Freude der jungen Herzen wurde aber durch folgende zwei Kundmachungen gestört und herabgestimmt: „In Erwägung der gegenwärtigen politischen Verhältnisse haben Wir beschlossen, die Stände Unserer deutschen und slavischen Reiche, sowie die Centralcongregationen Unseres lombardisch-venetianischen Königreiches durch Abgeordnete in der Absicht um Unseren Thron zu versammeln, Uns in legislativen und administrativen Dingen deren Beiraths zu versichern. Zu diesem Ende treffen Wir die nöthigen Anordnungen, daß diese Vereinigung, wo nicht früher, am 3. Juli laufenden Jahres stattfinden könne. Wien, 14. März 1848. Ferdinand.“ — „Von Seiner k. k. apostolischen Majestät mit vollständiger Vollmacht ausgerüstet, Ruhe und Ordnung in der Residenz herzustellen und aufrecht zu halten, fordere ich alle Bürger dieser Stadt auf, den öffentlichen Maßregeln, welche die Herstellung und Aufrechthaltung der Ruhe und Sicherheit erfordern, sich in Gehorsam zu fügen und dieselben mit Muth und thätiger Mitwirkung zu unterstützen; sowie ich darauf rechne, daß sie im Gefühle ihres eigenen Wohles mit der zu allen Zeiten bewährten Rechtlichkeit, Anhänglichkeit und Treue mit mir gemeinsame Sache machen werden. Diesem füge ich die ernste Warnung bei, jede Beleidigung der k. k. Truppen allen Ernstes zu vermeiden. Wien, am 15. März 1848. Alfred Fürst zu Windischgrätz, k. k. Feldmarschall-Lieutenant.“ So also sollte der Traum von der Constitution ausklingen und mit den Brosamen eines solchen Zugeständnisses wollte man den Heißhunger der Menge stillen. Dazu kam noch der dictatorische Ton des Stadtkommandanten, der noch immer nicht seinen alten Stolz verlernen wollte. Alles rüstete sich nun. Trommeln wirbelten, Fahnen wehten, ein kriegerischer Geist war in den Schaaren und man stellte sich in geordneten Reihen. Die verschiedensten Gerüchte wurden ausgestreut; so hieß es: „Meine Herren, eilen Sie zu Hülfe, vor den Linien wird das Blut Ihrer Brüder vergossen!“ und dort flüsterte man den Studenten zu: „Verlassen Sie die Stadt nicht, man will Sie nur hinauslocken, Sie kommen nicht mehr herein!“ Während dieser schwankenden Ungewißheit kam plötzlich die Nachricht: der Kaiser werde an der Universität erscheinen. Obgleich dies schon den Abend zuvor versprochen war, wollte

man doch nicht daran glauben, da schon viele Versprechen den blinden Glauben Lügen gestraft hatten. Der Grund der jezigen Nachricht aber war folgender. Der Leibarzt der Erzherzogin Sophie hatte Morgens um 7 Uhr wie gewöhnlich seine Visite gemacht. Um die allgemein herrschende Stimmung im Volke befragt, erklärte er, daß die gestrige Kundmachung Alles beruhigt habe. Erzherzog Franz Karl sagte darauf: „Er habe das Ganze ohnehin nur für einen Studentenkrawall gehalten; man habe schon viel nachgegeben und das Volk werde sich beruhigen.“ Der Leibarzt verließ die Burg, auf der Straße aber sah er bald ein, daß die Auskunft, die er gegeben, irrig gewesen sei, und daß jetzt eine größere Erbitterung im Volke herrsche, als früher. Er ging also um 9 Uhr zur Erzherzogin zurück. Sie kam eben aus der Kirche, und er gab ihr nun eine getreue Schilderung der Stimmung in der Stadt. Sie wollte seinen Worten nicht glauben; nun trat aber auch Sommaruga, gewesener Erzieher des Erzherzogs Franz, herein, bekräftigte durch seine Worte die Wahrheit der Schilderung und verlangte dringend, daß die Erzherzogin den Kaiser oder wenigstens ihren Gemahl sammt dem präsumtiven Kronprinzen zur Ausfahrt bewege. Wenn aber dieses geschehen sei, müsse auch sogleich etwas Entscheidendes gethan und eine Proclamation, wie etwa die des Königs von Baiern, gegeben werden. Der Arzt holte die „Allgemeine Zeitung,“ um die Proclamation als Muster vorzuweisen. Die Erzherzogin begab sich auch hierauf gleich zum Kaiser, um das Verlangte durchzusetzen. Der Kaiser entschloß sich auszufahren. Die Grenadiere an der Burg öffneten ihre Reihen und er erschien, begleitet von Erzherzog Franz Karl und dessen ältestem Sohn, Franz Joseph. Der Jubel über dieses Vertrauensvotum des Kaisers an sein Volk war maßlos; man wollte die Pferde ausspannen, es unterblieb aber auf des Kaisers Wunsch. Er fuhr bis an die Ecke der Bischofsgasse, die große Aufregung über den Anblick eines allgemeinen Jubels wirkte bei seiner Kränklichkeit schädlich auf ihn ein und er mußte hier wieder umkehren. Indessen ward er an der Universität feierlichst erwartet und die Nachricht von seiner Umkehr brachte seltsame Gedanken darüber in den jungen Brauseköpfen hervor. Als bald wurden drei reitende Boten in die Hofburg abgeschickt, um den

Grund zu erforschen, welche hier den Grund: das plötzliche Unwohlwerden des Kaisers, erfuhren. Indessen gab Fürst Windischgrätz in seinem Namen das Versprechen, daß er sich am morgenden Vormittage dem Universitätscorps zum Zeichen seiner besonderen Zufriedenheit mit dessen Leistungen und Gesinnungen gewiß zeigen werde. Diese Nachricht wurde von der Universität mit großer Freude aufgenommen. Am den Vormittag auszufüllen, trug man Fische in die vier Ecken des Universitätsplatzes und begann die Einschreibung zu den Corps der drei Facultäten und der Technik. Indessen geschah auch von Seite der Behörden Manches, um die Ruhe der Stadt gründlich herzustellen, was durch folgende zwei Erlasse documentirt wird: „Die niederösterreichischen Stände haben heute den Beschluß gefaßt, einen provisorischen Ausschuss zu bilden, welcher dasjenige vorzukehren hat, was in diesem wichtigen Momente zur Besorgung der ihnen zukommenden Geschäfte erforderlich ist. Dieser Ausschuss wird aus 24 Mitgliedern bestehen, wovon 12 Mitglieder von ihnen bereits gewählt wurden und 12 Mitglieder aus dem Bürgerstande in Ermangelung eines anderen Wahlcollegiums von dem heute gebildeten Bürgercomité alsogleich gewählt werden. Die niederösterreichischen Stände.“ — „Sämmtliche Herren Handels- und Geschäftsleute, sowie die Herren Gewölbseinhaber werden ersucht, zur größeren Beruhigung des Publicums sogleich die Schreibstuben, Geschäfts- und Verkauflocalitäten dem öffentlichen Verkehre zu öffnen, damit die Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung befördert und die mit einem längeren Verschlusshalten verbundenen Nachtheile für den allgemeinen Verkehr und die daran Betheiligten gehoben werden. Vom Magistrate der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien.“

XXXI.

Am Morgen des 16. März löste der Kaiser sein gegebenes Versprechen ein. Studenten und Nationalgarden erwarteten ihn mit ungeduldiger Sehnsucht. Er erschien im offenen zweispännigen Wagen; ihm zur Seite Erzherzog Leopold, erstgeborener Sohn des Erzherzogs Rainer. Seine Fahrt war ein Triumphzug, und dieser Tag war gewiß der schönste in seiner Herrscherlaufbahn. Sobald er in die Burg

zurückgekehrt war, hielt die ungarische Deputation in ihrem glänzenden Costüme ihren Aufzug in die Burg, um ihre in gemischter Ständeverammlung am 14. beschlossene Repräsentation wegen Bildung eines eigenen verantwortlichen Ministeriums zu überreichen. Bei einem solchen Umschlagen der österreichischen Verhältnisse aus der Knechtschaft in die Freiheit war Wien nicht mehr der geeignete Ort für manche Anhänger des Metternich'schen Systems. Der ungarische Hofkanzler Apponyi, der Großinquisitor Graf Sedlnitzky und sein erster Fanghund, Hofrath Nuth, räumten die Stadt und nur der allgemein verhasste Bürgermeister blieb noch. In seinem Hause wäre es bald zu einem Acte der Volksjustiz gekommen, wenn man ihn getroffen hätte; er hatte sich aber vermuthlich versteckt und man las bald darauf an den Straßenecken: „Es wird zur Kenntniß gebracht, daß der Wiener Bürgermeister, v. Czapka, sich aus der Hauptstadt entfernt und der Vicebürgermeister Bergmüller die provisorische Leitung des Magistrats übernommen hat. Wien, am 16. März 1848. Johann Talagko Freiherr von Gestirticz, k. k. niederösterreichischer Regierungspräsident.“ Für die Wiederherstellung der Ruhe wurde folgender Anschlag erlassen: „Das Zusammenströmen der Menschen auf den öffentlichen Plätzen und Straßen und das bestimmungslose Herumziehen in denselben stört nicht allein die öffentliche Ordnung und Ruhe, sondern entzieht auch der Industrie und dem Handel die nothwendigen Arbeitskräfte. Der Magistrat und der provisorische Bürgerausschuß, überzeugt, daß jedem friedlichen Einwohner Wiens die Beseitigung eines solchen Zustandes am Herzen liegt, wendet sich an die bewährte Einsicht und Ordnungsliebe der Herren Fabrikanten, Handels- und Gewerbsleute, sowie überhaupt an alle Familienväter mit dem dringenden Ersuchen, die hierortigen Bemühungen zur Herstellung der Ruhe und Ordnung, sowie der Sicherheit für die Person und das Eigenthum dadurch unterstützen zu wollen, daß ihr Dienst- und Arbeitspersonale möglichst bei Hause erhalten und zu seinen gewöhnlichen Beschäftigungen zurückgeführt werde. Vom Magistrat und provisorischen Bürgerausschusse der Stadt Wien.“ Somit nahm das Wiener Leben wieder den früheren Charakter an. Die Kaufgäßchen wurden geöffnet und nur auf den Abend war eine allgemeine Be-

leuchtung und ein feierlicher Fackelzug angesagt. Der Zug ging von der Universität aus und galt eigentlich dem Kaiser; dieser aber war erschöpft und konnte diese Huldigung nicht persönlich annehmen. Um 8 Uhr bewegte er sich durch die Bäcker- und Bischofsgasse über den Stephansplatz, Graben, Kohlmarkt, Josephs- und Lobkowitzplatz, durch die Kärnthnerstraße wieder über den Stephansplatz zum Locale des juridisch-politischen Lesevereins, der ihn angeordnet, zurück. Kossuth hielt aus seinem Hotel in der Kärnthnerstraße eine kurze Anrede, und auf den Hauptplätzen wurden von dem Männergesangvereine das „Volkslied“, „das deutsche Vaterland“, „das deutsche Lied“ und andere herz-erhebende Lieder gesungen.

XXXII.

Am 17. März sollten die gefallenen Dpfer zur Erde bestattet werden. Um 9 Uhr Vormittags wurde ein „Te Deum“ für die Er-rungenschaften dieser Tage in der Universitätskirche gehalten. Der Landmarschall, Graf Montecuculi, hielt dann auf dem Universitätsplatze eine würdigende Rede an die academische Jugend, und diese entfernte sich, um diejenigen zu Grabe zu geleiten, aus deren rothem Blute die Rosen der Freiheit aufsproßten. Das Medicinercorps besetzte das allgemeine Krankenhaus, wo die sechzehn Leichen der schuldlos Gefallenen aufgebahrt lagen, um den mächtigen Andrang des neugierigen Volkes zurück-zuhalten. Um 12 Uhr rückte die Nationalgarde aus allen Bezirken an und um 2 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Vom Spital über die Glacis, die ganze Mariabhilfstraße entlang bildete die Bevölkerung Wiens Spalier und aufrichtig geweinte Thränen flossen. Zahlreiche Geistlich-keit voran, dann die vierspännigen Leichenwagen mit je zwei Särgen, escortirt von Studenten und getrennt durch große Zwischenräume, welche Leidtragende und uniformirte Bürger ausfüllten, alle Studenten, die Nationalgarde, das Bürgermilitär, ja selbst die Lehranstalten, die sich bisher nicht zeigen durften, und auch das Alumnat, — alle diese bildeten den Zug, dessen Anfang schon auf der Leimgrube und dessen Ende noch im Spitale war. An zwei Stunden währte der Zug, der ohne Polizei und Militär, die sich sonst bei ähnlichen Gelegenheiten

wichtig machten, stattfand; es fiel auch nicht die kleinste Störung und Unordnung vor. Auf dem Friedhofe fuhr nun Wagen um Wagen vor die allgemeine Grube, die alle Leichen bergen sollte, und unter Führung und Thränen wurden die Särge hinabgesenkt. Leichenreden wurden gehalten und zwei Chöre des Männergesangsvereins stimmten Trauerlieder an. Also klang die feierliche Bestattung aus; die Gefallenen hatten ihre Sühne.

XXXIII.

Oesterreich war nun mit Einem Male ein anderes geworden, es brauchte nun auch andere Männer, die das Ruder des Staates führen sollten, und diese mußten das allgemeine Vertrauen des Volkes genießen. Wo aber waren diese Männer zu finden? Noch an diesem Tage wurde vom Kaiser ein verantwortlicher Ministerrath beschlossen und unter dem Voritze des Grafen Kolowrat aus dem Minister Ficquelmont für das Aeußere, Pillersdorf für das Innere, Taaffe für die Justiz und Rübeck für die Finanzen zusammengesetzt. Die Ernennung des Kriegsministers blieb vorbehalten und ein Cultusministerium bestand noch nicht. Unter diesen aber war nur Pillersdorf allgemein geachtet. Die Bildung eines verantwortlichen Ministeriums ward endlich durch die „Wiener Zeitung“ am 18. März bekannt gemacht. An diesem Tage fuhr der Kaiser mit der Kaiserin zum dritten Male durch die Stadt, an die Universität und wieder zur Hofburg zurück. Die Burg ward geöffnet und dem Volke der Durchgang, der bisher verschlossen war, gestattet; die Besatzung aber im Hofe und in den Gängen blieb noch einige Tage.

XXXIV.

Am 20. März erschien folgende Proclamation, durch die der Monarch das Gemüth seines Herzens offen legte: „Wir Ferdinand der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn u. s. w. u. s. w. Um Unseren getreuen Unterthanen einen weitern Beweis Unseres Vertrauens zu geben und ihnen zu zeigen, wie sehr Wir geneigt sind, selbst gegen Verirrte Gnade zu üben, sohin von dem Uns diessfalls zustehenden Rechte Gebrauch zu machen, haben Wir Uns

bewogen gefunden, insbesondere rücksichtlich Unserer Königreiche Galizien und Lodomerien, dann des Lombardisch-Benetianischen Königreiches folgende Bestimmungen zu treffen: 1) Sämmtlichen in den Königreichen Galizien und Lodomerien, mit Einschluß des Krakauer Bezirkes, dann im Lombardisch-Benetianischen Königreiche wegen Hochverrathes oder Störung der inneren Ruhe des Staates in Untersuchung gezogenen und gegenwärtig in der Strafe befindlichen Individuen vom Civilstande ist die noch übrige Strafzeit nachgesehen, sofern sie nicht auch anderer Verbrechen schuldig erkannt worden sind. 2) Bezüglich der bei den Gerichten der gedachten Königreiche wegen solcher Verbrechen verhafteten, aber noch nicht definitiv abgeurtheilten Individuen soll jedes weitere Verfahren niedergeschlagen und eine neue Untersuchung wegen ähnlicher Thatfachen, welche dieser Unserer Entschliesung vorausgegangen sind, nicht weiter eingeleitet werden; jedoch sollen die im ersten und in dem gegenwärtigen Absatze erwähnten Individuen, wenn sie Ausländer sind, sogleich aus Unseren Staaten abgeführt werden und dieselben nur mit Unserer ausdrücklichen Erlaubniß wieder betreten dürfen. 3) Jene Leute aus den gedachten Königreichen, welche, weil sie in politische Umtriebe verflochten oder dabei compromittirt waren, an einen andern Ort confinirt wurden, sind in den Genuß ihrer Freiheit zu setzen. 4) Diejenigen, welche aus gleichen Gründen einem speciellen Verbote unterzogen wurden, sind von diesem loszuzählen. Sonach erwarten Wir mit Zuversicht, daß durch diese Unsere Bestimmungen die Gemüther sich beruhigen, Ruhe und Ordnung überall zurückkehren, und Unsere getreuen Unterthanen Uns die Liebe und Anhänglichkeit beweisen werden, die sie bei so vielen Gelegenheiten rühmlichst bewährt haben. Gegeben in Unserer Kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien, den 20. März 1848. Unserer Reiche im 14. Jahre. Ferdinand. (L. S.) Franz Graf von Kolowrat. Ludwig Graf von Taaffe. Franz Freiherr von Billersdorf. Nach Sr. K. K. apostol. Majestät Höchst eigenem Befehle: Benzeslaw Ritter von Zaleski, k. k. Hofrath.“ Diese Proclamation, die nichts weiter als ein Schritt des Monarchen auf dem neuen constitutionellen Boden seines Staates war, machte, obgleich sie noch im alten absoluten Bureaufstille abgefaßt war und viel von Unterthanen,

aber wenig von Bürgern sprach, einen guten Eindruck im Volke; sie wurde als ein Act der Versöhnung mit Vertrauen hingenommen und trug dem milden Regenten die Liebe des Volkes ein.

XXXV.

Wie wenig der Obercommandant der Nationalgarde, Graf Hoyos, den eigentlichen Geist dieses Instituts erkannte, davon geben fast alle seine Tagesbefehle Zeugniß, aber vor Allem eine Kundmachung, die hier deshalb angeführt werden muß, um zu zeigen, wie dieser Mann der ungeeignetste war, eine Volkswehr einzurichten und zu leiten. „Nachdem Fälle vorgekommen, daß unmoralische Menschen ihre schlechten Gesinnungen durch gedruckte und geschriebene Maueranschläge veröffentlichen und dadurch das Vertrauen in der Masse der gut denkenden Einwohner zu schwächen vermeinen, so ist es die Pflicht der Letzteren, diese wenigen verbrecherischen Auswürflinge in ihren schändlichen Bestrebungen zu hindern und jeden möglichen bösen Erfolg mit allem Eifer hintanzuhalten. Die Nationalgarde, mit Vorzug für diesen Zweck berufen, hat derlei Maueranschläge oder sonstige unter der Bevölkerung vorkommende Schriften möglichst zu beseitigen und zu vertilgen und deren Urheber im Betretungsfalle der nächsten Gerichtsbehörde zu übergeben, wozu der allgemein herrschende Geist der Ordnung ihr in jedem Wohlwollenden der Bevölkerung die erforderliche Hülfe leisten wird. Hoyos, k. k. F.-M.-L.“ Der Herr Graf meinte demnach, die Nationalgarde sei vorzugsweise dazu eingesetzt, Polizeidienste der schlechtesten Art zu verrichten, und gab es dem Urtheile des Nächsten anheim, Censur an einem unschuldigen fliegenden Blatte zu üben. So sollte eine constitutionelle Einrichtung die andere, die Pressfreiheit, feindlich angreifen und im Schach halten, und das war gewiß der tactloseste Act, widersprechende Elemente versöhnen zu wollen.

XXXVI.

Ganz anderer und größerer Art war eine Proclamation der Presse an den König von Preußen, der sich mit Einem Male an die Spitze Deutschlands stellen wollte. Sie ging von Wien aus und in ihr ma-

nifestirt sich ein gewaltiger Odem des Geistes der Freiheit, die endlich ihre Fesseln sprengte und männliche Worte zu den Machthabern sprach. „Eure Majestät haben über dem Donner der Geschütze und dem Röcheln gemordeter Bürger das Preussische Volk und die deutsche Nation angerufen. Das Preussische Volk ist mündig und wird selbst antworten; die deutsche Nation hat nur Eine Erwiderung und sie wird gleich lauten aus allen Gauen des Vaterlandes. Wie Eure Majestät, so erinnert sich die deutsche Nation früherer königlicher Worte an das Preussische Volk; sie weiß auch, daß das Vertrauen Eurer Majestät nie zu Schanden wurde. Die deutsche Nation erinnert sich aber auch, daß jene Worte, in den Tagen der Noth gegeben, von Eurer Majestät in den Tagen des Glückes vergessen und verleugnet worden sind! Die innere Gährung in Deutschland ist keine Gefahr für die deutsche Nation. Angriffe von Außen drohen nicht, weil die Einigkeit der deutschen Völker der deutschen Nation überall Achtung verschafft hat. Eure Majestät ist daher nicht gedrängt, die Leitung des deutschen Volkes zu übernehmen, ehe das deutsche Parlament entschieden hat. So lange das Preussische Volk Eure Majestät nicht verläßt, so lange stehen Eure Majestät unter dem Schutze der ganzen deutschen Nation, denn das Preussische Volk ist geachtet und geliebt von seinen deutschen Brüdern. Das Vertrauen aber, welches Eure Majestät von der deutschen Nation erwarten, ist nicht möglich. Eure Majestät sind der einzige deutsche Fürst, der die längst zugesagte, längst verlangte Zurückgabe der unveräußerlichen Menschenrechte erst auf den Barricaden seiner Hauptstadt, auf den Leichen seiner besten Bürger gewährte, unfreiwillig und nicht eher, als bis der Thron wankte. Eure Majestät sind auch der einzige deutsche Fürst, der keinen Minister hat, welcher für die Geschichte der letzten Decennien die Verantwortlichkeit von den königlichen Schultern nähme. Die deutsche Nation hat daher Eure Majestät kennen gelernt und vertraut ihr nicht.“ Diese Proclamation wäre nach dem Urtheil des Grafen Soyos gewiß eine verbrecherische Schrift gewesen und hätte von der Nationalgarde überall von den Mauern gerissen werden sollen.

XXXVII.

Am 26. März erschien folgende Kundmachung Pillersdorf's, des Ministers des Innern: „In den Lombardisch-Venetianischen Provinzen haben in den letzten Tagen folgenreiche Ereignisse statt gefunden. Die nähere Schilderung derselben enthalten die Tagesblätter aus Privat-Mittheilungen, während der Regierung wegen theilweiser Unterbrechung der Communicationen nur Bruchstücke darüber bekannt sind. Diese ernstern Vorfälle sind um so bedauerlicher, als sich nach den denkwürdigen Tagen der letztverflohenen Woche das Bedürfniß nach der sich allmählig herstellenden Ordnung ernstlich fühlbar macht, um mit unge störter Ruhe zur Lösung der Aufgaben schreiten zu können, welche der gesammten Monarchie die von Seiner Majestät gewährten Vortheile einer volksthümlichen Verfassung sichern werden. Dringender als bei irgend einem andern Anlasse stellt sich in dem gegenwärtigen Augenblicke die Nothwendigkeit dar, sich fest um den Thron unseres gütigen Monarchen zu schaaren, allen Meinungs-Zwiespalt für jetzt zu beseitigen und kein Opfer zu scheuen, um Ordnung und Sicherheit zu erhalten und den Feinden derselben einen unbezwingbaren Damm entgegenzusetzen. In dieser Absicht wende ich mich an die weit überwiegende Mehrzahl der Bewohner der Monarchie, insbesondere an die Bürgercorps, an die Nationalgarden, die academischen Legionen und an Alle, die durch Gesinnung, Besitz oder Intelligenz zur Hintanhaltung der drohenden Uebel berufen sind, mit der dringenden Aufforderung, einen neuen Beweis ihrer wahren Vaterlandsliebe, ihrer Mäßigung und ihres ausgezeichneten Muthes zu geben, indem sie ihre Bemühungen zur kräftigen Hintanhaltung jeder versuchten Ruhestörung, zum wirksamen Schutze des Eigenthums jeder Art und zur Belebung des festen Vertrauens vereinigen, welches zur Ausführung der Maafregeln, um die Constitution des Vaterlandes ehestens ins Leben zu rufen, unentbehrlich ist. Das kaiserliche Wort vom 15. März d. J. wird in seinem vollen Umfange gelöst werden, ein vorläufiges Preßgesetz wird in wenigen Tagen erscheinen, die Organisirung der Nationalgarde auf der Grundlage des Besitzes und der Intelligenz ist in der Bearbeitung. Die Verbesserung der Lage

des Landvolkes ist ein Gegenstand der gespanntesten Aufmerksamkeit der Regierung. Damit die Einberufung der Abgeordneten aus allen Provinzen zum Behufe der Constitution des Vaterlandes und früher, als es die erste Allerhöchste Zusicherung in Aussicht gestellt hat, geschehen könne, ist, wie Jeder, der die Verschiedenheit der Verhältnisse der einzelnen Bestandtheile des Kaiserreiches kennt, sich überzeugt fühlen muß, eine sorgfältige reife Erwägung geboten. Um diesen, für die gesammte Monarchie so hochwichtigen Gegenständen die volle, möglichst ungetheilte Aufmerksamkeit zuwenden zu können, wiederhole ich meine dringende Aufforderung um Vertrauen, Ruhe und Achtung für die bestehenden Gesetze.“ Die Noth, sagt ein Sprichwort, lehrt beten, und hier erfuhr es seine praktische Anwendung. Hiobsposten kamen aus dem österreichischen Italien, Mailand war verloren; nun galt es den Rest der Monarchie fest zu erhalten, und deshalb gelobte man aufs Neue die alten Zusagen, um keinem Zweifel darüber Raum zu geben, der leicht aufsteigen konnte, da man etwas träge in der Erledigung der Versprechen war.

XXXVIII.

Es muß nun auch mit einigen Worten erwähnt werden, welches Echo die Wiener Revolution in den Provinzen gefunden. In Prag war der Jubel nach Empfang dieser siegreichen Nachricht ohne Maassen, und am Abend, da Graf Stadion aus seiner Loge die telegraphische Depesche: Die Constitution für alle Provinzen wird proclamirt! verkündet hatte, wußte sich Niemand vor Freude zu lassen. Die officielle Kunde von der Einberufung der deutschen und slawischen Reiche versöhnte jetzt noch die widerstrebenden Elemente des durch die Sprache und andere Interessen schroff getheilten Böhmens; man fühlte sich nun mit Einem Male als Bürger desselben Landes. Aehnlicher Jubel herrschte auch in den kleineren Städten. In Prag legte sich die auf das höchste gesteigerte Aufregung sofort, nachdem der Gouverneur mit den ersten Behörden den Sieg der guten Sache anerkannt. Mit Ausnahme der den Jesuiten eingeworfenen Fensterscheiben und der lauten Kundgebungen der Theilnahme, welche die neuen Nachrichten aus Wien hervorriefen, kam es zu keiner heftigen oder gefährlichen Demonstration. In

Einz trägt Jedermann die weiße Cocarde und selbst Jene, denen die neue Umgestaltung der Dinge ein Gräuel ist, wagen es nicht, ihr Mißfallen auszusprechen. Von der bayerischen Grenze an bis in das Herz Oberösterreichs sieht man das neu erwachte Leben sich allenthalben Luft machen. Auch in Innsbruck hat die Verkündigung des kaiserlichen Patentes die allgemeinste Freude geweckt. Patriotisch gesinnte Männer treten zusammen, um die Bedürfnisse des Landes in genaue Erwägung zu ziehen. Aber es ist ein schweres Stück Arbeit, in diese weltvergesenen Schluchten das Licht der Freiheit zu leiten, in denen der durch Pfaffen genährte finstere Bigottismus an vorsündfluthlichen Vorurtheilen mit blindem Glauben hängt. Ganz Ungarn ist über die Errungenschaften des März in freudiger Aufregung. Hier aber treten diese Manifestationen stürmischer und im Gefolge von neuen Forderungen auf. Die mächtige Partei der Reform, der sich das ganze Land zuneigt, versetzte Pesth in einen Zustand, der in das gefährlichste Extremumschlagen konnte. Doch die Zugeständnisse, welche die in Wien mit enthusiastischem Zuruf empfangenen Ständedeputationen unter Kossuth und Batthyany verkündeten, änderten den Stand der Dinge von Grund aus. Zu den sofort bewerkstelligten Ernennungen eines Vicekönigs und eines verantwortlichen Premierministers in der Person Batthyany's traten von Seiten der patriotischen Stände Ungarns Beschlüsse der freisinnigsten Art: Grundreformen über Ministerium, Pressefreiheit, Nationalbewaffnung, gleiche Vertheilung der öffentlichen Steuern, Aufhebung der Feudallasten, würdige Nationalrepräsentation. Der Glanz dieser Reformen warf aber seinen finsternen Schatten; einige Orte in Ungarn hatten sich in dieser Zeit mit der Schmach der grausamsten Judenverfolgungen besleckt. Der Eindruck, den die Wiener Vorgänge in dem österreichischen Italien hervorbrachten, war nicht zufriedenstellend. In der Lombardei machte sich das verhängnißvolle Wort: Zu spät! geltend. Besser lauteten die Nachrichten aus Triest. Hier warteten Tausende von Menschen vor dem Postgebäude, und als die laufenden Gerüchte bekräftigt wurden, herrschte der lauteste Jubel. In Venedig hatte die Nachricht von der Bewilligung der Pressefreiheit und der Versammlung der Stände einen wilden Tumult zur Folge. Es blieb nicht

bei der gewaltsam erzwungenen Freilassung der Patrioten Manin und Tomaseo; man forderte auch die übrigen politischen Gefangenen und Stefani und Meneghini heraus. Das veranlaßte blutige Auftritte. Endlich siegte das Volk und warf die Papiere und Acten der Gerichtsstuben in die Canäle. Man zog die Nationalfahne auf dem Marcusthurme auf; die Behörden widersehten sich, und die Fahne wurde wieder herabgenommen. Die Aufregung steigerte sich, es wurde Alarm geschlagen und man entschloß sich, die Plätze durch Truppen reinigen zu lassen, welcher Act mehrere Todte und Verwundete kostete. Aus Brescia, Como, Cremona, Padua und Pavia lauteten die Nachrichten stürmisch. Ein Aufruf an das deutsche Heer wurde überall bei den Truppen eingeschmuggelt. Darin befanden sich folgende Stellen: „Unser Aufruf an das tapfere Deutschland wurde und wird noch von böswilligen Stimmen, von seilen Federn dargestellt, als wäre er eine Herausforderung an alle Söhne Hermann's. Die Deutschen, welche 1813 aufstanden, welche kämpften, indem sie Körner's Lieder sangen, hätten Recht gehabt, Italien zu verachten, wenn dasselbe nicht versucht hätte, sich wieder zu dem Geiste aufzuschwingen, welcher bisher von der Wiener Regierung unterdrückt wurde. Wir kämpfen nicht gegen die Deutschen, welche in Berlin, in Dresden, in München, am Rhein und endlich an der Donau die Freiheit des Gedankens und die des Volkes verteidigt haben, welche, vaterländischer Erinnerungen eingedenk, den Grundstein der heiligen deutschen Einheit legten; wir kämpfen gegen Uebergewalt und Unrecht, gegen eine deutsche Regierung, welche den deutschen Namen schändet, welche uns geistig und leiblich knechtet, welche uns ausfaugt und abschlachtet, welche unsern Nationalcharakter vernichten möchte und die Saat einer besseren Zukunft für uns zu ersticken trachtet, nachdem sie uns in das tiefste Elend gestürzt hat. Der gerechte Haß, welcher euch einst gegen die Franzosen erfüllte, entflammt uns jetzt gegen die Oesterreicher. Liebe für die Heimath, wenn sie einst heilig war in Deutschland, sollte sie es jetzt nicht sein in Italien? Wenn ihr ungerechte Gesetze und ein fremdes Joch verabscheut, warum sollten wir dasselbe nicht hassen, wir, die bis jetzt die Sklaven aller Diener der Polizei waren, geächtet, weil wir frei sein wollten, weil wir Italiener

sind? Ihr seid tapfer, muthig, des edlen Deutschlands würdig; aber gesetzt, das Böse erränge den Sieg, welchen Lohn werdet ihr haben? Das arme Italien wird an den Hunden, welche es zerfleischen, gerächt werden; eure Knechtschaft wird härter und trostloser sein, und wenn ihr nach Erbarmen schreien werdet, werdet ihr kein Erbarmen finden, man wird euch antworten: O ihr Henker! jetzt seid ihr Schlachtopfer! und euch geschieht recht! Blickt einmal um euch: die Unterdrücker der Völker vertheidigen sich nur durch den Arm der Völker; sie beugen die Edlen nur dadurch unter das Sklavenjoch, daß sie sich der niederträchtigen Sklaven bedienen. Wenn sie euch in Kurzem befehlen werden: Huet ein! so bedenket, daß ihr in Italien auf den Priester Jesu Christi, die Religion eurer Väter und eures Vaterlandes einhauen werdet. Was würdet ihr sagen, wenn euch Italiener mit verhassten Gesezen regieren, euch peinigen, euch Böses mit Bösem vergelten würden? Und wir wollen das schmähliche Joch brechen, wir wollen, und wäre es auch mit unserm Blute, die Schandmale einer langen Knechtschaft ausmerzen! Und sollten wir fallen, so wird es wenigstens heißen: sie waren würdig, frei zu sein!“

XXXIX.

Es war am 2. April Nachmittags, als der Kaiser unter lautem Jubel der auf dem äußeren Burgplaz versammelten Studenten und einer zahlreichen Volksmenge aus einem Fenster der Hofburg die schwarzrothgoldene Fahne schwang, die dann daselbst ausgesteckt blieb. Auch wehte von diesem Tage an das deutsche Banner vom Stephansthurme und von der Zinne des Universitätsgebäudes. Damit war von der Majestät selbst die Handhabe zum Anschluß an Deutschland gegeben, und das war fortan die herrschende Frage des Tages, die Jedermann auf eine entschieden deutsche Weise ohne alles Seitwärtschielen nach den Nationalitäten gelöst wünschte und deren Lösung jetzt auch keine unausführbare Riesearbeit war. Deutschland war ehemals ein Staat mit einem Wahlkaiser; doch die deutschen Kaiser hatten nach und nach von Friedrich Barbarossa an ihren Vasallen-Fürsten ein Hoheitsrecht nach dem andern abgetreten, und es war zu Ende des vorigen Jahrhun-

bereits schon so weit gekommen, daß sich die Souverainetät des Einen Kaisers in viele Separattheile zersplittert hatte und es nur eines Anstosses von Außen bedurfte, um dieses Kaiserreich als einigen Staat aufhören zu machen. Das geschah denn auch mit Anfang des 19. Jahrhunderts. Den 16 Fürsten des Rheinbundes lag nicht allzu viel an der Integrität desselben, und Franz II. legte die Kaiserwürde nieder. Nach Napoleon's Sturz standen zwei Auswege für Deutschland offen: entweder konnte das alte deutsche Wahlreich wieder hergestellt werden, oder die einzelnen souverainen Fürsten konnten sich in einen Staatenbund vereinigen. Man entschied sich für das Letztere, und so entstand 1815 der deutsche Bund, in dessen Bundesacte Oesterreich als dem wichtigsten deutschen Bundesgliede der Vorsitz in der Bundesversammlung vertragsmäßig eingeräumt wurde. Mit dem neuen Umschwung der politischen Verhältnisse in Deutschland tauchte auch die Frage nach der alten Kaiserwürde wieder auf, und die Farben, die ehemals ein Gräuel für die Machthaber waren, da sie von Demagogenriechern verdächtigt waren, wurden wieder hervorgesucht. Man kann sich daher vielleicht den Jubel erklären, den das Schwingen der schwarzrothgoldenen Fahne in der Hand des österreichischen Kaisers hervorrief, und man muß aus diesem Acte alle Consequenzen und Debatten über die Frage: ob Staatenbund oder Bundesstaat? herleiten.

XL.

Der provisorische Ministerpräsident, Graf Kolowrat, legte seine Würde nieder und für ihn trat interimistisch Graf Ficquelmont ein. Da die veränderte Einrichtung der Staatsverhältnisse im obersten Centrum die Functionen des Staatsrathes nicht mehr gestattete, wurde dieser Körper, der nach der Bestimmung Metternich's ein Bleigewicht an der Sohle des Volkes war, aufgelöst und seine Beamten erhielten eine Stellung, die außer dem Bereiche der constitutionellen Bewegung lag. Auch Erzherzog Ludwig, dem das Volk einen gefährlichen Einfluß auf die Handlungen des Kaisers zuschrieb, zog sich von den Staatsgeschäften gänzlich zurück, und somit verschwand alles Mißtrauen und man konnte

mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß fortan nicht mehr im alten absoluten, sondern im neuen constitutionellen Stile regiert werden würde.

XLI.

Am 31. März wurde auch ein provisorisches Pressegesetz gegen den Mißbrauch der Presse erlassen. Oesterreich war aus einem Polizeistaate in das Stadium eines Rechtsstaates getreten; nun galt es aber auch, durch organische Gesetze, in denen der gesunde Kern des Rechtes lag, alle seine Angelegenheiten zu regeln und zu leiten. Dieses Pressegesetz, ein Erlaß des Ministeriums des Innern, war nicht im Geiste und in der Wahrheit der Freiheit entworfen; es wollte auf der einen Seite Zugeständnisse machen, und schnitt auf der andern Seite den grünen Buchs das Gedankens unbarmherzig ab, als ob es eben noch die Scheere der Censur in Händen hielte. An der Universität, die sich nun schon gleichsam zum Gerichtshof umgewandelt hatte, erfuhr das Gesetz eine heftige Kritik und wurde von mehreren Rednern in den Staub seiner Erbärmlichkeit gezogen. Bei dieser Gelegenheit muß eines Mannes Erwähnung gethan werden, der sich hier vordrängte, um das große Wort über diesen wichtigen Punkt zu nehmen. Dieser Mann war Kuranda, der vor Ausbruch der Märzrevolution in seiner Wochenschrift für eine Censur auf mehrere Jahre hinaus geschwärmt hatte. Jetzt stellte er sich auf die Tribüne und kanzelte die badischen Deputirten, und vorzugsweise Welcker, der die Pressefrage zumeist erörterte, wie Schuljungen ab und verstrickte sich in seinem heftigen Eifer wie eine Fliege in einem Spinnengewebe. Die Universität hat immer Unglück gehabt mit den Leuten, die ihrem Muth einen Weg vorzeichnen wollten. Am deutlichsten konnte man es an diesem Tage sehen, da Herr Kuranda, dem zum politischen Charakter die ersten Grundbedingungen der Gesinnung fehlen, der so lange mit der Freiheit ein kokettes Spiel trieb, als dadurch seine Zeitschrift viele Abnehmer in Oesterreich fand, da verbotene Früchte hier immer besser schmeckten, vom alten und neuen Liberalismus so unsinnig sprach, daß nur eine leicht zu begeisternde Jugend, die gern am Wort und an Autoritäten hängt, in einen erlectlichen Jubel ausbrechen konnte. Nun ist aber Herr Kuranda zum

Namen einer Autorität, wie Saul zu einer Krone gekommen, und viele Andere mit ihm, die mit den heiligsten Interessen der Völker ein unverständiges Spiel treiben, ohne den Grad der Gewissenhaftigkeit politischer Charaktere erreicht zu haben, die nicht in das Blaue hinein experimentirt, sondern ein bestimmtes Ziel vor Augen hat. An diesem Tage, der gleichsam ein Auto-da-fé des Preßgesetzes zur Folge hatte, wurden auch die ersten Ehrendeputirten zum vorberathenden Parlament in Frankfurt abgesendet; doch wählte man nicht eben die Besten und Würdigsten.

XLII.

Am 6. April versammelte sich eine stürmische Volksmasse vor dem Klostergebäude der Liguorianer, eines Seitenzweiges der Jesuiten, die der Bevölkerung von Wien schon seit Jahren ein Dorn im Auge waren. Der Instinct des Volkes erkennt seine Feinde in jeder Hülle und er weiß nur zu gut den echten Priester von jenen Kopfhängern zu unterscheiden, die fromme Worte auf den Lippen und böse Pläne im Herzen tragen. Von dem Kloster der Liguorianer aber ging ein großer Pesthauch der Verdummung aus; es schickte zugleich im Priestergewande Denuncianten und Spione aus, die nebenbei noch das einträgliche Gewerbe der Erbschleicherei trieben, und, da sie einen höheren Schutz hatten, in früheren Tagen mit einer unverschämten Sicherheit auf die Dummheit einer großen Menge das Gebäude ihres reichen Wohlstandes gründeten. Darum kam es hier zu einer stürmischen Demonstration, und man verjagte sie aus ihrem Verstecke und erklärte ihr Haus als Eigenthum des Staates. Die Volksjustiz ging hier freilich etwas rascher zu Werke, als irgend ein anderes Gesetz; dieses, das die Aufhebung der Liguorianer decretirte, folgte erst hinterdrein, nachdem man es zu einem solchen Auftritte hatte kommen lassen, den man vermieden hätte, wenn man aus freiem Antriebe alle Schäden der Gesellschaft hätte bedenken wollen.

XLIII.

Am 11. April erschien folgende Proclamation: „Wir Ferdinand der Erste u. s. w. Ueber den Antrag Unserer niederösterreichischen

Stände und nach Anhörung Unseres Ministerrathes haben Wir in der Absicht, Unsern getreuen Unterthanen jede mit dem Schutze der Eigenthumsrechte vereinbare Erleichterung zu gewähren, beschlossen: 1) Vom 1. Januar 1849 an hat an die Stelle aller auf Grund und Boden haftenden, aus dem Obereigenthums- oder Zehentrechte entspringenden, so wie der denselben verfassungsmäßig gleich gehaltenen Natural- und Arbeitsleistungen eine Geldleistung zu treten, welche durch ein besonderes Gesetz bestimmt werden wird. Diese abzulösenden Leistungen sind: a. die Natural-Mobot; b. der Natural-Feldzehent, Sackzehent, Weinezehent und die Naturalzehente jeder Art; c. die Natural-Bergrechte; d. die Natural-Kleinrechte; e. alle anderen wie immer Namen habenden und diesen Rechten entspringenden Natural-Leistungen. 2) Von Seite der niederösterreichischen Stände ist unter Beziehung von nicht landständischen Gutsbesitzern und von Grundbesitzern aus dem Bauernstande ein Gesetz in Vorschlag zu bringen, nach welchem die Ablösung und Umwandlung zu geschehen hat, und im verfassungsmäßigen Wege Uns zur Schlussfassung vorzulegen. 3) Bis zu Ende des Jahres 1848 steht es den Berechtigten und Verpflichteten frei, wegen Ablösung und Entschädigung dieser Rechte, nach Maafgabe Unserer Entschliessung vom 14. December 1846, unter sich ein freiwilliges Uebereinkommen zu treffen; wo aber ein solches nicht zu Stande kommt, sind die Natural-Giebigkeiten bis zum Schlusse des Jahres 1848 in der bisherigen Art pflichtmäßig zu leisten. 4) Alle zwischen dem Berechtigten und Verpflichteten bezüglich, der Umwandlung der Natural-Giebigkeiten in andere Leistungen schon bestehenden Reductions- und Abolitionsverträge bleiben vollständig aufrecht. 5) Alle an die Behörden in der Angelegenheit der Ablösung oder Umwandlung dieser Giebigkeit gerichteten Eingaben, dann die von denselben ausgehenden und abverlangten Urkunden und Verhandlungen haben die Freiheit vom Stempel, Porto, von den Taxen zu genießen. Ferdinand m. p. (L. S.) Freiherr von Billersdorf u. s. w.“

XLIV.

Am 15. April erhielten die Länderchefs der zum deutschen Bunde gehörigen Provinzen der österreichischen Monarchie die Weisung, die

Wahlen der Volksvertreter zu der constituirenden deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt am Main unverzüglich in Gemäßheit der Wünsche des am 31. März zu Frankfurt versammelten Vorparlamentes und des in Conformität gefaßten Bundesbeschlusses vom 7. d. M. einzuleiten und das Veranlaßte sogleich zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Dabei wurde Jedermann, der als Wahl-Candidat aufzutreten beabsichtigte, aufgefordert, sich entweder durch Zeitungsblätter oder durch unmittelbare Verwendung an die Wahlorte zu wenden. Und es meldeten sich Viele und brachten den alten Spruch eines gewaltigen vom Geiste durchwehten Buches in seine verkehrte Anwendung, der da lautet: Viele sind berufen, aber Wenige sind' ausgewählt. Ein entschiedenes, aber nicht tactloses Auftreten der österreichischen Deputirten nach Frankfurt hätte hier jede verkehrte ministerielle oder andere Maßregel in Schach stellen und dadurch vieles Unheil, das nachgerade hereinbrechen mußte, verhüten können. Es ist so ein eigenes Ding um das Gewissen eines gesinnungstüchtigen Mannes; dieses wird ihn warnen vor einem Amte, das er nicht auszufüllen im Stande ist, und wird ihn den Platz einem würdigern einräumen lassen. Bei den österreichischen Volksvertretern aber war eine windige Eitelkeit vorherrschend, und diese taugt am wenigsten zu dem streng verantwortlichen Amte eines Mannes, der im heiligen Auftrage des frei gewordenen Volkes beschieden ist, dessen Interessen und unveräußerliche Menschenrechte zu schützen und zu schirmen vor der Willkür gekrönter Häupter und auch vor jedem andern Terrorismus, was er immer für einen Namen an der Stirne trage.

XLV.

Zags vorher zogen viele kampfbegeisterte junge Tyroler mit klingendem Spiel und Trommelwirbel zum Südbahnhofe hinaus, die nach den Bergen ihrer Heimath aufbrechen wollten, um vereint mit ihren schon schlagfertigen Brüdern die Grenzen des Landes zu schirmen gegen jeden etwaigen Uebergriff der Italiener. Viel Aufsehen machte die ehrwürdige Gestalt des greisen Capuziners Gaspinger, der sich freiwillig der kampfbegeisterten Schaar anschloß und den Rest seiner körperlichen und gei-

stigen Kraft demselben Zwecke weihte, den er schon vor 39 Jahren im Verein mit Andreas Hofer und Speckbacher verfolgte, der ein Blatt in der Weltgeschichte ausfüllt. Ob die Tyroler einen eben so schlimmen Lohn für die kühne That ernten werden, wie damals, wer kann es wissen? Die Machthaber benutzen die Begeisterung eines Volkes nur so lange und nähren sie mit großen Versprechungen, als es ihnen für ihr diplomatisches Vorhaben günstig erscheint, und sie zahlen meistens mit entschiedenem Undank, wenn sie endlich ihr vorgestecktes Ziel erreicht haben. So war es immer; die Geschichte belehrt uns darüber und erzählt viel von dem Meineid der Herrscher gegenüber dem Volke.

XLVI.

Der am 20. März als Ministerpräsident eingefetzte Graf Kolowrat wurde von dem Kaiser auf sein eigenes Ansuchen seiner Stellung und der Verantwortlichkeit dieser Stellung enthoben; so legte auch der Justizminister, Graf Taaffe, gegen den sich die Stimmung des Volkes aussprach, sein Minister-Portefeuille nieder. An die Stelle Kolowrat's trat Graf Ficquelmont, ein Diplomat aus der Schule Metternich's, der bisher nur als Minister des Aeußern amtirte. Von dieser Zeit an wurden die Ministerstellen wohlfeil, und man wechselte mit ihnen wie mit neuen Kleidern. Eine gute ausreichende Wahl war eben unmöglich; wo sollte man eben die Männer hernehmen, die das Steuer des Staates zu lenken vermochten? Es war früher keine Gelegenheit, in der ein politischer Charakter sein Organisationstalent documentiren konnte. Der hohe Adel hatte mit anderen Privilegien auch das Privilegium der diplomatischen Carrière. Die Wissenschaft durfte sich nicht, dafür hatte man hinlänglich durch Censurmaaßregeln gesorgt, nach dieser Richtung ausbilden, und so geschah es, daß mit Einem Male der Mangel an Kräften fühlbar wurde, die thätig eingreifen konnten in die neue Verwaltung des Staates.

XLVII.

Das verfehlte Pressgesetz mit allen seinen schauerhaften Consequenzen hatte ein paar Fälle auf dem Gewissen, die mit dem Namen des

offenen Unrechtes zu gelinde bezeichnet sind. So wußte es nicht, einen Schriftsteller, der dem Militär angehörte, dessen Gerichtshofe zu entziehen, und ließ ihn vor ein Kriegsgericht stellen, weil er sich eines Subordinationsvergehens gegen seinen Oberen, der ihn aber bei seiner Ehre grausam verletzt hatte, schuldig gemacht hatte. Dann schritt es nicht ein gegen die polizeiliche Abführung eines auswärtigen Literaten. Ueber diese Ungerechtigkeit hat sich Wenzel Messenhauser in einer eigenen Broschüre, die nur zu wenig bekannt ist, energisch ausgesprochen. Das Verbrechen dieses Literaten bestand darin, daß er schon in den letzten Tagen des März in der Aula der Universität vor einer zahlreichen Versammlung öffentlich sprach. Dann entwickelte er, wie man sich ausdrückte, eine besondere Thätigkeit in mehreren Vereinen und ließ unter Anderem auch einmal die Aufforderung zu einer Sturmpetition fallen. Wie wenig man noch von Seiten der Regierung den Geist des Constitutionalismus begriff, zeigt die polizeiliche Maßregel, die man gegen ihn in Anwendung brachte, als lebte man noch in den weiland vormärzlichen Tagen. Die Erbitterung darüber, wie über noch Anderes setzte sich in den wahrhaft freisinnigen Gemüthern als Zündstoff fest, der nur des Hauches bedurfte, um zu explodiren.

XLVIII.

Am 25. April erschien die erste Constitutionsurkunde mit folgendem Geleitscheine des Kaisers und der Minister: „Ueberzeugt, daß die Staatsinstitutionen den Fortschritten folgen müssen, welche in der Cultur- und Geistesentwicklung der Völker eingetreten sind, und stets geneigt, anzuerkennen, daß die Uns anvertrauten Völker unter den Segnungen eines langjährigen Friedens auf der Bahn dieses Fortschreitens nicht zurückgeblieben sind, haben wir denselben durch unser Patent vom 15. März d. J. die Ertheilung einer Verfassung zugesichert. Es gereicht Unserm Herzen zur Beruhigung, indem Wir Unser kaiserliches Wort lösen, die zahlreichen Merkmale treuer Liebe und Anhänglichkeit Unserer geliebten Völker dadurch zu erwiedern, daß Wir auf eine feierliche Weise Unsere Sorgfalt für ihr Wohl und Unser Bestreben an den Tag legen, ihren Rechtszustand zu sichern, und ihnen eine ihre Interessen

sichernde Theilnahme in der Regelung der Angelegenheiten des Vaterlandes einzuräumen. In dieser Erwägung haben Wir nach den Anträgen Unseres Ministerrathes und nach sorgfältiger Prüfung derselben beschlossen, die beigelegte Verfassungs-Urkunde für die in derselben bezeichneten Länder zu ertheilen, welche Wir unter den gemeinsamen Schutz aller zu Unserem Reiche gehörenden Völker mit der festen Zuversicht stellen, daß dadurch das Band des Vertrauens zwischen dem Throne und dem Volke, und die seit Jahrhunderten bestehende Vereinigung der zur Monarchie gehörenden Reiche zu ihrem gemeinsamen Wohle noch inniger verschlungen werden wird. Wir verordnen daher, daß die in dieser Verfassungs-Urkunde enthaltenen Bestimmungen allen Unseren Untertanen ohne Ausnahme, sowie allen geistlichen-, Civil- und Militärbehörden zur unverbrüchlichen Richtschnur zu dienen haben. Wir behalten uns vor, demnächst die Vertreter aller Provinzen in Folge eines provisorisch zu ertheilenden Wahlgesezes wählen zu lassen und zu dem abzuhaltenden Reichstage einzuberufen. Gegeben in Unserer kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien u. s. w. Ferdinand m. p. (L. S.) Ficquelmont, Minister des Aeußern und provisorischer Präsident. Billersdorf, Minister des Innern. Kraus, Finanzminister. Sommaruga, Minister des Unterrichts. Zanini, Kriegsminister.“ Mit dieser Urkunde zugleich erschien auch dieses Cabinetschreiben an den Minister des Innern: „Lieber Freiherr von Billersdorf. Da Ich wünsche, an dem Tage, an welchem Wir Meine getreuen Untertanen stets besondere Beweise ihrer Liebe und Anhänglichkeit geben, und welchen Ich deshalb dazu gewählt habe, die Meinen Staaten ertheilte Verfassungs-Urkunde kundzumachen, der dürftigsten Classe der Bewohner von Wien, welcher die gegenwärtigen erschwerten Erwerbsverhältnisse am meisten empfindlich fallen, Meine Sorgfalt für die Erleichterung ihres Looses an den Tag zu legen, so finde ich Mich nach dem Einrathen Meines Ministerrathes bestimmt, zu bewilligen, daß eine Summe von Einhunderttausend Gulden in Conv.-Münze dazu verwendet werde, um die in dem Wiener Verfassamte ersiegenden Pfänder und zwar jene, worauf die vergleichsweise geringsten Darlehen gegeben worden sind, nach Maassgabe obiger Summe auszulösen und den Inhabern der Pfandzettel

unentgeltlich zurückzuerstatten. Ferdinand m. p. Wien, am 25. April 1848.“ Zugleich wurde auch an die Stelle des Grafen Taaffe Freiherr von Sommaruga als Minister der Justiz ernannt und angeordnet, daß er noch interimistisch das Ministerium des Unterrichts fortzuführen habe. Dann wurde von dem Kaiser der Befehl erlassen, daß der Eid der Armee auf die Verfassung in den Fahneneid aufzunehmen sei. Es wurde demnach die Eidesformel für das Militär mit dem dasselbe zur Beobachtung und zum Schutze der Verfassung verpflichtenden Zusätze versehen und mit Armeebefehl von diesem Tage die Weisung gegeben, daß der Diensteid bei allen Musterungen und sonstigen Gelegenheiten, wo er zu leisten ist, in dieser neuen Fassung abgelegt werde. Auf Veranlassung der verschiedenen verunglimpfenden Angaben in Betreff der bisherigen Chiffrecanzlei wurde erklärt, daß Se. Majestät die Auflösung dieser Kanzlei angeordnet habe und dieselbe auch bereits vollzogen sei; die dazu gehörigen Beamten traten theils in den Pensions-, theils in den Ruhestand, um bei sich ergebender Gelegenheit nach ihrer Qualifikation in andere Dienst kategorien eingetheilt zu werden; und in Ansehung der für den diplomatischen Dienst nothwendigen Chiffre- und Uebersetzungsarbeiten, welche diese Kanzlei zu besorgen hatte, wurden andere Einleitungen getroffen. Ferner wurde auf das Einschreiten des Magistrats und provisorischen Bürgerausschusses von dem Ministerium des Innern die Bildung einer Sicherheitswache für die Stadt Wien nach dem vorgelegten Entwurfe genehmigt.

XLIX.

Ohne in eine ausführliche Kritik der eigentlichen Verfassungsurkunde einzugehen, muß doch hier mancher wunde Fleck und mancher verfehlte Ausdruck derselben aufgedeckt werden. Sie spricht von „Staats-einwohnern“, und hätte doch bestimmter von Staatsbürgern sprechen sollen, da sie nach einer ausdrücklichen Bezeichnung auch die „Fremden“, welche doch noch keine staatsbürgerlichen Rechte erworben haben, mit einschließt; dann verwechselt sie immer persönliche und politische Rechte. Sie spricht einmal von Glaubens- und Gewissensfreiheit und sagt wieder, daß auch die „persönliche Freiheit“ gewährleistet werde, als ob jene

etwas Anderes, als ein Theil der persönlichen Freiheit wäre. Ferner hat sie in der Nichtentscheidung der Wahlfrage, die damals ganz Deutschland beschäftigte, nur ihre eigene Haltlosigkeit angedeutet. Die Regierung wußte vielleicht recht gut, daß eine Reform des Wahlgesetzes zugleich den Uebergang aus dem Constitutionalismus in die Demokratie bildet, und sie wollte auf diese Weise diese Brücke abbrechen. Die Wahlfrage aber ist von europäischer Bedeutung und sie hat dadurch, daß sie diese in die Zukunft hinausshob, ihre Muth- und Principiosigkeit bewiesen. Sie hat dadurch, daß sie diese Frage nicht selbst eigen entschied, dargethan, daß sie aus eigenem Antriebe keine sociale Reform der Staatsverhältnisse vornehmen wolle. Unpraktisch ist der Satz der Urkunde, daß der erste Reichstag nach einem provisorischen Wahlgesetze organisiert werden solle, nämlich daß die zweite Kammer nach einem Provisorium gewählt werde. Ein Gesetz, das von allen Interessen des Staatsbürgers spricht, will seine besten Interessen nicht formuliren, will sie gleichsam nicht anerkennen. Die Regierung mußte so in jenen gefährlichen Abgrund gerathen, in den Frankreich stürzte, das durch schlechte Wahlgesetze gehehrt wurde. Aus einer Fassung der Urkunde geht deutlich hervor, daß die zweite Kammer die erste, diese aber, d. h. die Regierung zugleich die zweite bewachen solle. Die erste Kammer hätte also somit ein doppeltes Privilegium: sie stände erstens der Regierung sehr nahe und könnte ihre eigenen mit den Interessen der Regierung verschmelzen, und zweitens könnte sie eine bedeutende Uebermacht über die zweite Kammer ausüben. Ein Zweikammersystem nach englischem Muster ist aber eine vereinigte Berathung vor verschiedenen Ständen, doch keine Nationalversammlung. Wenn sich die Regierung einmal für ein Zweikammersystem aussprach, mußte sie auch sorgen, daß die erste Kammer soviel wie möglich ihr Organ wurde. Der Senat ist ein privilegirter, ausschließlicher Stand gegenüber der zweiten Kammer. Der Senat ist die neugeschaffene Aristokratie, und überdies eine gesetzlich sanctionirte. Der Senat ist die Auffrischung aller Vorurtheile, eine Wiederherstellung des Adels, des privilegirten Besitzes und der Schöpfung einer Bourgeoisie, wie sie Frankreich von der Julirevolution bis zum Jahre 1848 hatte.

L.

Wie die Bevölkerung Wiens diese Verfassungsurkunde aufnahm, davon zeugt ein Handschreiben des Kaisers an den Minister des Innern: „Lieber Freiherr von Pillersdorf. Den gestrigen Tag werde Ich stets zu denjenigen zählen, an welchen die Vorsehung Meinem Herzen die wohlthätigsten Eindrücke und die freudigsten Empfindungen geschenkt hat. Die zufriedene und dankbare Aufnahme der Verfassungsurkunde, wodurch Ich das Glück der Mir anvertrauten Völker dauernd begründet zu haben hoffe, die edle imponirende Haltung der Nationalgarde und die freiwilligen Merkmale ihrer Anhänglichkeit an Mein Haus und an Meine Person, die aufopfernden Bestrebungen mehrerer, für rühmliche Zwecke gebildeter Vereine, namentlich des juridisch-politischen Lesevereins, des Künstlervereines, des Männergesangvereines, welchen sich die Nationalgarde, die academische Legion und ein zahlreicher Theil der Bevölkerung der Residenz angeschlossen hat, Mir durch einen großartigen Fackelzug ihre Liebe und ihren Dank zu erkennen zu geben, beweisen Mir, daß sie Meine Sorgfalt und Meinen Wunsch, ihrem Wohle Mein Leben zu widmen, richtig anerkennen und diesem Wunsche mit Vertrauen entgegenkommen. Ich erkenne und fühle eben so den hohen Werth, zur Lenkung der Schicksale eines solchen Volkes berufen zu sein, und trage Ihnen auf, diesen aus dem Innersten Meines Herzens entsprungenen Ausdruck Meinen getreuen Einwohnern der Residenz zur Kenntniß zu bringen. Wien, am 26. April 1848. Ferdinand m.p.“

LI.

Gegen Ende April wurde der Feldmarschall-Lieutenant Zanini auf sein wiederholtes Ansuchen des Amtes eines Kriegsministers entlassen und nach Anhören und auf Antrag des Ministerrathes der Feldzeugmeister Graf Baillet-Latour zum Minister des Kriegswesens ernannt, doch mit dem Vorbehalte, daß Zanini seine Dienste der Central-Kriegsverwaltung in der Art, wie es sein Nachfolger wünschte, fortgesetzt widmen solle.

LII.

Nun muß ein weitausgreifendes Résumé gegeben werden, um die ganze Epoche seit dem 13. März klar zu machen und die Consequenzen aus den nothwendigen Zugeständnissen des Kaisers an sein mündiges Volk herzuleiten, und dabei muß auch der nicht deutschen Elemente im österreichischen Ländercomplexe Erwähnung gethan werden. Bekanntlich brachten die Ungarn ihre Forderungen in Ansehung des von dem Wiener Cabinette zu verfolgenden Regierungssystemes am 5. März 1848 vor; damals wollte aber der Hof, der noch unter einem gewaltigen Einflusse stand, nicht unterhandeln. Vieles, was am 9. März noch möglich war, war am 16. und 17. März zur Unmöglichkeit geworden. So entstand die Bewilligung eines nur dem ungarischen Reichstage verantwortlichen Ministeriums, welches Ungarn in ein seit dem Jahre 1529 nicht bestandenes Verhältniß setzte. Die erste Consequenz dieser Bewilligung war, daß bei der am 15. März versprochenen Constitution für Oesterreich von Ungarn nicht mehr die Rede sein konnte. Schon seit dem Jahre 1790 konnte Ungarn mit den österreichischen Ländern selbst bei einer constitutionellen Verwaltung sich nie mehr ganz und nur in einigen unwesentlichen Punkten amalgamiren. Ein Gleiches gilt fast auch von Croatien, Slavonien, der Militärgrenze und Siebenbürgen, — nur war hier eine andere Frage zu berücksichtigen, ob und wie weit diese Länder sich mit der in Ungarn herrschenden Richtung befreunden würden, — und hier war die Frage schwierig zu lösen, wenn diese nämlich auf eigene Faust Separationsgelüste verfolgen sollten. Der Kaiser hatte einen verantwortlichen Ministerrath eingesetzt, — was war nun die Aufgabe der Männer, die diesen bildeten? Sie mußten ein zertrümmertes System durch ein besseres ersetzen, und dies in der möglichst kürzesten Frist. Die nothwendigsten Gesetze mußten also gleich erlassen werden, wenn das Volk nicht mürrisch zwischen den Thürangeln stehen sollte. Niemand durfte erwarten, daß alle Gesetzgebungs- und Organisationsarbeiten von den Ministern ausgehen sollten, aber der erste Impuls mußte von ihnen gegeben werden. Hier wäre ein von der Administration getrennter Staatsrath, etwa wie jener, den Maria The-

resta im Jahre 1760 einsetzte, oder noch besser ein solcher, wie er in Frankreich unter Napoleon von 1799—1814 bestand, am Plage gewesen. Dieser hätte nun Commissionen bestellen können, die, obgleich dieses Geschäft enge mit der Constitutionsfrage zusammenhängt, Vorarbeiten für die neue Organisation machen konnten. Ein Studienrath, eine Commission für die Religionsverhältnisse, für die Erwägung der Bedürfnisse der Nothleidenden, für das Justizwesen, für die Communalverhältnisse, für das Finanzwesen, für die Revision der politischen Gesetzgebung konnten die Arbeit des Ministerrathes abkürzen und Vieles vorbereiten. Das Regieren wäre auf solche Art nicht allzuschwer gefallen. Das Ministerium vom 17. März hatte bei seinem Antritte es nicht für gut befunden, ein Programm über seine politischen Grundsätze zu veröffentlichen, und das war ein großer Fehler, in den es aber nothgedrungen verfiel, da es keinen sichern Regierungsplan hatte, sondern nur nach den Einwirkungen der neu eintretenden Ereignisse handeln wollte. Als von Prag aus Petitionen an den Thron gelangten, die eine Vereinigung mit Mähren und Schlesien und die Bewilligung eigener Centralstellen verlangten, wurden von dem Kaiser Zugeständnisse gemacht, welche bei der Zustimmung der Minister den Vermuthungen Raum ließen, daß das Ministerium diese Gewährung nicht für allzu wichtig und der künftigen Reichsconstitution gefährlich glaubte, während man doch klar absehen konnte, daß man in Prag auf ein gegen das übrige Deutschland in Opposition stehendes Reich hinarbeiten wollte. Es erhob sich am 8. April darüber die gerechte Frage, wie lange überhaupt noch von einer österreichisch-deutschen Monarchie geredet werden könne, wenn man den Böhmen ohne allen Anstand die Erweiterung ihres Landtages zusichere. Inzwischen stieg die Bewegung im Staate. Maueranschläge näherten die Revolution, Associationen bemühten sich ihrer. Man wies auf eine hohe Person hin, welche auf die Handlungen des Cabinets noch einen retrograden Einfluß übe, auf einen unverantwortlichen Präsidenten des Ministerrathes. Erzherzog Ludwig trat aus seiner Stellung, Graf Kolowrat gab den Posten eines Ministerpräsidenten auf, — erst jetzt konnte man von einer constitutionellen Regierung reden. Während dieser Zeit dauerten die auf Trennung vom

Centralpunkte des Staates berechneten Bewegungen fort. Im Anfang des Monats April hielt man das lombardisch-venetianische Königreich für fast verloren, und dennoch gab man wenige Tage darauf einer galizischen Deputation, welche wie Böhmen nationale Einrichtungen beanspruchte, wenig befriedigende Antworten. Als die Proclamation der französischen Republik durch ganz Europa tönte, glaubte der ruhige Gewerbemann, daß es sich nun fortan auch um eine Erhebung des Proletariats gegen den Besitz handeln könnte, und Jedermann sah nur in der Wiederherstellung der wahren Einheit eine Rettung für Deutschland. Sämmtliche Höfe der kleineren Bundesstaaten fanden es gerathen, sich einem sogenannten deutschen Parlamente anzuschließen; und als Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, sich an die Spitze der deutschen Bewegung stellen wollte, mochte der österreichische Hof fühlen, daß er unmöglich zurückbleiben dürfe, da es mit dem Absolutismus schon zu Ende gekommen war. Wie sehr mußte man überrascht sein, als man am 3. April die schwarz-roth-goldne Fahne, welche noch wenige Wochen vorher für das Symbol der deutschen Revolutionspartei gegolten hatte, vom Stephansthurme flattern sah! Ungarn konnte bei der österreichischen Constitutionsfrage nicht mehr in Betrachtung kommen und ebenso wenig das von Deutschland entlegene und mit Ungarn vielfach verbundene Siebenbürgen. Ein Jeder sah ein, daß bei der kampflustigen Stimmung der Lombardei den Italienern mit einer mit den deutschen Provinzen gemeinschaftlichen Constitution nicht gedient war. Von Galizien wußte man, daß ihm nur eine auf die Grundlagen der polnischen Nationalität gegründete Verfassung zugesagt werde. In Croatien und Slavonien regte sich eine illyrische Nationalpartei, welche sich unwillig den deutschen Interessen anschloß. So beschränkte sich die Frage der österreichischen Constitution nur auf die sogenannten deutschen Provinzen, welche auch vor dem Untergange des deutschen Reiches, am 6. August 1806, zu diesem Reiche gehört hatten. Konnten aber diese Provinzen eine zu Wien versammelte Nationalrepräsentation haben, wenn sie auch am Bundestage zu Frankfurt eine solche besaßen? Konnte die Repräsentation des deutschen Reiches am Bundestage Etwas bedeuten, wenn eine österreichische Kammer zu Wien

Beschlüsse entgegengesetzten Inhalts fassen und ausführen durfte? Wie die Frage damals stand, mußte die Repräsentation der deutschen Provinzen am Bundestage sein, und Oesterreich mußte, in Ansehung seiner deutschen Provinzen, um mit dem Könige von Preußen zu sprechen, in Deutschland aufgehen. Nach dem deutlichen Hervortreten der Verhältnisse, welche in Ungarn, Siebenbürgen, Croatien, Slavonien, Galizien und Italien eine Veränderung der Verfassung im Sinne der Nationalitäten verlangten, konnte der Antheil deutscher Besitzungen für Oesterreich nur durch den innigsten Anschluß an Deutschland gerettet werden. Der österreichische Hof wurde zu einem schwachen Staate, wenn er bei der neuen Lage der Dinge aus seinen östlichen Ländern einen eigenen Staat bilden wollte, und Deutschland würde hinwieder ohne Oesterreich ein schwacher Staat. Böhmen, Mähren und Schlesien heißen zwar in den Büchern der Slavisten slavische Provinzen. Böhmen aber hat ungefähr den dritten Theil, Mähren und das österreichische Schlessen zwei Fünftel der Bevölkerung, welche deutsch sprechen. Die Mischung der Bevölkerung, welche in die ältesten Zeiten hinaufreicht, und die geographische Lage Böhmens machen es zur Nothwendigkeit, daß es sich den deutschen Interessen anschleße. In Ansehung Galiziens stellte es sich heraus, daß es, wenn es rationale Einrichtungen erhält, wozu es nach der Wiener Congreßacte vom 9. Juni 1815 ein Recht hat, auf die Wiederherstellung des Königreiches Polen hinarbeiten werde. In Ansehung Ungarns ist die Sache noch einfacher. Man konnte in Wien nicht mehr auf eine Assimilirung Ungarns mit den deutschen Ländern, auf größere Befugnisse für die Krone und auf indirecte Zwangsmittel zur Beförderung der deutschen Industrie denken. Alle Wünsche mußten vielmehr auf das Aufblühen Ungarns und auf die freieste Entwicklung seiner Verfassung gehen. Ungarn war eher in das Verhältniß eines Allirten getreten. Ungarn und Deutschland haben offene Grenzen. Beiden liegt an der freien Donauschiffahrt, und die feurigst gesinnnten ungarischen Patrioten, die ihr Augenmerk auf die untere Donaugegend werfen, müssen eingestehen, daß auch für ihre Interessen der enge Anschluß an Oesterreich wichtig ist. Freilich, wenn der Regent von Oesterreich, Steiermark, Kärnthén, Krain, Tirol, Böhmen,

Mähren und Schlessen das Recht zu Kriegserklärungen und Friedensbeschlüssen verlor, wenn die Grundprincipien der in diesen Ländern giltigen Justiz-, Handels- und Münzgesetzgebung mit denen von Baiern und Hannover harmoniren mußten, so traten allerdings die österreichisch-deutschen Lande in ungewohnte Verhältnisse. Aber die Sicherheit des Besizes, die aus einem einigen Deutschland ersprießt, war ein viel wichtigerer Vortheil, als das Festhalten an einem Ererbten. Die Ansprüche des Kaisers von Oesterreich auf die Wahl zur deutschen Krone waren durch historische Thatfachen, durch fertige Resultate, mögen sie nun auf was immer für eine Weise errungen worden sein, begründet. Kein Staat von Deutschland hat so beharrlich wie Oesterreich für die Integrität Deutschlands gekämpft. Seine vier Kriege gegen Frankreich geben Zeugniß davon, daß es nicht an der Rettung Deutschlands verzweifelte, wenn auch Friedrich Wilhelm II. von dem erklärten Reichskriege durch den Frieden von Basel zurücktrat und durch seine Demarcationslinie 1798 das nördliche Deutschland an der Verteidigung seiner Interessen hinderte, und wenn auch Preußen später durch seine Verbindung mit Napoleon, am 12. Juli 1806, die Entstehung des Rheinbundes und die Auflösung des deutschen Reiches veranlaßte. Preußen bereute wohl später diese Politik, aber ohne Napoleons Unglück in Deutschland 1812 hätte Deutschland nach solchen Schwankungen in seinen einzelnen Theilen nie mehr seine Unabhängigkeit erringen können. Es lag demnach ein bedeutender Vorschub für Oesterreich in allen diesen Stücken, wenn man sich die deutsche Sache warm angelegen sein ließ und nicht hierhin und dorthin leichtsinnig kofettiren wollte, was jedoch geschah, wodurch die Revolution immer in frischem Athem erhalten wurde und nie eine Klärung in den politischen Verhältnissen Oesterreichs eintreten konnte.

LIII.

In Oesterreich mußte, nachdem es in das erste Stadium der Revolution getreten war, von Seite der Minister vor Allem sogleich dahin gewirkt werden, daß eine gute Grundlage der nachfolgenden Constitution gelegt wurde. In einer politischen Vorschule mußte es zur gediegenen Reife herangebildet werden, und dies hätte durch vorläufige Maßregeln

gesehen können, die vorzugsweise im Auge haben mußten: ein vernünftiges Unterrichtswesen, eine absolute Pressfreiheit ohne Hintertörten und Fallgruben, mit besonderer Begünstigung der gestimmungstüchtigen periodischen Blätter, mit denen man sich dahin verständigen mußte, daß sie ein Bollwerk bildeten gegen den frechen und verstandlosen Mißbrauch der Presse; die allseitige Verbreitung populärer und reiner, das lange in Unwissenheit erhaltene Volk aufklärender Schriften; die Bildung politischer Vereine, die in lebendigen Worten die Massen auf den constitutionellen Standpunkt erheben konnten, und endlich eine freisinnige Municipalverfassung. Statt dessen hat man mit halben Maßregeln experimentirt und mit den Zugeständnissen, die man schon gemacht, gemäkelt und gefeilscht. Oesterreich mußte seinen deutschen Ländern eine Repräsentativverfassung verleihen, denn dieses ist zugleich das bindendste Ferment seines kräftigen Fortbestandes unter den europäischen Staaten. Eine solche berechtigt alle Staatsbürger zur mittelbaren und unmittelbaren Theilnahme an den Functionen der Staatsgewalt; sie macht einem jeden Bürger die Bahn frei, sich jene praktische politische Bildung anzueignen, die er erlangen muß, wenn sein constitutionelles Leben nicht eine trügerische Scheineristenz sein soll. Das aber bietet die beste landständische Verfassung nicht. Bei einer solchen bleibt die politische Bildung immer nur ein Monopol der zur Theilnahme an der Ausübung der Staatsgewalt berufenen privilegierten Classen, abgesehen davon, daß diese politische Bildung nie eine wahrhaft vernünftige ist, da sich der Geist der Freiheit wenig mit dem Kastengeist einzelner Staatsclassen verträgt. Die Allgemeinheit ist ein nothwendiges Element der Freiheit, es kann keine Separatfreiheit für Einzelne geben, ebenso wenig als es mehr als Eine Vernunft geben kann.
